DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Das Verhältnis von Öffentlichkeit, Privatheit und Medien.

Eine Betrachtung der Konzepte anhand soziologischer Theorien als Beitrag für die Medienpädagogik.

Verfasserin

Raphaela Kogler, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 297
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Diplomstudium Pädagogik
Betreuer:	Univ.-Prof. Dr. Christian Swertz, MA

Danke meinen Eltern,
die mir mein Studium ermöglicht haben.
Danke meinem Hannes,
der immer für mich da ist und an mich glaubt.
Danke meiner Schwester Vanessa,
die mich immer motiviert.
Danke meinen Mädls Liz, Vero und Maria,
die mir immer zuhören und mich aufbauen.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG ... 1

2. PROBLEMAUFRISS UND WISSENSCHAFTLICHES VORGEHEN ... 3

2.1 FOKUSSIERUNG DES PROBLEMS – FORSCHUNGSFRAGE ... 4

2.2 WISSENSCHAFTLICHE BEARBEITUNG DES THEMAS – FORSCHUNGSMETHODIK ... 7

3. ZENTRALE BEGRIFFE UND KONZEPTE ... 8

3.1 ETYMOLOGISCHE WORTBESTIMMUNGEN ... 8

3.1.1 Öffentlichkeit ... 9

3.1.2 Privatheit ... 10

3.2 BEGRIFFSBESTIMMUNGEN ... 11

3.2.1 Medienkompetenz ... 11

3.2.1.1 Medienkompetenzmodell nach Dieter Baacke ... 13

3.2.1.2 Medienkompetenz in Abgrenzung zu Medienerziehung ... 16

3.2.2 Wissensgesellschaft ... 17

3.2.3 Sozialer und medialer Wandel ... 20

Exkurs: Medienentwicklungsgeschichte in aller Kürze ... 21

3.2.4 Soziologische Theorien ... 24

4. SOZIOLOGISCHE KLASSIKER IN HINBLICK AUF ÖFFENTLICHKEIT, PRIVATHEIT UND MEDIEN ... 26

4.1 FRÜHE MODERNE ... 27

4.1.1 Georg Simmel (1858 – 1918) ... 29

4.1.1.1 Leben und Wirken ... 29

4.1.1.2 Vergesellschaftung und das Wechselwirkungsprinzip ... 31

4.1.1.3 Das Intime und das Geheime bei Simmel ... 34

4.1.1.4 Medien bei Simmel ... 36

4.1.2 Zwischenresümee – Der Beitrag der frühen Moderne ... 38

4.2 ENTWICKELTE MODERNE ... 41

4.2.1 Jürgen Habermas (1929*) ... 43

4.2.1.1 Leben und Wirken ... 44

4.2.1.2 Der Strukturwandel der Öffentlichkeit ... 45

4.2.1.3 Privatheit bei Habermas ... 51

4.2.1.4 Medien bei Habermas ... 53

4.2.2 Richard Sennett (1943*) ... 55

4.2.2.1 Leben und Wirken 55
4.2.2.2 Verfall und Ende des öffentlichen Lebens 56
4.2.2.3 Privatheit und Intimität bei Sennett 61
4.2.2.4 Medien bei Sennett 63
4.2.3 Zwischenresümee – der Beitrag der entwickelten Moderne 65
4.3 SPÄTMODERNE 68
4.3.1 Pierre Bourdieu (1930 – 2002) 70
4.3.1.1 Leben und Wirken 70
4.3.1.2 Die feinen Unterschiede 73
4.3.1.3 Habitus, Feld, sozialer Raum und Kapital 75
4.3.1.4 Medien bei Bourdieu 82
4.3.2 Anthony Giddens (1938*) 82
4.3.2.1 Leben und Wirken 83
4.3.2.2 Reflexive Moderne 85
4.3.2.3 Der Wandel der Intimität 87
4.3.2.4 Medien bei Giddens 90
4.3.3 Zwischenresümee – Beitrag der Spätmoderne 92

5. ERGEBNISSE: MEDIEN IN RELATION ZU ÖFFENTLICHKEIT UND PRIVATHEIT SAMT MEDIENPÄDAGOGISCHER RELEVANZ 96

5.1 SCHNITTSTELLEN DER ÖFFENTLICHKEIT UND PRIVATHEIT? 99
5.2 HERSTELLUNG VON ÖFFENTLICHKEIT ALS PROZESS 103
5.3 (MASSEN-)MEDIEN IN RELATION ZU ÖFFENTLICHKEIT UND PRIVATHEIT 105
5.4 WECHSELWIRKUNGEN ZWISCHEN MEDIALEM UND SOZIALEM WANDEL 112
5.5 PRIVATHEIT IN RELATION ZU INTIMITÄT UND NÄHE 113
5.5.1 Privatheit als Intimität oder privat vs. intim 113
5.5.2 Privatheit als Nähe oder privat vs. gesellig 115
5.5.3 Privatheit als das Geheime oder privat vs. geheim 117
5.6 ÖFFENTLICHKEIT(EN) IN RELATION ZUR GLOBALISIERUNG 118

6. FAZIT UND AUSBLICK 122

7. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS 127

8. ANHANG 137

8.1 ZUSAMMENFASSUNG UND ABSTRACT 137
8.2 LEBENSLAUF 139

1. Einleitung

Mit der zunehmenden Verbreitung von Online-Kommunikation ist die Frage der Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit zum allgemeinen gesellschaftlichen Problem geworden. Dieses Problem wird in Hinblick auf die Vorbereitung von Kindern und Jugendlichen auf die Teilhabe an einer Wissensgesellschaft zu einem pädagogischen Problem. Um dieses Problem im Kontext der Medienkompetenzdebatte, sowie in Hinblick auf die Diskussion eines Wandels hin zu einer Wissensgesellschaft thematisieren zu können, ist es notwendig die zugrundeliegenden Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit zu betrachten, da sich diese vermutlich im Rahmen eines Wandels der gesamtgesellschaftlichen Kommunikation mit verändern. Das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit und der vermutete Wandel müssen diskutiert, die dynamischen Begriffe neu geklärt werden. Hat sich das Verständnis dieser beiden Konzepte mit der Gesellschaft bzw. mit der gesellschaftlichen Kommunikation gewandelt? Wenn es solch einen historischen Wandel gibt, kann dieser wissenschaftlich nachgezeichnet werden? Und welche Rolle spielen Medien im Diskurs über Öffentlichkeit und Privatheit? Sind sie der Grund für einen vermuteten sozialen Wandel?
Diese und weitere Fragen sollen die vorliegende Arbeit in eine Richtung lenken, welche letzten Endes zu einem spezifischen Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu Medien führen soll. Es sollen vor allem soziologische Theorien der letzten 100 Jahre die Entwicklung der genannten Konzepte darstellen und miteinander in Bezug setzen. Dadurch soll es zu einem medienpädagogischen Verständnis der Begrifflichkeiten kommen.
Um sich mit diesen Problemen in pädagogischer Absicht zu befassen, soll das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit jedenfalls zum Kontext der Medienkompetenzdebatte beitragen. Die Begriffe und das Verhältnis sollen reflektiert werden, damit gegebenenfalls auch darüber unterrichtet werden kann und im weiteren Sinne die begrifflichen Grundlagen auch für die Medienpädagogik als Wissenschaft von Relevanz werden.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in sechs große Teile, wobei der gleich Folgende *(Kapitel 2)* dazu dienen wird, das Thema weiter zu konkretisieren, die leitende Fragestellung darzustellen und die wissenschaftliche Bearbeitung dieser zu erklären. In einem nächsten Schritt *(Kapitel 3)* werden die zentralen Begrifflichkeiten der Arbeit

dargelegt, wobei hier zunächst auch die etymologische Wortdefinition von Öffentlichkeit und Privatheit Erwähnung findet, da auch diese für ein späteres Verständnis der Begrifflichkeiten von Interesse sein werden. Darauffolgende Begriffsbestimmungen umfassen neben den zwei zentralen pädagogischen Konzepten der Medienkompetenz und der Wissensgesellschaft auch andere relevante Konzepte und Begriffe, auf welche in der Arbeit immer wieder zurückgegriffen wird. Den Hauptteil der Arbeit bildet das anschließende Kapitel (*Kapitel 4*), welches durch die Bearbeitung soziologischer Theorien die Frage nach einem Verständnis der Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit in Hinblick auf Medien erklärt. Die daraus resultierenden zentralen Ergebnisse in Verbindung mit den übrigen Konzepten der Arbeit werden im Anschluss darauf wiedergegeben (*Kapitel 5*). Am Ende dieser Arbeit werden diese Ergebnisse in Hinblick auf eine medienpädagogische Anschlussfähigkeit resümiert und ein Ausblick gegeben, welches Interesse die Medienpädagogik als Wissenschaft an dieser Arbeit haben könnte (*Kapitel 6)*.

2. Problemaufriss und wissenschaftliches Vorgehen

Die Gesellschaft befindet sich in einem permanenten sozialen Wandel. Immer wieder tauchen neue Gesellschaftstheorien auf, welche die Phänomene theoretisch fassen wollen. Auch die pädagogischen Gegenstandsbereiche sind vom sozialen Wandel betroffen. Vor allem aber auch in der Medienpädagogik kann der Wandel der westlichen Gesellschaft als Einflussfaktor für medienspezifische Phänomene nicht außer Acht gelassen werden. Zudem werden die Begrifflichkeiten Öffentlichkeit, Privatheit und Medien vor allem in diesem Bereich oft differenziert verwendet und wiedergegeben. Beispielsweise geht der bekannte Medienpädagoge Dieter Baacke kurz auf die Relevanz eines der Konzepte ein, indem er sagt: „Die besondere Leistung der Medien im Modernisierungsprozeß [sic!] besteht also darin, *Öffentlichkeit her- und sicherzustellen*“ (Baacke 2007, S.10).

Baacke zeigt geschichtlich auf, wie vor dem modernen Zeitalter nur schwer zwischen privat und öffentlich unterschieden werden konnte. Er argumentiert jedoch nicht, wie Medien Öffentlichkeit herstellen. Weil Baacke sich auch auf Begriffskonzepte der Öffentlichkeit aus vergangenen historischen Epochen bezieht und diese nicht auf die Gegenwart reflektiert, soll ein solch aktuelles Verständnis des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Privatheit in der vorliegenden Arbeit entwickelt werden. Um dieses Vorhaben in einen pädagogischen Kontext zu stellen, sollen die Begrifflichkeiten und Verhältnisse nicht nur in einem medienpädagogisches Verständnis dieser resultieren, sondern vor allem auch zu zwei zentralen Konzepten in Beziehung gestellt werden – zum Modell der Wissensgesellschaft und jenem der Medienkompetenz.

Der Begriff der Wissensgesellschaft soll, wie später noch genauer erläutert wird[1], unsere Gesellschaft in einem Typ fassen, da heute oftmals von einer wissensbasierenden, informationstechnisierten Gesellschaft gesprochen wird, welche vor allem durch neue Technologien und Medien hervorgebracht wird. In den Wissenschaften wird mehr und mehr die Meinung vertreten, dass das Modell der Wissensgesellschaft die Dienstleistungsgesellschaft langsam aber stetig ablöst (vgl. Rohrbach 2008, S.28ff). Auf Grund dieser und weiterer Annahmen soll versucht werden, die zentralen Begrifflichkeiten Öffentlichkeit, Privatheit und Medien auf eine sich entwickelnde (oder auch schon vorherrschende) Wissensgesellschaft in Bezug zu setzen.

---

[1] vgl. hierzu *Kap. 3.2.2 Wissensgesellschaft*.

Ein weiterer Punkt, warum das vorliegende Thema gewählt wurde, ist, dass sich nicht nur unsere Gesellschaft, sondern auch die zu behandelnden Konzepte in einem permanenten Wandel befinden. Dieser Wandel und auch das aktuelle Verständnis soll gefasst werden, um dessen Theorie für die Pädagogik nutzbar zu machen.

Hilfreich scheint in diesem Sinne vor allem das Medienkompetenzmodell. Da das ermittelte Verständnis der Begrifflichkeiten auch in Hinblick auf dieses Modell reflektiert werden, womit auch die (veränderten) Möglichkeiten einer Vermittlung von Medienkompetenz aufgezeigt werden können. Diese (veränderten) Möglichkeiten sind auch im medienpädagogischen Bereich von Relevanz, da Medienkompetenz ein medienpädagogisches Konzept darstellt, wie später noch genauer erläutert wird[2]. Dieses Konzept nimmt das Problem auf, welches den Umgang und das Lernen mit neuen Medien zum Thema hat. Da die Vermittlung von Medienkompetenz heutzutage als zentral gilt, ist es auch notwendig, die damit eher implizit verbundenen Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit zu verstehen. Medienkompetenz ist außerdem eine Zieldimension, welche die Medienpädagogik schon seit langem begleitet und somit wieder den Bogen zum disziplinären Hintergrund dieser Arbeit spannt.

Die Entwicklung der Begrifflichkeiten in Verbindung mit der Entwicklung und Veränderung der Massenkommunikation, in Hinblick auf Wissensgesellschaft und Medienkompetenz werden daher zentrale Ausgangspunkte der Arbeit sein.

2.1 Fokussierung des Problems – Forschungsfrage

Die genannten Rahmenbedingungen des Themas zeigen, dass der Gegenstand dieser Arbeit um mehrere Schlagworte kreist: Einerseits um die Begrifflichkeiten Öffentlichkeit, Privatheit und Medien - und um das medienpädagogische Verständnis dieser - vor allem auch in Hinblick auf die Konzepte Wissensgesellschaft und Medienkompetenz. Andererseits um den sozialen Wandel, welcher es nötig macht die Relation dieser Konzepte immer wieder (begrifflich) neu zu fassen. Da die Medienpädagogik als relativ junge Disziplin sich auch (vor allem in Bezug auf Theorien) aus Nachbardisziplinen speist, ist es nachvollziehbar diesen sozialen Wandel mithilfe anderer Theorien zu fassen, vor allem jenen, die schon seit langem gesellschaftliche Wandelungsprozesse thematisieren – die Rede ist von soziologischen Theorien.

---

[2] vgl. hierzu *Kap. 3.2.1 Medienkompetenz.*

Soziologische Theorien fokussieren vor allem auch den fortlaufenden Modernisierungsprozess und verbinden diesen (zumindest implizit) mit Medien und den teils widersprüchlichen Konstitutionen von Öffentlichkeit und Privatheit. Zudem greifen auch andere MedienpädagogInnen wie der bereits erwähnte Dieter Baacke auf soziologische Theorien zurück, um Phänomene aus gesellschaftlich-soziologischer Sichtweise zu fassen. Daher sollen auch hier gesellschaftsbezogene Theorien, welche implizit oder explizit auf die drei relevanten Konzepte eingehen, behandelt werden. Dazu sollen ausgewählte soziologische Theorien[3] anhand von Klassikern[4] herangezogen werden. Durch den Rückgriff auf soziologische Klassiker kann der soziale Wandel und das damit verbundene Thema der Medien ausreichend behandelt werden (vgl. Jäckel/ Grund 2005, S.15).

Zusammenfassend ergibt sich aus dem erläuterten Thema und Vorhaben folgende leitende Fragestellung, welche zugleich eine Fokussierung darstellt:

Welchen Beitrag leisten die klassischen soziologischen Theorien der letzten 100 Jahre für ein medienpädagogisches Verständnis der Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu Medien?

Dieses zu identifizierende Verhältnis von Privatheit, Öffentlichkeit und Medien in den soziologischen Klassikern der letzten 100 Jahren stellt letzten Endes eine Folie für ein medienpädagogisches Verständnis dieser dar.

Trotz des Bezugs zu soziologischen Theorien bleibt das pädagogisch Relevante am Thema nicht im Hintergrund, denn pädagogisches Handeln findet in kulturellen und gesellschaftlichen Strukturen statt und wird somit auch in Gesellschaftstheorien behandelt. Zudem kommt durch die Verwendung soziologischer Literatur eine weitere interessante Facette des Themas ins Spiel, nämlich die Interdisziplinarität. Es scheint relevant, das vorliegende Interesse interdisziplinär zu begreifen, da auch die Disziplinen Pädagogik und Soziologie oft ineinander treten und eine gewisse Nähe und Relation zwischen ihnen erkennbar ist. Auch das vorliegende Thema steht in dieser Nähe und Relation zu beiden Disziplinen. Außerdem ist vor allem auch in der medienpädagogisch

---

[3] Aufgrund welcher Kriterien soziologische Theorien und Klassiker ausgewählt wurden, wird in den jeweiligen Kapitel *(4.1, 4.2, 4.3)* begründet und erklärt.

[4] Wenn in der Arbeit von Klassikern und Theoretikern die Rede ist, wird hierbei bewusst nur die männliche Form verwendet, da ausschließlich auf Autoren des männlichen Geschlechts Bezug genommen wird.

orientierten Forschung eine Tendenz zu interdisziplinärer Zusammenarbeit erkennbar (vgl. Aufenanger 1997, S.16).
Weitere medienpädagogische Relevanz zeigt sich auch an einer These, welche hier zugrunde liegt: Der Begriff der Öffentlichkeit befindet sich in einem stetigen Wandel, weil sich auch Medien wandeln. Solche Veränderungen hat es geschichtlich gesehen schon immer gegeben, beispielsweise mit der Einführung der Schrift oder anderen Techniken, welche Öffentlichkeit generierten[5].

Es stellt sich vielleicht dem Einen oder Anderen die Frage, warum sich die nachstehenden Ausführungen auf die letzten 100 Jahre beziehen. Dies ergibt sich aus dreierlei Gründen: Erstens ist eine Veränderung bzw. Modifikation der Bedeutung der Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit wesentlich seit dem späten 19. Jahrhundert bzw. frühen 20. Jahrhundert zu finden (vgl. Wallner 2004, S.23).
Zweitens können soziologische Klassiker und auch soziologische Theorien im Allgemeinen unterschiedlich gruppiert bzw. dargestellt werden[6]. Die Klassiker, welche im Folgenden behandelt werden, sollen historisch, zeitlich behandelt werden und stellen Vertreter aus unterschiedlichen Epochen der letzten 100 Jahre dar. Dies geschieht, wie noch näher erklärt wird[7], mit einer sinnvollen Teilung in drei Phasen der Moderne, um besser auf den Wandel des Verständnisses der drei zentralen Konzepte eingehen zu können. Außerdem war jeder Klassiker bei der Entwicklung seiner Theorien und Konzepte mit jeweils anderen Phänomenen der Modernisierung konfrontiert.
Eine dritte Begründung für den Fokus auf die vergangenen 100 Jahre lässt sich mit der Entwicklung der Medien bzw. einer Medienentwicklungsgeschichte verbinden. Wie noch genauer argumentiert wird[8], stellt die vorliegende Zeitspanne vor allem das Aufkommen bzw. die Etablierung der Massenmedien bzw. auch neuer Medien dar. Somit kann die historische Herangehensweise auch immer die damalig vorherrschenden Medienformen mitberücksichtigen.

---

[5] Aus diesem Grund erfolgt einerseits auch ein zur Medienentwicklungsgeschichte (vgl. hierzu *Exkurs: Medienentwicklungsgeschichte in aller Kürze*) und andererseits auch eine Verbindung von sozialem und medialem Wandel (vgl. hierzu *Kap. 3.2.3 sozialer und medialer Wandel*).

[6] vgl. hierzu *Kap. 3.2.4 Soziologische Theorien.*

[7] vgl. hierzu *Kap. 4 Soziologische Klassiker in Hinblick auf Öffentlichkeit, Privatheit und Medien*.

[8] vgl. hierzu *Exkurs: Medienentwicklungsgeschichte in aller Kürze.*

2.2 wissenschaftliche Bearbeitung des Themas – Forschungsmethodik

Um das vorliegende Thema wissenschaftlich zu behandeln, muss anhand einer vorher festgelegten Forschungsmethodik vorgegangen werden. Da es sich hier nicht um ein empirisches Forschungsprojekt handelt, kann logischerweise nicht auf Methoden der empirischen Sozialforschung zurückgegriffen werden. Vielmehr soll schon vorhandenes Material, nämlich vorliegende Textmaterialien verschiedener Theoretiker, analytisch betrachtet werden.

Dabei soll es sich aber nicht um eine systematische Interpretation der Klassiker handeln, sondern um ein **aktualisierendes hermeneutisches Vorgehen**.

Eine hermeneutische Herangehensweise stellt einen verstehenden Ansatz dar, was bedeutet, dass die Texte durch wissenschaftliches Verstehen Aufschluss über das genannte Thema geben sollen.

Aktualisierend ist das Vorgehen deshalb, weil vor allem theoretische Klassiker bereits mehrmals zuvor in Hinblick auf verschiedenste Fragestellungen untersucht bzw. herangezogen wurden. Jedoch wir in dieser Arbeit versucht sich vorwiegend auf Primärliteratur der Theoretiker selbst zu fokussieren und keine eindeutigen Auslegungen anderer WissenschaftlerInnen unhinterfragt zu verwenden. Somit handelt es sich bei der wissenschaftlichen Bearbeitung des Themas um eine aktualisierende Darstellung der Theorien in Hinblick auf die Konzepte Öffentlichkeit, Privatheit und Medien.

Hermeneutisch ist das Vorgehen einerseits aus dem naheliegenden Grund, da Hermeneutik die Lehre vom Verstehen darstellt und es darum gehen wird, die soziologischen Klassiker in Hinblick auf die Fragestellung zu verstehen. Andererseits, weil „Hermeneutik noch heute mit dem philologischen Auslegen großer Werke gleichgesetzt wird“ (Jung 2002, S.10). Dieses Auslegen passiert ebenfalls in Form einer Wiedergabe und stückweiten Interpretation der forschungsrelevanten Aussagen der Theoretiker.

Das dieser Arbeit zugrundeliegende Untersuchungsvorgehen beinhaltete daher erstens die Eingrenzung auf bestimmte Theorien und Klassiker, zweitens werden diese Klassiker aktualisierend hermeneutisch durchgearbeitet, um zu relevanten Aussagen hinsichtlich der Fragestellung zu gelangen. Nebenbei werden auch andere zentrale Konzepte und Begrifflichkeiten erläutert. Drittens werden diese einzelnen Ergebnisse in einem großen Ganzen miteinander verbunden, um am Ende eine verallgemeinerte theoriegestützte Aussage zu liefern.

3. Zentrale Begriffe und Konzepte

In diesem Kapitel werden zunächst die etymologische Wortdefinition von Öffentlichkeit und Privatheit Erwähnung finden, da die Herkunft und Geschichte dieser Wörter auch Aufschluss darüber geben, wie sich ihre Bedeutung entwickelt hat. Somit kann später das im Hauptteil der Arbeit erläuterte differenzierte Verständnis der Begrifflichkeiten auch in Hinblick auf die Wortetymologie reflektiert werden.

Im zweiten großen Teil des Kapitals sollen anschließend die zentralen Begriffe und Konzepte erläutert und bestimmt werden. Damit soll eine Basis geschaffen werden, um vor allem die medienpädagogischen Konzepte der Medienkompetenz und Wissensgesellschaft immer wieder in Bezug zu Öffentlichkeit, Privatheit und Medien zu fassen. Des Weiteren wird hier auch explizit auf den schon erwähnten sozialen Wandel eingegangen, vor allem in Verbindung mit einem medialen Wandel, welcher sich durch die Ergänzung eines Exkurses über die Medienentwicklungsgeschichte besser fassen lässt. Auch die Frage danach, was nun eigentlich unter soziologischen Theorien zu verstehen ist, soll in diesem Kapitel beantwortet werden[9].

3.1 Etymologische Wortbestimmungen

Etymologische Wortbestimmungen dienen dazu, Herkunft, Geschichte und auch meist den Verwendungszusammenhang von Worten darzulegen. Des Öfteren werden solche Wortbestimmungen auch als Konsensdefinitionen angesehen, müssen jedoch nicht die alltägliche Verwendung der Begriff wiederspiegeln.

[9] Angemerkt sei noch, dass es aus einem ganz bestimmten Grund zu keiner eigentlichen Begriffsbestimmung der drei zentralen Konzepte Öffentlichkeit, Privatheit und Medien kommt: Eine solche Begriffsbestimmung ist letzten Endes ein Ergebnis der vorliegenden Arbeit.

3.1.1 Öffentlichkeit

Das Wort Öffentlichkeit bzw. das dazugehörige Adverb öffentlich geht ursprünglich auf den Terminus „*res publica*“ im Stadtstaat Athen im antiken Griechenland[10] zurück und bedeutete so viel wie „die öffentliche Sache“ und war zwingend mit dem politischen Bereich verknüpft, zumindest der Wortverwendung nach (vgl. Stöber 1998, S.27f)[11].

In der Renaissance begann sich die Wortbedeutung von der politischen Definition zu lösen und meinte nun auch das Gemeinwohl. Zur Zeit der Aufklärung wurde Öffentlichkeit dann erstmals als Gegensatz zu Privatheit definiert (vgl. Imhof 1998, S.16). Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts verstand man das Wort Öffentlichkeit auch als Allgemeinheit bzw. als etwas „das alle betrifft“. Ab dem 19. Jahrhundert wird öffentlich zunehmend auch als <u>ver</u>öffentlicht und somit als etwas allgemein Publikes verstanden. Diese Wortdefinition steht auch im Zusammenhang mit dem Aufkommen der Massenmedien zu jener Zeit (vgl. Wallner 2004, S.9f). Die Etymologie des Wortes ist jedoch in den verschiedenen Sprachen auch unterschiedlichen Ursprungs[12]. Im deutschen Sprachraum findet man neben den gerade beschriebenen, sich wandelnden Definitionen auch jene, die als öffentlich ein Leben außerhalb des Familienkreises meint (vgl. Sennett 2008, S.44). Diese Definition verweist wiederum auf ein dichotomisches Wortverständnis, dass der Öffentlichkeit, wie schon vor allem zu Zeiten der Aufklärung, das Private gegenüberstellt.

---

[10] Manche (Sozial-)HistorikerInnen meinen, dass der Terminus gar auf den bekannten Aristoteles selbst zurückgeht und dieser erstmals eine Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit vornahm (vgl. Imhof 1998, S.16f).

[11] Neben etymologischen Herleitungen sehen auch andere WissenschaftlerInnen Öffentlichkeit dem Sinn nach als Schöpfung der Antike, da hier erstmals öffentliches Leben (am Marktplatz) gelebt wurde (z.B. Habermas 1990, S.56f).

[12] Wenn man den Begriff der Öffentlichkeit in der englischen Sprache betrachtet, so sieht man, dass „*the public*“ in seinen frühesten Bedeutungen als das Gemeinwohl einer Gesellschaft begriffen wurde. Im 16. Jahrhundert wurde diese Auffassung des Begriffs durch die zusätzliche Bedeutung des „offensichtlichen Beobachtens“ ergänzt. Erst im 17. Jahrhundert wurde die Bedeutung mehr und mehr so gewandelt, wie „*public*“ heute noch verstanden wird, nämlich als „den prüfenden Blick von jedem zugänglich“. Die geographische Dimension kam noch später hinzu, als man davon zu Sprechen begann „in die Öffentlichkeit hinaus zu gehen“ (vgl. Sennett 2008, S.44).

Die heutige etymologische Definition sieht Öffentlichkeit „als Gesamtheit gesehener Bereich von Menschen, indem etwas allgemein bekannt ist“ oder auch „die Leute im Allgemeinen bzw. die Leute eines Landes, einer Stadt etc.“ (vgl. Duden 2010).

Zusammenfassend kann man sagen, dass Herkunft und Geschichte des Wortes Öffentlichkeit nicht zwingend, wenn nicht sogar keineswegs mit der heutigen Definition übereinstimmt bzw. Wortdefinitionen im historischen Verlauf angereichert wurden. Zur Öffentlichkeit als politische Sphäre kam die Öffentlichkeit als Gemeinwohl hinzu. Des Weiteren kann Öffentlichkeit auch als die Allgemeinheit oder auch die Gesamtheit von Menschen, denen etwas bekannt ist, definiert werden. Oder aber auch als etwas Veröffentlichtes oder auch dem Privaten Gegenüberstehendes.

3.1.2 Privatheit

Privatheit bzw. das Adjektiv privat sind großer Wahrscheinlichkeit nach vom lateinischen Wort „*privatus*“ abgeleitet, welches übersetzt so viel wie „des Amtes beraubt bzw. ohne öffentliches Amt“ oder „vom Staat abgesondert“ bedeutet. Manche SprachwissenschaftlerInnen meinen aber auch, dass es vom Lateinischen „*privatum*“ kommen könnte, was dann soviel heißt wie „das Eigene“ (vgl. Kruse 1980, S.29f bzw. Habermas 1990, S.66).

Im Gegensatz zur Herkunft des Begriffes Öffentlichkeit scheint die Geschichte der Privatheit nicht lückenlos geklärt. Gesagt werden kann, dass die Privatheit als Begriff bzw. seine Verwendung mehr und mehr beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit aufgetaucht ist. Man vermutet, dass man bis ins Mittelalter aufgrund der vorwiegend gemeinschaftlichen Existenzweise den Begriff nicht benötigte (vgl. Jung/Müller-Doohm 1998, S.141). Die Neuzeit führte mit ihren gesellschaftlichen und strukturellen Veränderungen zu einer eher individualistischen Existenzweise, welche sich auch durch das Zurückziehen der Familie in ihr Heim kennzeichnete[13]. Zu jener Zeit kam auch die Wortdefinition des Privaten als das Häusliche auf. Diese wird bis heute als vorwiegende Definitionsklärung herangezogen. So findet man in heutigen Wörterbüchern noch immer die Definition der Privatheit als das Privatsein im Schutze der Familie (vgl. Duden 2011).

[13] Dieser Herausbildung der Privatheit, nicht nur im etymologischen Sinne, zeigen weiterführend auch Ariès und Duby in ihrer „*Geschichte des privaten Lebens*“ (vgl. Ariès/Duby 1990).

Aber auch hier herrschen enorme Unterschiede in der Etymologie, wenn man den Begriff der Privatheit in unterschiedlichen Sprachen betrachtet[14].

Als Fazit kann man bzgl. der Etymologie der Privatheit festhalten, dass in den frühesten Definitionen ebenfalls eine Dichotomie zum Wort Öffentlichkeit erkennbar ist, da privat hier „ohne öffentliches Amt“ meinte. In der neuzeitlichen Definition verfestigte sich aber die Wortbestimmung im Sinne des Eignen, des Häuslichen und des Familialen, welches als schützenswert gilt.

3.2 Begriffsbestimmungen

Wie eingangs erwähnt sollen nun die die zentralen Begriffe bzw. Konzepte erläutert und bestimmt werden, um eine Basis für die Auseinandersetzung mit diesen schaffen zu können. Anschließend wird nicht eine Definition herangezogen, sondern das jeweilige Begriffskonzept aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet.
Begonnen wird hierbei mit den zwei vor allem für die Medienpädagogik relevanten Konzepten Medienkompetenz und Wissensgesellschaft. Daran anschließend werden die Phänomene des sozialen und medialen Wandels, inklusive eines für die weiteren Ausführungen der Arbeit relevanten kurzen Exkurses über die Medienentwicklungsgeschichte, gefasst. Abschließend soll auch noch erklärt werden, was (speziell in dieser Arbeit) unter soziologischen Theorien zu verstehen ist.

3.2.1 Medienkompetenz

Historisch betrachtet wurde der Medienkompetenzbegriff in den 1970er Jahren vom deutschen Erziehungswissenschaftler Dieter Baacke (1934-1999) in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt. Er entwickelte jedoch nicht nur den Begriff, sondern auch das dahinterliegende Konzept und dies sozusagen analog zum linguistischen Konzept der Sprachkompetenz (vgl. Moser 2004, S.54f). Medienkompetenz wird meist als Kompetenz gedacht, die (vorwiegend) einem Subjekt zugeschrieben wird (vgl. z.B. Schorb 1997) und

[14] So existiert beispielsweise zum Englischen „*privacy*“ kein Pendant im deutschen Sprachgebrauch und somit wird „*privacy*“ unterschiedlich übersetzt, wie beispielsweise mit Privatbereich oder Intimsphäre (vgl. Wallner 2004, S.8).

kann somit auch als Bestandteil einer Handlungskompetenz und kommunikativen Kompetenz verstanden werden. Anders gesagt ist Medienkompetenz eine besondere Form der kommunikativen als auch der Handlungskompetenz (vgl. Treumann et al. 2002, S.20). Somit liegt dem Medien-kompetenzmodell ein ganz spezifisches Menschenbild zugrunde, denn es geht davon aus, dass der Mensch prinzipiell ein kompetentes Wesen ist. Außerdem setzt es voraus, dass jeder Mensch über Sprachkompetenz und Kommunikationskompetenz verfügt, da Kompetenz angeboren ist (vgl. Tangens et al. 1997, S.154).

Entgegen der alltäglichen Verwendung des Wortes Kompetenz ist Medienkompetenz nicht etwas, dass man besitzen sollte, sondern ein ständiger Prozess, ein Konzept, „das entschieden mehr meint als die Fähigkeit, Medien einsetzen und bedienen zu können" (Treumann et al. 2002, S.20). So wird beispielsweise im gesellschaftspolitischen Diskurs der Begriff der Medienkompetenz vom kommunikativen Subjekt losgelöster betrachtet und als Kompetenz verstanden, die zum Erhalt einer kritischen Öffentlichkeit beiträgt (vgl. Gapski 2004, S.28). Medienkompetenz wird daher auch als Grundqualifikation verstanden, welche jedes Individuum benötigt, um in der heutigen Gesellschaft zu (über-) leben (vgl. Dichanz 1998a, S.14).

Einige AutorInnen plädieren dafür[15], dass der Begriff der Medienkompetenz immer vom Subjekt losgelöst betrachtet werden sollte, da sich die Kompetenz nicht nur auf Individuen sondern auf die Gesamtgesellschaft wie auch auf soziotechnische Systeme bezieht (vgl. Gaspki 2004, S.32 bzw. Paus-Hasebrink et al. 2004, S.5).

Diese Herangehensweise an den Begriff der Medienkompetenz unterstreicht den interdisziplinären Charakter dieser Arbeit. Denn wenn der Begriff der Medienkompetenz auch auf eine gesellschaftliche Kompetenz verweisen soll, dann ist es notwendig ihn auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene und somit interdisziplinär zu thematisieren. Denn die Herausforderungen, die neue Kommunikationstechnologien mit sich bringen, beziehen sich nicht nur auf Kompetenzen, die im Individuum zu finden sind (vgl. Gapski 2004, S.23).

Aber allen voran die Medienpädagogik sieht es als ihre Aufgabe an, den Begriff der Medienkompetenz näher zu bestimmen um damit auch Konzepte zu entwickeln, die in pädagogischen Feldern umgesetzt werden können. (vgl. Mosdorf 1997, S.9). Denn die

---

[15] wie beispielsweise Harald Gapski (vgl. Gapski 2004);

Medienpädagogik sieht sich verpflichtet Fähigkeiten rund um das große Thema Medien zu vermitteln, demnach Medienkompetenz zu lehren (vgl. Kahmann 1999, S.13).

Es stellt sich nun die Frage, was diese Kompetenz im Wesentlichen ist, und wie sie sich äußert bzw. erkennen lässt. Im Allgemeinen kann man sagen, dass Medienkompetenz die Entzifferung von Zeichen sowie ihre Einordnung in vorliegende sinnhafte Zusammenhänge umfasst. Diese Zeichen transportieren Aussagen über die soziale Wirklichkeit und stellen diese zugleich auch her. Medienkompetenz schließt demnach unterschiedliche Erfahrungen über die Wirklichkeit mit ein (vgl. Pietraß 2004, S.10f).
Der Einbezug dieser differenten Erfahrungen kann auch als Grund genannt werden, wie Medienkompetenz im Genaueren definiert wird. So werden üblicherweise verschiedene Definitionen bzw. Ebenen ausdifferenziert, welche als Gesamtheit das Medienkompetenzmodell umfassen und meist aus instrumentellen, kritisch-reflexiven, kreativen, medienkundlichen und emotionalen Aspekten bestehen (vgl. Gapski 2004, S.25). Es existieren verschiedene Modelle der Medienkompetenz, welche aber im Kern dasselbe fokussieren.
In dieser Arbeit soll Medienkompetenz im Sinne Dieter Baackes verstanden werden, da er Medienkompetenz auch als eine Schlüsselqualifikation fasst und auch als Leitfigur der Medienkompetenzdebatte gilt.

3.2.1.1 Medienkompetenzmodell nach Dieter Baacke

Wie bereits kurz dargelegt, fasst Baacke den Begriff der Medienkompetenz als einen Teil der kommunikativen Kompetenz eines Subjekts. Daher basiert sein Medienkompetenzmodell[16] zusammengefasst auf drei Grundannahmen: Erstens beruht das soziale Leben auf kommunikativer Kompetenz, die mit dem Erlernen der eigenen Sprache beginnt und das gesamte Leben kein Ende findet. Zweitens ist eine kommunikative Grundkompetenz allen Menschen von Geburt an gegeben, dennoch muss sie erlernt und stetig weiterentwickelt werden, auch mit Hilfe von Alltagserfahrungen und Sozialisation. Drittens basiert Medienkompetenz auf der Grundannahme, dass sie als Teil der kommunikativen Kompetenz gefasst wird (vgl. Treumann et al. 2002, S.34f).

---

[16] Dieter Baackes Medienkompetenzmodell wird auch als Bielefelder Modell der Medienkompetenz bezeichnet, da Baacke fast drei Jahrzehnte in Bielefeld lebte, forschte und arbeitete (vgl. Treumann et al. 2002 und Treumann et al. 2004).

Anhand dieser Grundannahmen sieht Baack im Medienkompetenzmodell vier Hauptdimensionen mit insgesamt neun Unterdimensionen[17] verortet, welche im Folgenden dargestellt werden sollen:

1. *Dimension: Mediennutzung*

Als Mediennutzung versteht Baacke im Allgemeinen vorwiegend den Umgang und die Arbeit mit Medien, sprich mit Medienformen bzw. Medienformaten wie beispielsweise Fernsehen oder Computer. Diese Dimension der Mediennutzung lässt sich in zwei Unterkategorien teilen.

a) Einerseits zählt zur Mediennutzung die Fähigkeit, Medieninhalte zu verarbeiten und diese in das eigene Wissensrepertoire einzuarbeiten. Diese Unterdimension der Mediennutzung nennt Baacke die rezeptiv-anwendende Mediennutzung.
b) Des Weiteren sollte Mediennutzung als interaktive Nutzung von Medien passieren, bei welcher der/die MediennutzerIn nicht nur RezipientIn, sondern auch gleichzeitig AnbieterIn von Medienbotschaften sein soll. Man könnte diesen Bereich auch als interaktives Handeln bzw. auffordernde Anbieten bezeichnen. Beispielsweise ist damit gemeint, dass man auch die Fähigkeit besitzt, nach medienvermittelten Informationen zu fragen und darauf auch antworten zu können.

2. *Dimension: Medienkunde*

Als Medienkunde bezeichnet Baacke das Wissen der Menschen über die heutigen Mediensysteme und Medienstrukturen. Auch diese Dimension der Medienkompetenz teilt Baack in zwei Kategorien.

a) Es sollen einerseits klassische Wissensbestände über Medien vorhanden sein, wie beispielsweise das Wissen über den Einsatz eines Computers als Lernhilfe oder auch das Wissen über die Arbeit von JournalistInnen. Diese Unterdimension der Medienkunde bezeichnet Baacke als informative Subdimension.
b) Andererseits soll ein prinzipielles Wissen darüber bestehen, wie mit Medienformen angemessen umgegangen werden soll, beispielsweise wie im Internet gesurft wird. Dies wird als instrumentell-qualifikatorische Dimension bezeichnet und meint allgemein formuliert die (technische) Fertigkeit im Umgang mit Medien.

---

[17] Vor allem Baackes Unterdimensionen sollen einer Operationalisierung dienen.

3. *Dimension: Mediengestaltung*

Mediengestaltung als Teil der Medienkompetenz bezieht sich auf den Prozess der inhaltlichen und technischen Veränderungen von Medien und ihren Angeboten. Auch die Mediengestaltung enthält zweierlei Dimensionen.

a) Einerseits sollen medienkompetente Menschen innovative Veränderungen und Weiterentwicklungen des Mediensystems verfolgen und in ihrer Logik verstehen.
b) Andererseits sollen kreative Elemente sowie andere Medienbotschaften wahrgenommen und verstanden werden, beispielsweise soll ein bekanntes Werbelogo erkannt werden und auch in vorhandene Wissensbestände eingeordnet werden können.

4. *Dimension: Medienkritik*

Die Dimension Medienkritik[18] spielt wohl die zentralste Rolle im Medienkompetenzmodell. Vorhandenes Wissen soll in dreifacher Weise immer wieder reflektierend eingeholt und kritisch betrachtet werden.

a) Erstens soll Medienkritik und somit Medienkompetenz dazu führen problematische Prozesse im Mediensektor analytisch zu erfassen und zu verstehen. Somit umfasst Medienkritik eine analytische Unterdimension, welche darauf verweist, dass man als MediennutzerIn ein Hintergrundwissen besitzen soll, welches Medienformat und Medienentwicklung nicht kritiklos stehen lässt.
b) Zweitens sollen MedienrezipientInnen Medieninhalte reflexiv auf sich selbst und ihr Handeln beziehen und somit auch anwenden (können). Diese reflexive Unterdimension meint auch, dass man sein (analytisches) Wissen auf sich selbst anwenden können muss.
c) Drittens ist es relevant, dieses analytische und reflexive Denken in ethische Diskurse einzubetten und somit sozial verantwortlich zu fassen. Die ethische Unterdimension umfasst also die beiden zuvor Genannten und soll das eigene Denken definieren und abstimmen.

(vgl. Baacke 1996a; Baacke 1996b; Baacke 1998b; Treumann et al. 2004)

[18] Der Terminus Medienkritik bezieht sich vorwiegend auf die kritische Reflexion des Inhalts der Medien und nicht auf eine Kritik des Mediums selbst bzw. der Technik (vgl. Swertz 2008, S.68f).

Zudem meint Dieter Baacke im Allgemeinen zur Medienkompetenz, dass es nicht nur darum geht, eine neue Fähigkeit zu erlernen, sondern vor allem auch darum, sich mit etwas auseinanderzusetzen, sich Gedanken zu machen und kritische Argumente zu formulieren (Baacke 1998b, S.1).

Obwohl Baackes Medienkompetenzmodell das Bekannteste und am meisten Rezipierte ist, existieren noch andere Modelle[19]. Erwähnenswert ist noch, dass das Medienkompetenzmodell nicht ausschließlich theoretischer Natur ist, sondern auch eine praktische Komponente aufweist. Nach Baacke liegt dieses praktische Moment in der Anschlussfähigkeit von Projekten, da Medienkompetenz ausschließlich über Projektarbeit umgesetzt werden kann (vgl. Baacke 1999, S.35)[20].

3.2.1.2 Medienkompetenz in Abgrenzung zu Medienerziehung

Medienkompetenz wird oftmals mit Medienerziehung verwechselt bzw. gleichgesetzt, jedoch meinen die beiden zentralen Begriffe der Medienpädagogik keinesfalls dasselbe. Auf den Punkt gebracht stellt Medienkompetenz einen umfassenderen Begriff dar, weil dieses Modell Erziehung und Bildung aufeinander verweisen lässt und diese gleichzeitig auch voneinander unterscheidet und somit letzten Endes beiden übergeordnet ist (vgl. Baacke 1999, S.32). Medienkompetenz erfasst mehr als Erziehung, da eine Medienerziehung zielgerichtete, intentionale Akte in einem organisierten Kontext meint. Medienkompetenz geht aber über solche Akte hinaus. Die Medienerziehung stellt im Idealfall pädagogisch-professionelle oder auch systematische Handlungsakte dar (vgl. Baacke 1999, S.31). Des Weiteren stellt Medienkompetenz eine Aufgabe des lebenslangen Lernens dar, weil Medien zum gesellschaftlichen Weltbestand zählen, sich stetig ändern und neu hervorbringen, sowie als Lern- und Erfahrungsgegenstand nicht ausschließlich in der Schule oder im Elternhaus vermittelt werden können.

---

[19] Neben Baacke definierte beispielsweise auch Aufenanger oder Pöttinger Medienkompetenz (vgl. Aufenanger 1997 bzw. Pöttinger 1997).

[20] Viele KritikerInnen des Modells meinen, dass es einen erheblichen Mangel in Bezug auf inhaltliche Vorgaben zur Umsetzung in der Lern- und Lehrpraxis aufweist. „Dieser Mangel läßt [sic!] sich aber auch als Entwicklungschance deuten.“ (Baacke 1999, S.35)

Zusammenfassend kann man festhalten, dass Medienkompetenz als zentrale Aufgabe der Medienpädagogik ein stetiger Prozess ist, der die Fähigkeiten zum Umgang mit Medienformen, das Wissen über Mediensystem und Medienstrukturen, das kreative Nutzen von Medien sowie als kritische Auseinandersetzung mit Medien auf analytischer, inhaltlicher und selbstreflexiver Basis umfasst. Da sie als Grundqualifikation eines Individuums sowie auch in Bezug auf die Gesamtgesellschaft gefasst wird, beruht das soziale Leben auch auf Medienkompetenz. Dies bedeutet, dass das Modell der Medienkompetenz in Bezug auf den Fokus dieser Arbeit, welcher sich um das Verhältnis von Öffentlichkeit, Privatheit und Medien dreht, nicht nur zentral ist, sondern auch immer wieder aufgegriffen werden kann und muss, um gesellschaftliche Veränderungen medienpädagogisch zu fassen.

Medienkompetenz entwickelt sich zunehmend zum zentralen Begriff unserer Gesellschaft, welcher hier dann auch meint, die Masse an Wissen und Informationen in der heutigen Gesellschaft richtig auswählen, einordnen und ver- bzw. bewerten zu können (vgl. z.B. Mosdorf 1997, S.8ff). Auch Baacke selbst (vgl. Baacke 2007, S.4f) sieht dies im Medienkompetenzmodell verortet, vor allem in Hinblick auf eine sich wandelnde Gesellschaft hin zu einer Wissensgesellschaft.
Somit kann die Medienkompetenz in den Diskurs der Wissensgesellschaft, welches im Folgenden als weiteres zentrales Konzept dieser Arbeit erläutert wird, eingebettet werden.

3.2.2 Wissensgesellschaft

Das Konzept der Wissensgesellschaft wird nun kurz erläutert, auch damit man den derzeitigen gesellschaftlichen Kontext kennt und versteht. Des Weiteren ist es wichtig, das pädagogische Problem hinter der leitenden Fragestellung, nämlich die Frage, wie Individuen (im speziellen Kinder und Jugendliche) heute an einer Wissensgesellschaft teilhaben können und müssen, zu hinterfragen. Dazu muss folglich eine Abgrenzung und Definition des Konzepts der Wissensgesellschaft erfolgen.

Die Wissensgesellschaft stellt zusammen mit dem Begriff der Informationsgesellschaft ein Konzept dar, welches den derzeit vorherrschenden Gesellschaftstyp in der westlichen Welt beschreiben soll.
Der Begriff der Wissensgesellschaft selbst wurde in den 1960ern und 1970ern geprägt und anfangs vor allem in Bezug auf die Zunahme wissensbasierter Wirtschaftsaktivitäten

verwendet. Eine der ersten Definitionen des Begriffs, auf welche heute noch vermehrt zurückgegriffen wird, ist jene von Daniel Bell. Er meint, dass die nachindustrielle Gesellschaft in zweierlei Hinsicht eine Wissensgesellschaft darstellt: Erstens auf Grund der zentralen Stellung des theoretischen Wissens, welche heute eine neue Beziehung zwischen Wissenschaft und Technologie herausgebildet hat; zweitens auf Grund der Tatsache, dass die Gesellschaft heute verstärkt ihre Gewichtung auf das Gebiet des Wissens legt (vgl. Bell 1985, S.219 zit. nach Heidenreich 2003, S.35). Nach dem Aufkommen des Begriffs in den 60ern verlor er jedoch wieder an Popularität bevor er Ende der 1990er erneut aufgegriffen und Bells Definition erweitert wurde.

Nun mehr fasste man unter der Wissensgesellschaft auch das Aufkommen neuer Wissensformen und Wissensproduktion (vor allem auch durch neue Medien[21]), sowie auch die steigende Relevanz alternativer Orte der Wissensproduktion (vgl. Heidenreich 2003, S.36f). Wissen muss nicht mehr zwingend in einem wissenschaftlichen Kontext entstehen und kann sich durchaus auch in anderen Bereichen manifestieren.

Aufgrund dieser Auffassung wurde in den Wissenschaften mehr und mehr die Meinung vertreten, dass die Wissensgesellschaft die Dienstleistungsgesellschaft langsam ablöst. Sie stellt somit eine Form der nachindustriellen Gesellschaft dar und lässt sich durch vorherrschende Trends wie Informationstechnik oder auch Bildungsexpansion feststellen (vgl. Rohrbach 2008, S.28ff). Das bedeutet, dass die Wissensgesellschaft als informationstechnisierte Gesellschaft gilt, welche vor allem auch durch neue Technologien und Medien hervorgebracht wird. Jedoch nicht ausschließlich, denn verglichen mit dem Konzept der Informationsgesellschaft meint die Wissensgesellschaft, dass sich die Gegenwartsgesellschaft nicht ausschließlich durch ihre technologische Basis definiert (vgl. Heidenreich 2003, S.25).

Um zu verstehen, durch welche detaillierten Kriterien sich eine Wissensgesellschaft in der Realität auszeichnet, ist es hilfreich sie gegenüber anderen Gesellschaften abzugrenzen. Sie unterscheidet sich von vorangegangenen Gesellschaftstypen vor allem aufgrund der folgenden Aspekte:

- die wachsende Bedeutung von Wissen als Ressource
- die Ausdehnung öffentlicher und privater Forschungsaktivitäten

[21] Der Terminus „neue Medien“ wird im Rahmen des Exkurses zur Mediengeschichte noch definiert (vgl. hierzu *Exkurs: Medienentwicklungsgeschichte in aller Kürze*).

- die steigende Zahl von so genannten „WissensarbeiterInnen“ als hochqualifizierte Arbeitskräfte
- den Anstieg des allgemeinen Bildungsniveaus
- die quantitative Zunahme gespeicherten Wissens

(vgl. Schulz-Schaeffner 2003, S.9).

Es handelt sich beim Konzept der Wissensgesellschaft also gewissermaßen darum, dass nicht nur neue Informations- und Kommunikationstechnologien an Bedeutung gewonnen haben, sondern auch neue Formen der Wissensproduktion hinzugekommen sind (vgl. Heidenreich 2003, S.25f).

Vor allem ÖkonomInnen und PolitikerInnen sehen zusätzlich ein weiteres Kriterium als sehr relevant an, wenn man die Wissensgesellschaft von der Industriegesellschaft abgrenzen will – Information und Wissen werden neben dem Geld in der Wissensgesellschaft als gleichberechtigte Ressource angesehen (vgl. Kübler 2005, S.94). Betrachtet man das steigende Bildungsniveau und dessen steigende Relevanz, dann scheint die Aussage gesichert, dass Wissen bzw. Bildung als Ressource an Bedeutung zugenommen hat.

Erwähnt werden muss jedoch auch, dass sich WissenschaftlerInnen nicht einig sind, ob eine Wissensgesellschaft, wie sie eben beschrieben wurde, wirklich als solche bezeichnet werden sollte, da einige Kriterien mehr auf eine so genannte „Wissenschaftsgesellschaft“[22] zutreffen würden (wie das vermehrte Aufkommen von „WissensarbeiterInnen“). Weitere Kriterien, wie das Aufkommen anderer Wissensarten und Formen, vor allem auch durch neue Medien, weisen jedoch zweifellos auf eine existierende Wissensgesellschaft hin.

Das Konzept der Wissensgesellschaft beschreibt dennoch lediglich eine Entwicklung des Gesellschaftstyps und gibt keinerlei Erklärungen für diesen Wandel an (vgl. Lau/Böschen 2003, S.223). Wissen trägt somit zu einer Weiterentwicklung der Gesellschaft bei (vgl. Mandl/ Reinmannn-Rothmeier 1997, S.78).

[22] vgl. zum Modell der Wissenschaftsgesellschaft bspw. die ausführliche Monographie von Rolf Kreibich (vgl. Kreibich 1986).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Wissensgesellschaft als derzeit vorherrschender Gesellschaftstyp gelten muss, da heute theoretisches Wissen als Ressource gilt und somit die Tendenz mehr und mehr in Richtung Wissen und Bildung geht. Zudem bildet die Wissensgesellschaft eine neue Beziehung zwischen Wissen und Technologie heraus, nicht nur auf Grund der Tatsache, dass es zu einer quantitativen Zunahme gespeicherten Wissens, neuen Wissensformen und Arten oder Wissensproduktion gekommen ist, sondern vor allem auch aufgrund der neuen Medien und dem damit einhergehenden Aufkommen alternativer Orte der Wissensproduktion.

Somit stellt die vorherrschende Wissensgesellschaft eine Hintergrundfolie für die vorliegende Thematik dar, weil Ergebnisse in Bezug auf das dynamische Verhältnis von Öffentlichkeit, Privatheit und Medien in Hinblick auf diesen Gesellschaftstyp reflektiert werden müssen.

Da ein Wandel der Gesellschaft hin zu einer Wissensgesellschaft mit diesen Ausführungen erkennbar aber nicht vollkommen erklärbar ist, wird im Folgenden begründet, wie ein sozialer Wandel zu verstehen ist und was ein solcher mit Medien und der Wissensgesellschaft zu tun hat.

3.2.3 Sozialer und medialer Wandel

In diesem Kapitel wird neben dem Terminus des sozialen Wandels auch jener des medialen Wandels erklärt, da beide Konzepte in der vorliegenden Arbeit immer wieder aufgegriffen werden und als Erklärung mancher (begrifflichen) Wandlungen zu verstehen sein werden. Da beide Konzepte aber nicht nur nebeneinander stehen, sondern auch ineinander übergehen bzw. sich auf das jeweils andere beziehen, werden auch Verbindungen aufgezeigt. Diese Querverweise sind wiederum nur dann schlüssig, wenn auch ein Exkurs über die Medienentwicklungsgeschichte vorgenommen wird.

Zunächst zum Begriff des **sozialen Wandels**, welcher nur schwer zu fassen ist, da er Vieles miteinschließt und von unterschiedlichen WissenschaftlerInnen different definiert wird. Gemein ist den Definitionen sicherlich, dass sozialer Wandel als Veränderung von grundlegenden sozialen Strukturen zu begreifen ist. Diese Veränderungen beziehen sich auf Strukturen eines Kollektivs, also auf Regeln und Regelmäßigkeiten, Werte und Einstellungen, die eine Gesellschaft als Gesamtes auszeichnet (vgl. Münch/Schmidt 2005, S.201).

Je nach Disziplin und (philosophischem) Schulkontext fassen TheoretikerInnen den Begriff unterschiedlich. Abgesehen davon kann es keine eindeutige Definition geben, da

es auch keine einheitliche Theorie des sozialen Wandels geben kann (vgl. Zapf 1994, S.14), weil immer wieder andere Veränderungen im Fokus einer Theorie stehen und das Phänomen des sozialen Wandels daher nie in seiner Gesamtheit bzw. nie einheitlich gefasst werden kann. Was aber gesagt werden kann ist, dass sozialer Wandel zu den Grundbegriffen der Soziologie gehört und heute „als eine Art `Sammelbecken´ zur Bestimmung vielfältiger sozialer Prozesse verstanden“ (Jäger/Meyer 2003, S.16) wird.
Entwicklungen, die einen sozialen Wandel darstellen, sind beispielsweise Individualisierung, Domestizierung oder auch Globalisierung, welche eine Vielzahl an Wandlungsprozessen auf verschiedenen Ebenen des sozialen Lebens nach sich zogen bzw. ziehen (vgl. Münch/Schmidt 2005, S.201).
So wird das Thema des sozialen Wandels innerhalb der soziologischen Theorien meist nicht explizit behandelt, aber sicherlich immer mitbedacht bzw. in Form von konkreten Entwicklungen wie der Individualisierung thematisiert[23].

Solche (konkreten) Entwicklungen einer Gesellschaft können auch das Aufkommen bestimmter Medienformen sein, was zum zweiten Teil dieses Kapitals, dem **medialen Wandel**, überleitet.
Medien veränderten schon immer Raum- und Zeitstrukturen der Menschen, was wiederum zu einem Wandel sozialer Praktiken und Verhältnisse geführt hat (vgl. Rammert 1993, S.181). Es herrscht demnach kein Zweifel, dass es Interdependenzen zwischen dem technischen oder medialen und dem sozialen Wandel gibt.
Medialer Wandel lässt sich einerseits kennzeichnen durch das Aufkommen bestimmter Medienformen und andererseits durch die damit einhergehende veränderte Kommunikationsweise und gesellschaftliche Organisation des alltäglichen Lebens.
Da die Medienentwicklungsgeschichte nun nicht nur für medialen, sondern auch für sozialen Wandel von Relevanz ist, ist sie es Wert, ihr einen Exkurs zu widmen.

Exkurs: Medienentwicklungsgeschichte in aller Kürze

Um einen Zusammenhang zwischen dem sozialen Wandel und dem Aufkommen der Medien herstellen zu können, soll zumindest kurz und prägnant die Geschichte der

[23] Vor allem Anthony Giddens Theorie der Strukturierung und Pierre Bourdieus allgemeine Sozialtheorie sind Beispiele dafür, dass sozialer Wandel ein allgegenwärtiges Thema der soziologischen Theorien ist.

Medien wiedergegeben werden. Es existieren unzählige Einteilungen, Auflistungen oder Ausführungen über die Mediengeschichte. Um den Bezug zum Wandel der Gesellschaft besser herstellen zu können und auch um die später verwendeten soziologischen Theorien ein Stück weit aufgrund dieser Einordnung auszuwählen, wird einer Einteilung gefolgt, welche die Geschichte der Medien in drei große Phasen einteilt (vgl. Kübler 2000).

Die erste Phase der Mediengeschichte beginnt[24] mit der Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert.[25] Das Relevante an dieser Erfindung ist, dass nunmehr massenhaft schriftliche Dokumente produziert werden konnten (vgl. Kment 2003, S.63f; Hunziker 1996, S.5f). Die Mechanisierung der Schriftproduktion öffnete den Weg zu einer Massenproduktion, jedoch nicht zwingend - wie oftmals angenommen - zu einer vermehrten Speicherung von Wissen, da diese bereits vor dem Buchdruck seit der Erfindung der Schrift, möglich war (vgl. Weber 2004, S.66).
Durch Bücher, Zeitschriften und die aufkommende Presse war es nunmehr breiteren Schichten möglich an verschiedensten Wissen und kulturellen Erzeugnissen teilzuhaben. Somit setzte ein medialer Wandel in dem Sinne ein, dass die Art und Weise gesellschaftlichen Lernens intensiviert, verändert und beschleunigt werden konnte. Dadurch änderte sich auch die (Struktur der) Gesellschaft, da nun beispielsweise die schriftliche Kommunikation manch Mündliche ersetzte, oder auch schriftliche Kommunikation internationale Verbreitung fand (vgl. Rammert 1993, S.194).

Die zweite Phase kann man auch die Phase der Massenmedien nennen, welche ca. in der Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen hat. Durch das Aufkommen der Fotografie, der Telegrafie, des Films und durch die Erfindung der Schnellpresse und somit qualitativ hochwertiger Druckverfahren kommt es zunehmend zu einer massenhaften Verbreitung unterschiedlicher Medienformen (vgl. Kübler 2000, S.3ff). Dadurch formierte sich mehr und mehr ein Publikum, welches vor allem bestimmten Medieninhalten oder bestimmten

---

[24] Natürlich ist dies nicht der Beginn der Mediengeschichte, denn diese reicht bis vor die Entwicklung der Schrifttechnik zurück. Hier soll lediglich eine grobe, logische Einteilung erfolgen, um die Entwicklung der Medien mit sozialem Wandel in Bezug setzen zu können.

[25] Viele HistorikerInnen sind sich darüber einig, dass nicht die eigentliche Erfindung des modernen Buchdrucks durch Gutenberg um 1450 die erste neuzeitliche Medienrevolution auslöste, sondern vielmehr die Tatsache, dass eine Massennachfrage nach Schriftgut überhaupt bestand (vgl. Weber 2004, S.65).

Medienformen zugetan war. Durch die zunehmenden Möglichkeiten, Medien auch zuhause zu konsumieren, war das Zeitalter der Massenmedien allerspätestens hier definitiv angebrochen.

Die (zum jetzigen Zeitpunkt) letzte Phase der Mediengeschichte sieht Kübler (2000) etwa ab den 1940er Jahren mit dem Aufkommen neuer Medien. Vor allem das Fernsehen wird in dieser Zeit Massenmedium schlechthin, aber auch die fortschreitende Technisierung und letztlich Digitalisierung unterstreichen die Entwicklung neuer Medien (vgl. Kment 2003, S.63ff).

Der Begriff **neue Medien** wird unterschiedlich interpretiert und soll der Vollständigkeit halber, da er in dieser Arbeit öfters verwendet wird und weil die letzte Phase der Medienentwicklungsgeschichte auch darauf fokussiert, kurz erläutert werden. Der Begriff neue Medien stellt einen relationalen Begriff dar, der neu auf den Markt kommende Medienformen von den bereits vorhandenen und etablierten „älteren“ Medien unterscheiden soll (vgl. Treumann et al. 2002, S.15). Dies bedeutet, dass die Begrifflichkeit „neue Medien“ immer im zeitlichen Kontext zu betrachten ist. Meinte der Terminus in den 1980ern noch Videorekorder und Walkman wird er heute weitgehend synonym mit dem Begriff „digitale Medien“ verwendet. Auch in der vorliegenden Arbeit sind mit dem Begriff „neue Medien“ digitale Medien gemeint, also alle Medien, „die sich im neuen Medium bzw. in der Universalmaschine Computer integrieren lassen, weil sie auf digitaler Technologie beruhen.“ (Treumann et al. 2002, S.16). Neue Medien weisen Charakteristika wie Interaktivität, Verknüpfung von Daten, Bild und Ton sowie Multifunktionalität auf und sind vor allem durch Digitalisierung, Schnelligkeit und globale Aktualität gekennzeichnet (vgl. Rein 1996b, S.11).

Die Medienentwicklungsgeschichte, demnach der mediale Wandel, zeigt auch wiederum die Relevanz der Medienkompetenz, da die Veränderung im Kommunikationsverhalten sowie die neuen Möglichkeiten gelernt, kritisch reflektiert und auch angewandt werden müssen.

Durch die vorgenommene Einteilung der Medienentwicklungsgeschichte in drei Phasen erkennt man nun auch die Verbindung zu gesellschaftlichen Entwicklungen, da beide wechselseitig und prozesshaft miteinander agieren (vgl. Kment 2003, S.66). Beispielsweise bot die Medienentwicklung dem sozialen Wandel hin zu mehr

Individualisierung geradezu ideale Möglichkeiten, da sich die medialen Angebote individuell nutzen ließen (vgl. Schorb 1999, S.38).

Sozialer und medialer Wandel verändern grundlegende soziale Strukturen, sowie einzelne Individuen und somit die Gesamtgesellschaft. Die Medienpädagogik und auch das vorliegende Thema müssen demnach Entwicklungen, Veränderungen und relationale Beziehungen zwischen historischen Gegebenheiten immer auch als sozialen und medialen Wandel begreifen.

3.2.4 Soziologische Theorien

Als letzte zentrale Begrifflichkeit, welche auch schon mehrmals verwendet wurde, soll nun erklärt werden, was unter soziologischen Theorien zu verstehen ist. Dies auch aus dem Grund, da es sich hier nicht um disziplineigene Theorien handelt.

Der Terminus „soziologische Theorien“ verweist zunächst auf die Disziplin, innerhalb welche diese Theorien vorwiegend entwickelt wurden bzw. angesiedelt sind – die Soziologie. Die Soziologie als Gesellschaftswissenschaft stellt meist auch den (zuvor behandelten) sozialen Wandel ins Zentrum ihres Interesses und beschränkt sich selten auf Entwicklungen auf individueller Ebene. Soziologie will immer die jeweilige Gegenwart und somit die jeweiligen Entwicklungstendenzen der Gesellschaft verstehen.

Soziologische Theorien lassen sich nun als eine theoretische Reaktion auf Veränderungsprozesse in der Gesellschaft verstehen (vgl. Rosa et al. 2007, S.15). Gesagt werden muss, dass es leichter erscheint zu erklären, was soziologische Theorien nicht sind bzw. nicht können, als zu sagen, was sie sind. So sind soziologische Theorien keine einheitliche Gesellschaftstheorie, die ein „Ganzes“ erfassen kann. Sie sind auch keine Geschichtstheorien, da sie keine bloßen historischen Nacherzählungen sind. Soziologische Theorien können des Weiteren auch keine tiefgreifenden gesellschaftlichen Vorgänge als allgemein gültige Gesetze formulieren, weil man solche Vorgänge nicht als Ganzes erfassen kann (vgl. Jäger/Meyer 2003, S.26).

Vielmehr sind soziologische Theorien „wissenschaftliche Rekonstruktion von sozialen Konstruktionen (sozialen Beziehungen, sozialen Strukturen bzw. Lebenswelten) im Wandel“ (Jäger/Meyer 2003, S.27).

Relevant ist auch, dass es nicht die <u>eine</u> soziologische Theorie gibt, sondern eine Vielzahl, die lediglich in Bündel oder Paradigmen zusammengefasst werden können und dies auf verschiedenste Weise. So passiert es meist sie nach ihrem Paradigma oder ihrem

Gegenstandbereich zu gruppieren bzw. sie einer Traditionslinie zuzuweisen. Manchmal werden sie auch nach ihrem grundlegenden Erklärungsmodell in Untertheorien gruppiert, also bspw. in strukturtheoretische oder handlungstheoretische Theorien. Des Weiteren ist es möglich, sie historisch und somit zeitlich zu verorten. Diese Art einer historischen Gruppierung erfolgt in dieser Arbeit.

Am Ende der Erklärung aller zentralen Begriffe und Konzepte in dieser Arbeit soll auf diese nun im Hauptteil der Arbeit, bei der Erläuterung der klassischen soziologischen Theorien der letzten 100 Jahre in Hinblick auf Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu Medien, zurückgegriffen werden. Vor allem in Bezug auf die Ergebnisdarstellung wird sich zeigen, dass es hilfreich ist, diese Konzepte (allen voran das Medienkompetenz-modell und das Modell der Wissensgesellschaft) zunächst theoretisch zu fassen.

4. Soziologische Klassiker in Hinblick auf Öffentlichkeit, Privatheit und Medien

In diesem Kapitel werden soziologische Klassiker in Hinblick auf die leitende Fragestellung der Arbeit betrachtet. Dies erfolgt anhand eines aktualisierenden hermeneutischen Vorgehens, welches ausgewählt wurde, um die Klassiker hinsichtlich des Verständnisses von Öffentlichkeit, Privatheit und Medien zu erläutern und ein Stück weit zu interpretieren.

Die Gliederung dieses Kapitels ergibt sich aus einer Einteilung der modernen Gesellschaft in drei zeitliche Epochen, beginnend mit der frühen Moderne über die entwickelte Moderne bis hin zur jetzigen Spätmoderne. Diese Einteilung erfolgt aus mehreren Gründen:
Erstens, weil der Fokus der Arbeit auf dem Beitrag der soziologischen Theorien der letzten 100 Jahre liegt und sich die frühe Moderne vor einem Jahrhundert gerade in ihrer Hochphase befand[26].
Zweitens können vor allem die frühe und die entwickelte Moderne mit zwei der drei Phasen der Medienentwicklungsgeschichte[27] verbunden werden, wie später bei den einzelnen Phasen noch genauer erläutert wird.
Drittens macht eine zeitliche Entwicklungslinie der Moderne Sinn, da auch die zu untersuchenden Begrifflichkeiten einem historischen, wenn nicht gar sozialen Wandel unterliegen.

Neben dieser Unterscheidung der Phasen der Moderne wird das Kapital auch nach den einzelnen Theoretikern, welche jeweils den Phasen zugeordnet werden können, unterteilt. Zunächst wird der klassische Soziologe Georg Simmel, welcher der frühen Moderne zugerechnet werden kann, Erwähnung finden[28]. Aus der Zeit der entwickelten Moderne werden Werke von Jürgen Habermas und Richard Sennett herangezogen, um eine

[26] Angemerkt werden muss, dass sich die Einteilung in die Phasen der Moderne auf die sog. westliche Welt (sprich: Nordamerika und Europa) bezieht.

[27] vgl. hierzu *Exkurs: Medienentwicklungsgeschichte in aller Kürze*.

[28] Warum die jeweiligen Klassiker ausgewählt wurden, wird in den jeweiligen Unterkapitel der einzelnen Phasen argumentiert und begründet (vgl. hierzu *Kap. 4.1; 4.2. und 4.3).*

Aussage über ihr Verständnis der Begrifflichkeiten treffen zu können. Aus der Zeit der Spätmoderne sollen dann noch der französische Soziologe Pierre Bourdieu und der Brite Anthony Giddens vorgestellt und ihre Theorien für die vorliegende Arbeit fruchtbar gemacht werden. Jede der einzelnen Phasen mündet zudem in einem vorläufigen Zwischenresümee, welches das medienpädagogische Verständnis der Begrifflichkeiten nachzeichnen und so bereits Ergebnisse aufzeigen soll.

Gesagt sei noch, dass unterschiedliche und mehrere Klassiker herangezogen werden, um auch die differenzierten Dimensionen und Sichtweisen des Diskurses wiedergeben zu können. Die erwähnten Theoretiker samt einschlägigen Werken werden aufgrund ihres Beitrages zum Verständnis der zentralen Begrifflichkeiten Öffentlichkeit, Privatheit und Medien bewusst gewählt. Zudem wird darauf geachtet, die (allgemeine und thematische) Bandbreite soziologischer Klassiker vermitteln zu können. Die Auswahl der Theoretiker ermöglicht es, aus unterschiedlichen Epochen ein wissenschaftshistorisches Konzept zum Phänomen Öffentlichkeit und Privatheit zu beleuchten.

4.1 FRÜHE MODERNE

Im Zuge der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnen sich Traditionen sowie soziale Institutionen aufzulösen und zu verändern. Dies veränderte das Fundament der Gesellschaft nachhaltig. So kam es zu einer neuen sozialen Ausgestaltung des sozialen Raumes (z.B. Urbanisierung und Verstädterung) und auch zu einem neuen zeitlichen Rhythmus (z.B. geregelte Arbeitszeiten). Auch das soziale Leben veränderte sich (z.B. neues Bildungssystem) (vgl. Rosa et al. 2007, S.23ff). Zeitgleich kann auch der Beginn der Phase der Massenmedien verortet werden[29].
Dieser gesamtgesellschaftliche Umbruch wird heute als Beginn der Modernisierung gesehen und wird auch als die frühe Moderne bezeichnet.
Da der Fokus dieser Arbeit auf den Beitrag der soziologischen Theorien der letzten 100 Jahre liegt, soll auch mit Klassikern dieser Phase begonnen werden.

[29] vgl. hierzu *Exkurs: Medienentwicklungsgeschichte in aller Kürze* und die Einteilung dieser in 3 Phasen in den jeweiligen Kapiteln *(4.1, 4.2 und 4.3).*

Soziologische Klassiker jener Zeit, welche auch im allgemein wissenschaftlichen Diskurs als solche gelten, sind Emile Durkheim, Max Weber und Georg Simmel.
Aufgrund verschiedener Punkte für und gegen die jeweiligen Klassiker wird in dieser Arbeit aus dieser Epoche Georg Simmel gewählt.
Bevor die Kriterien, welche für Simmel sprachen, erläutert werden, soll kurz geklärt werden, warum Durkheim und/oder Weber und ihr theoretischer Beitrag keine Erwähnung finden.
Obwohl Durkheim sicherlich einer der bekanntesten soziologischen Klassiker ist und auch seine soziologische Relevanz außer Frage steht, wird er nicht herangezogen, da er zwar das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft erläutert, aber keineswegs eine Unterscheidung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit vornimmt. Zudem ist sich die *scientific community* nicht einig darüber, ob Durkheim überhaupt zu den modernen Theoretikern gezählt werden kann. In seinen Werken wird meist auf vormoderne Gesellschaften Bezug genommen. Hingegen ist man sich bei Georg Simmel einig, dass er zur frühen Moderne zu rechnen ist, wenn er nicht sogar als erster Theoretiker der Moderne gelten kann (vgl. Gottwald 2008, S.21)[30]. Durkheim hat gegenüber Simmel für diese Arbeit auch noch das Nachsehen, weil Simmel als deutscher Soziologe auch auf die damalige deutsche Gesellschaft Bezug nahm und diese mehr Ähnlichkeiten mit der österreichischen Lebensweise aufweist, als es die Französische und somit Durkheim tat.
Max Weber wird nicht behandelt, da er den vorliegenden Diskurs sehr spezifisch erwähnt. Im Jahre 1920 sprach Weber beispielsweise von einer `Soziologie des Zeitungswesens´ und behandelte somit auch ein Medienformat, aber diese Gedanken Webers werden nie einer Verallgemeinerung unterzogen (vgl. Jäckel/Grund 2005, S.21).

Georg Simmel hingegen stellt in seinen theoretischen Abhandlungen Individuum und Gesellschaft immer in einen Zusammenhang und betont diese Verknüpfung konsequent mit seiner Theorie der Wechselwirkungen, welche im Folgenden auch näher erklärt wird. Außerdem zeigt Simmel als erster soziologischer Theoretiker der Moderne, dass die Gegenwart (in der Moderne) nun nicht mehr in der Vergangenheit gründet, sondern auf die Zukunft ausgerichtet ist. Des Weiteren ist unbestritten, dass sich Georg Simmel mit den Neuheiten der damaligen Gegenwart befasste und diese auch analysierte

[30] Dieser Ansicht sind auch viele weitere WissenschaftlerInnen, wie beispielsweise Frisby (1995).

(vgl. Frisby 1995, S.69). Simmel wird in dieser Arbeit vor allem auch gewählt, da er die Ungelöstheit der Strukturprobleme der Gesellschaft um 1900 nicht nur erkannte, sondern diese auch wissenschaftlich behandelte. Daher gilt Simmel auch in kulturwissenschaftlichen Diskursen als einer der ersten Denker dieser Zeit (vgl. Lichtblau 1997, S.15). Zudem verdankt man Georg Simmel „die intellektuell eindrucksvollste und wirkungsgeschichtlich bedeutendste Vorwegnahme der Kulturkritik des 20. Jahrhunderts (…), deren zeitdiagnostische Fruchtbarkeit sich gerade heute wieder (…) erweist“ (Lichtblau 1997, S.15).

Georg Simmel soll nun näher erläutert werden, da er sich letzten Endes als erster Theoretiker der frühen Moderne den massiven sozialen Veränderungen jener Zeit widmete. Er glaubte daran, dass diese Veränderungen nicht nur die Menschen sondern auch die gesellschaftlichen Strukturen nachhaltig verändern würden (vgl. Rosa et al. 2007, S.90).

4.1.1 Georg Simmel (1858 – 1918)

Der Theoretiker Georg Simmel wird meist als Philosoph oder auch Soziologe rezipiert. Sein umfangreiches Lebenswerk von über 300 Aufsätzen, Schriften und Werken beinhaltet verschiedenste kulturellen Thematiken, die er meist zunächst auf Mikroebene untersucht und die Ergebnisse dann verallgemeinert, sodass sie auch für die Makroebene Geltungskraft besitzen.
Um nun seine soziologische Theorie als Beitrag für die Medienpädagogik in Hinblick auf das Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu Medien fruchtbar zu machen, wird zunächst sein Leben und Wirken in der Zeit der frühen Moderne kurz wiedergegeben, um aufzuzeigen, welche Werke für die Fragestellung herangezogen werden können. Danach erfolgt anhand einer logischen Einteilung eine Auslegung der Theorie.

4.1.1.1 Leben und Wirken

Georg Simmel wurde 1858 in Berlin geboren. In dieser Stadt machte er auch sein Abitur und studierte darauf Geschichte, Philosophie und Völkerpsychologie. Nach der Promotion und Habilitation lehrte der jüdisch stämmige Simmel ab 1885 als Privatdozent in Berlin. Man mutmaßt, dass Simmel aufgrund der damals bereits verbreiteten antisemitischen Haltung keinen Lehrstuhl erhielt und auch keinen Ruf einer anderen

Universität. 1890 heiratete Simmel und lud in den kommenden Jahren zusammen mit seiner Frau viele (spätere) Intellektuelle in sein Haus ein, darunter beispielsweise Edmund Husserl oder Max Weber (vgl. Geser 2011).

In dieser Zeit entstanden seine ersten drei großen Monographien, welche von einem sozialpsychologischen und philosophischen Zugang geprägt waren; allen voran das Werk *„Über sociale Differenzierung“* (vgl. Simmel 1890)[31]. Darin geht er der These nach, ob durch die zunehmende Ausdifferenzierung der Gesellschaft Individualität gefördert werden kann und dadurch gleichfalls eine Annäherung an weitere, außenstehende Personen stattfindet. Aufgrund dieser Annäherung an die Relevanz außenstehender (fremder) Personen, werden Teile dieses Werkes auch in den Ausführungen zur Öffentlichkeit bei Simmel von Interesse sein.

Erst im Jahre 1900 erhielt Simmel eine offizielle Professur. Wahrscheinlich auch durch das Engagement Webers, der sich für Georg Simmel einsetzte. In diesem Jahr schrieb Simmel auch das Werk „*Philosophie des Geldes*“ (vgl. Simmel 1900), welches heute zu seinen Hauptwerken zählt. Ab diesem Zeitpunkt widmete sich Simmel eher soziologischen Themen, denn in der *„Philosophie des Geldes“* tritt nun die grundlegende Problematik der sozialen Wechselwirkungen in den Vordergrund (vgl. Jung 1990, S.28). Obwohl es im genannten Werk zwar auf den ersten Blick um den Einfluss der Geldwirtschaft auf das moderne Leben geht, können diese Ausführungen auch als eine Theorie der frühen Moderne gelesen werden, unter dem Zeichen der zunehmenden Bedeutung des Geldes. Aus diesem Grund werden auch Gedanken aus diesem Werk später rezipiert und erläutert.

1908 veröffentlichte Simmel sein Werk *„Soziologie“* (vgl. Simmel 1908a), welches eigentlich nicht als Monographie, sondern eher als Zusammenfassung seiner soziologischen Aufsätze gesehen werden kann.

Man bemerkt also, dass Simmel seine Theorie nicht in einem einzigen Werk festhielt, sondern diese über die Jahre weiterentwickelte und sie daher in verschiedensten Beiträgen in unterschiedlicher Bandbreite zu finden ist.

---

[31] Die beiden anderen Monographien dieser Zeit waren *„Probleme der Geschichtsphilosophie“* (vgl. Simmel 1892a) und *„Einleitung in die Moralwissenschaft“* in zwei Bänden (vgl. Simmel 1892b und Simmel 1893), welche in dieser Arbeit jedoch aufgrund der fehlenden Parallelen zum Thema nicht näher behandelt werden.

In Bezug auf Simmels Leben ist noch zu erwähnen, dass er zusammen mit Ferdinand Tönnies und Max Weber die Deutsche Gesellschaft für Soziologie gründete, welche bis heute besteht. Ab 1910 widmete Simmel seine Arbeit verschiedenen Themengebieten, wie beispielsweise der Metaphysik. 1914 erhält Simmel einen außerordentlichen Ruf an die Universität Straßburg, welchen er annahm. 1918 starb er in Straßburg (vgl. Jung 1990, S.11ff).

Georg Simmel publizierte mehr als 15 große Werke und rund 200 Artikel in Fachzeitschriften, von welchen einige hier Erwähnung finden[32]. Bei der Lektüre von Simmels Werken (oder auch von Sekundärliteratur über diese) muss immer mitbedacht werden, dass er zu einer Zeit lebte und wirkte, in welcher ein rapider sozialer, technologischer und kultureller Wandel zu verzeichnen war: neue Medienformen kamen auf, Europa stand vor dem Ersten Weltkrieg und die industrielle Revolution war voll im Gange.
Somit war das Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit bei Simmel wohl ein anderes als dies in aktuellen soziologischen Theorien der Fall ist.

4.1.1.2 Vergesellschaftung und das Wechselwirkungsprinzip

Betrachtet man nun Simmels Theorie kann man vor allem feststellen, dass jedem Gedanken das Prinzip der Vergesellschaftung und das sogenannte Wechselwirkungsprinzip zugrunde liegen.

Das Prinzip der Vergesellschaftung entwickelt Simmel bereits in *„Über sociale Differenzierung“* (vgl. Simmel 1890), wo er der zentralen These nachgeht, ob durch die Ausdifferenzierung der Gesellschaft **Individualität** gefördert wird und gleichzeitig eine Annäherung an andere Personen passiert. Simmel meint dazu: „Die wachsende Ausbildung durch Cultivirung [sic!] bewirkt also einerseits ein schärferes Hervortreten der Individualität (…), andrerseits eine Annäherung an die fremden, ein Hervortreten der über die ursprüngliche homogene Gruppe hinausgehenden Gleichheit mit einer grösseren [sic!] Allgemeinheit.“ (Simmel 1890 zit. nach Jung 1990, S.39).

---

[32] Viele der Werke Simmels sind auf der offiziellen Simmel Homepage des soziologischen Instituts der Universität Zürich unter der Leitung von Prof. Hans Geser online frei zugänglich (vgl. Geser 2010).

Diese Annäherung an außenstehende Menschen, welche zunehmend in der Gesellschaft der frühen Moderne zu beobachten ist, kann auch als **Simmels Öffentlichkeitsprinzip** gefasst werden. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass Öffentlichkeit bzw. die vermehrte Annäherung an fremde Menschen zu einem Individualitätswachstum führt. Wechselseitig betrachtet trägt die zunehmende Individualität vor 100 Jahren zur Ausbildung der Öffentlichkeit bei.

Diese zunehmende Individualität und die Ausbildung der Öffentlichkeit sind vor allem durch das **Prinzip der Vergesellschaftung** begründet. Unter Vergesellschaftung versteht Simmel eine Anzahl von Individuen, die durch Wechselbeziehungen aneinander gebunden sind und daher eine Einheit, die Gesellschaft, bilden (vgl. Simmel 1917, S.14). Vergesellschaftung ist also der Prozess, bei welchem Individuen eine Gesellschaft bilden[33]. Simmels Theorie geht weiter davon aus, dass die historischen Prozesse der Individualisierung[34] nicht unabhängig von den Prozessen der Vergesellschaftung bestimmt werden können (vgl. Lichtblau 1997, S.31). Somit ist Individualität eine bestimmte Form der Vergesellschaftung und kein Phänomen jenseits der Gesellschaft (vgl. Ebers 1995, S.80). Individualität und Vergesellschaftung stehen also in einem Korrelationsverhältnis zueinander (vgl. Lichtblau 1997, S.31).

Demnach mündet das Prinzip der Vergesellschaftung sowie Simmels Ausführungen zur Individualität in seiner **Theorie der Wechselwirkung.**

Der Begriff der Wechselwirkungen kann als Schlüsselbegriff der Soziologie Simmels gesehen werden (vgl. Becher 1971, S.27). Denn auch die Gesellschaft beruht auf Wechselwirkungen der Individuen und zudem sind nach Simmel die dynamischen Wechselwirkungen die eigentlichen Triebkräfte der gesellschaftlichen Veränderungen in der frühen Moderne. Die Gesellschaft der frühen Moderne ist ein Geflecht an relationalen Netzwerken, die in bestimmten Formen miteinander verbunden sind (vgl. Jung 1990, S.88f). Dies bedeutet, dass Gesellschaft aus familialen, arbeitsbedingten oder auch anderen Netzwerken besteht. Diese relationalen Netzwerke, welche interindividuale Wechselwirkungen sind, können nun verschiedene Intensität und Extensität aufweisen.

---

[33] Manchmal verwendet Simmel die Begriffe Gesellschaft und Vergesellschaftung auch synonym, jedoch möchte er mit dem Begriff der Vergesellschaftung vor allem den prozesshaften Charakter einer Gesellschaft aufzeigen.

[34] Individualität ist bei Simmel also nicht ausschließlich eine anthropologische Konstante, sondern auch eine historisch Konstruierte (vgl. Ebers 1995, S.84).

Das heißt, dass Wechselwirkungen in unterschiedlichen Graden und Arten bestehen. Diese unterschiedlichen Intensitäten sind es auch, die Beziehungen in öffentliche und private Beziehungen teilen[35].
Wenn Gesellschaft daher nach Simmel ein Prozess zwischen Menschen ist und durch Wechselwirkungen hervorgebracht wird, so entsteht auch Öffentlichkeit und Privatheit durch solche Wechselwirkungen.

Es stellt sich nun die Frage, wie dies passiert und wie das Wechselwirkungsprinzip Veränderungen bewirken und hervorbringen kann.
Simmels Leitfragen waren stets Fragen nach dem sozialen Wandel und somit Fragen nach der Veränderung der **Formen der Vergesellschaftung** sowie die Frage, wie sich das Verhältnis des Menschen zum Raum, zur Kategorie Zeit oder auch zu Dingen und Menschen wandelt (vgl. Rosa et al. 2007, S.91). Hier anschließend kann man interpretieren, dass somit auch die Veränderung der Öffentlichkeit und Privatheit als veränderte Formen der Vergesellschaftung gelten können.
Prinzipiell liegt die Ursache der Veränderung und somit die Ursache für den Wandel von sozialen Beziehungen für Simmel im Aufkommen der Moderne (vgl. Frisby 1995, S.49). Da Simmel als Erster die historische Entwicklung der Vergesellschaftungsformen in den Blick nimmt und somit den sozialen Wandel hin zur frühen Moderne erkennt, thematisiert er (wenn auch oftmals implizit und versteckt) Privatheit und Öffentlichkeit als zentrale (sich ebenfalls wandelnde) Konzepte der Moderne. Er sieht den Charakter des immer stärkeren Modernisierungsprozesses in „der Veränderung der Größe und Struktur sozialer Kreise (oder Gruppen)“ (Rosa et al. 2007, S.96), welche eine zentrale Entwicklungstendenz aufweisen.
Diese Veränderung sozialer Gruppen und ihrer Zusammensetzung verweist auf die Veränderung von Privatheit und Öffentlichkeit. Nach Simmel tendieren Gruppen vermehrt zur Ausdehnung und Vergrößerung, jedoch ebenso zur Differenzierung und Individualisierung. Durch das Wachstum werden Gruppenstrukturen aufgeweicht und ihre Grenzen verschwimmen, sodass immer unklarer wird, wer nun noch wo dazugehört. Dies führt zur Verschmelzung mit weiteren Gruppen. Es hat sich aber nicht nur die Zusammensetzung von Gruppen geändert, sondern auch ihre sozialen Beziehungen

[35] Diese Relevanz der Intensität von Beziehungen wird in *Kap. 4.1.1.3 Das Intime und das Geheime bei Simmel* nochmals näher erläutert.

zueinander, da sie nun zu einer Ausdehnung ihrer Beziehungen tendieren (vgl. Rosa et al. 2007, S.97ff). Beziehungen werden auf der einen Seite intensiviert, andererseits erhalten sie einen anonymen Charakter. Diese **Anonymität** begründet sich aus der Sorge des Einzelnen, dass Andere ihm zu nahe kommen würden, wobei man nach Simmel immer die Distanz wahren sollte.

Durch diese Anonymität und die Distanz zu anderen kann es auch zur Vereinsamung und Isolation des Einzelnen kommen. Vor allem in Hinblick auf diese Schlagworte kann in Simmels Werken ein vermehrtes Interesse für das Private bzw. das Geheime und Intime identifiziert werden, welches auch in Bezug auf die Erfassung des Verhältnisses von Öffentlichkeit, Privatheit und Medien eine Rolle spielt.

4.1.1.3 Das Intime und das Geheime bei Simmel

Wie bereits beim Prinzip der Wechselwirkungen angedeutet, sind Beziehungen zwischen den Individuen unterschiedlich intensiv (vgl. Becher 1971, S.34). Diese Intensität weist einer Beziehung den Stellenwert zu, welcher zwischen den beiden Polen Nähe und Distanz zu verorten ist. Wenn Beziehungen einen intensiveren Charakter besitzen, dann deutet dies auf **Nähe** und somit auf einen intimen, privaten Kreis hin.

Das Intime spielt bei Simmel eine besondere Rolle und meint, dass eine starke Nähe zwischen Individuen, welche durch eine gefühlsmäßige Struktur miteinander verbunden sind, zu einer intimen Beziehung führt (vgl. Simmel 1908b). Diese Intimität definiert Simmel aber keinesfalls so, wie man den Begriff heute im alltäglichen Leben verstehen würde, also nicht als intime, körperliche Beziehung zwischen zwei Menschen. Vielmehr kann Intimität nach Simmel durch das Prinzip der Nähe bei allen Wechselwirkungsprozessen hervorgehen und somit auch soziale Gruppen und nicht nur zwei Personen meinen.

Neben dieser Intimität, welche in nahen Beziehungen und somit bei privaten Beziehungen vorhanden sein kann, erwähnt Simmel auch die Geselligkeit als Ergebnis bzw. Begleiterscheinung beim Wandel der sozialen Beziehungen in der frühen Moderne. Geselligkeit ist für ihn eine Alternative zur zunehmenden **Entfremdung** in der Moderne und verweist daher auf den anderen Pol der Wechselbeziehungen, auf die Distanz. Um dieser Distanz und zunehmenden Entfremdung, dieser Form sozialer Wechselwirkung, entgegenzuwirken, entwickelt sich das **Prinzip der Geselligkeit** (vgl. Jung 1990, S.91). Als gesellig sieht Simmel verschiedenes soziales Handeln, welches zwar weiterhin eine gewisse Distanz zur Gesellschaft bzw. zur Öffentlichkeit wahrt, aber zugleich einer

Isolation entgegenwirkt. Nach Simmel haben alle Menschen einen Geselligkeitstrieb, welcher befriedigt werden muss, weil jeder vergesellschaftet sein will, damit Einsamkeit aufgehoben sein kann (vgl. Simmel 1910, S.1). Dies bedeutet, dass alleinige Nähe bzw. nur die Privatheit und das Intime, nicht gewünscht ist und somit immer auch Geselligkeit gefordert wird. Dies kann so gedeutet werden, dass soziale Wechselwirkungen immer Privatheit und Öffentlichkeit herstellen, um Vergesellschaftung und folglich dessen auch Gesellschaft möglich zu machen.

Nun stellt sich die Frage, wo die Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit bei Simmel verläuft bzw. was das Intime vom Geselligen noch weiter unterscheidet. Darauf verweisen Simmels Ausführungen über **das Geheimnis** (vgl. Simmel 1993). Hier kann man herauslesen, dass die Einsamkeit oder das Geheimnis eines Individuums die Grenze jeder sozialen Beziehung darstellt, denn jeder Mensch hat nach Simmel das Recht, informationelle Privatheit zu beanspruchen. Dies bedeutet, dass jeder selbst entscheiden darf und soll, wer was über einen selbst wissen soll und somit selbst die Kontrolle über dieses Wissen innehat.

Manche WissenschaftlerInnen[36], die sich mit Simmels Ausführungen über das Geheimnis beschäftigen, sehen eine grundlegende Dualität zwischen Öffentlichkeit und Geheimnis als zwei widerstrebende Kräfte, die gleichzeitig in Wechselwirkungsprozessen anwesend sind und somit gleichsam zum sozialen Leben dazugehören. Damit ist gemeint, dass Geheimnisse zwar eine trennende Funktion zwischen Menschen besitzen, zugleich aber nach Simmel auch **Sozialität** herstellen. Diese Sozialität ist dadurch bedingt, dass sich Menschen durch Geheimnisse rätselhaft und fremd bleiben und daher überhaupt erst in Erwägung gezogen wird, Beziehungen einzugehen.

In der Theorie über das Geheimnis kann man somit durchaus eine Relation zur Öffentlichkeit herstellen, da ein Geheimhalten von personenbezogenen Informationen außerdem erkennen lässt, dass eine Öffentlichkeit bestehen muss, gegenüber welcher man Dinge geheim halten möchte (vgl. Accarino 1995, S.124). Jedoch kann diese Relation nicht eindeutig bestimmt werden, da eine grundsätzliche Spannung zwischen Geheimnis und Öffentlichkeit in Simmels Werken zu erkennen ist, die dazu führt, dass „das Verhältnis des Öffentlichen und des Privaten, wie das des Bekannten und des

[36] vgl. hierzu beispielsweise Nedelmann 1995, Accarino 1995 oder Jung/Müller-Doohm 1998.

Unbekannten, (…) nicht eindeutig und endgültig abgegrenzt werden kann“ (Accarino 1995, S.139).

Simmel beschreibt gesellschaftliches Wechselverhältnis zwischen dem, was als geheim gilt und dem, was offenbart wird. Er sagt, dass sich durch die fortschreitende Moderne die Zuweisung, was als geheim und was als offenbart gilt, verschiebt (vgl. Simmel 1993, S.322). Er verweist auf einen Wandel von dem was als öffentlich und dem was als privat gilt und propagiert, dass das Private behütet werden soll, da es „gegen die Übermacht der Gesellschaft (…), der äußerlichen Kultur und Technik des Lebens zu bewahren“ (Simmel 1903, S.185) ist.

Simmel stellt sich auch die Frage, warum Privatheit zunehmend bewahrt werden kann, oder auch wie Privatheit in Verbindung mit individueller Persönlichkeit in einer Zeit des Umbruchs durch die vermehrte Industrialisierung und Umstrukturierung der Gesellschaft gelebt werden kann.

Simmel sieht im ausgehenden 19. Jahrhundert eine Wende in Bezug auf die Form der Wechselwirkungen zwischen Individuellem und Allgemeinem, da Individualität und somit die Veränderung der Sichtweise auf das Subjekt einer Umdeutung unterzogen wurde. Es stellt sich nun die Frage, ob dieser zunehmend sichtbare Unterschied, die Dichotomie zwischen Individuum und Gesellschaft und im weiteren Sinne auch der (angebliche) Gegensatz Privatheit und Öffentlichkeit, sich erst in dieser Zeit entwickelte. Wenn er schon vorher Thema war, dann kann dies anhand soziologischer Klassiker nicht nachgezeichnet werden, da Simmel der Erste ist, welcher diese (oder auch weitere ähnliche) Gegensatzpaare in seine Ausführungen mit aufnahm.

Da Simmel das Private auch gegenüber der neuen Kultur und Technik gefährdet sieht (vgl. Simmel 1903, S.185), kann auch in Bezug auf die dritte zentrale Begrifflichkeit, nämlich bezüglich Medien, anhand der Theorie Simmels etwas gesagt werden.

4.1.1.4 Medien bei Simmel

Das Thema Medien spielt bei Simmel in unterschiedlichen Argumentationen eine Rolle[37]. Erstens lässt sich das erwähnte **Konzept der Wechselwirkung auch auf Medien umlegen**. Denn Simmel charakterisiert das Konzept der Wechselwirkungen im

[37] Simmel erwähnt eigentlich nie den Terminus „Medien“, sondern spricht vom technischen oder technologischen Fortschritt.

Allgemeinen als gegenseitig und wechselseitig ausgeübte Kräfte, Beziehungen und Einwirkungen (vgl. Simmel 1890,S.13), welche, wie oben ausgeführt, nicht nur zwischen Individuen, sondern auch zwischen Individuen und strukturellen Gegebenheiten zu finden sind. Somit besteht auch eine Wechselbeziehung zwischen Mensch und Medium, da hier eine gegenseitige Einwirkung zu sehen ist. Daher gelten für Medien die gleichen Aussagen wie für andere Beteiligte an einem Wechselwirkungsprozess, nämlich eine variierende Intensität der Beziehungen, die Nähe und Distanz erzeugen und somit Intimität und auch Geselligkeit gewährleisten sollen. Obwohl Medien Distanz und Nähe im Sinne eines Wechselwirkungsprinzips herstellen können, deklariert Simmel hier eher eine aufkommende Entfremdung, da der Mensch in der Moderne zunehmend versucht, eine Distanz zwischen sich selbst und seiner sozialen Umgebung aufzubauen. Diese soziale Umgebung ist in der frühen Moderne zunehmend von Medien geprägt. Zudem stellen Wechselwirkungsprozesse Öffentlichkeit und Privatheit her, was dazu führt, dass auch Medien als Wechselwirkungen die beiden anderen Konzepte mitherstellen können bzw. alle drei in einem Wechselwirkungsverhältnis zu sehen sind.

Zweitens sind Medien beziehungsweise technologischer Fortschritt im Allgemeinen für Simmel im Sinne der Differenzierung der Gesellschaft ein „evolutionärer Vorteil“, da durch sie mit kleinerer Kraft der gleiche Zweck erreicht werden kann. Somit betont Simmel einerseits, dass der Fortschritt und die zunehmenden technologischen Entwicklungen, zu jenen auch die Medien zählen, zwar wünschenswert sind, jedoch der Mensch dafür den Preis zahlen muss, indem er zunehmend in soziale Abhängigkeit von diesen Technologien gerät. Dadurch betrachtet Simmel diesen evolutionären Vorteil auch kritisch, da Medien die Menschen zunehmend abhängiger werden lassen. Technologien, allen voran moderne industrielle Massenproduktion, greifen vermehrt in die Lebenswelt der Menschen ein (vgl. Simmel 1890). Diese Erkenntnis mündet zweifellos in einem Kulturkonflikt und des Weiteren in Simmels **Kulturtheorie.** Diese ist nicht leicht mit einem Satz auf den Punkt zu bringen. Simmel sieht im Aufkommen der Massenmedien und den damit einhergehenden Wandel etwas Gegensätzliches, das nicht ohne Kulturkonflikt erläutert werden kann. Ausgangspunkt bei Simmels Kulturtheorie ist immer seine Theorie über soziale Differenzierung. Diese besagt, dass **das Öffentliche immer Öffentlicher wird und das Private immer Privater** (vgl. Simmel 1900, S.526). Jedoch wird diese altbewährte Logik in der frühen Moderne brüchig, die Auffassung der

grundlegenden Differenzierung verändert sich mit und durch den sozialen Wandel und wird zur Kulturfrage. Der soziale Wandel und der technische Fortschritt widerlegen für Simmel die obige Logik, da sich das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit verschiebt. Somit kann gesagt werden, dass Medien zum Wandel der Begrifflichkeiten beitragen.

Eine dritte Argumentation in Hinblick auf Medien bei Simmel besagt, dass **Menschen durch die moderne Massenkultur immer gleichförmiger** werden, was auch in Verbindung mit seiner Kulturtheorie steht. Individuen unterscheiden sich mehr und mehr über die Auswahl ihrer Konsumprodukte (vgl. Rosa et al. 2007, S.103). Somit kritisiert Simmel auch in diesem Argument die moderne Massenkultur (vgl. Simmel 1957, S.91).

Viertens ist Technik oder technischer Fortschritt im Allgemeinen für Simmel etwas, das einen **inneren Zwangscharakter** besitzt (vgl. Simmel 1919, S.246f). Damit meint er, dass auch Errungenschaften, die keinen Zweck erfüllen und eigentlich nicht gebraucht werden, einen Zwang auf Menschen ausüben, sodass sie trotzdem genutzt werden, weil „allein der Zwang, jene einmal geschaffenen Einrichtungen voll auszunutzen, drängt darauf;“ (Simmel 1919, S.246). Dieser innere Zwangscharakter ebnet den aufkommenden Massenmedien auch den Weg, sodass Moderne ohne Medien nicht denkbar wird.

Zusammenfassend soll gleich im Anschluss ein Zwischenresümee erfolgen, welches die wesentlichen Punkte wiedergibt und nochmals verdeutlicht, dass Georg Simmels soziologische Theorie die Wesenszüge der frühen Moderne in Hinblick auf Öffentlichkeit, Privatheit und Medien thematisiert.

4.1.2 Zwischenresümee – Der Beitrag der frühen Moderne

Das folgende Zwischenresümee soll die relevanten Erkenntnisse, welche die aktualisierende hermeneutische Bearbeitung der Theorie Simmels zu Tage gebracht haben, übersichtlich und daher in Form von Thesen wiedergeben[38].

[38] Aufgrund der angestrebten Übersichtlichkeit werden in diesem Zwischenresümee die Gedanken Simmels nicht noch einmal zitiert wiedergegeben. Wenn diese zusammengefassten Erkenntnisse auch in Simmels Werken gesucht werden, sei auf die Zitationen im gesamten *Kapitel 4.1.1 Georg Simmel* verwiesen.

- *Mehr Individualität und zunehmende Ausdifferenzierung der Gesellschaft in der frühen Moderne führt zu vermehrter Annäherung an außenstehende, fremde Personen und somit zu Öffentlichkeit*.

Diese These, herausgearbeitet aus Simmels Ausführungen, zeigt, dass die Veränderungen in der frühen Moderne zu einem Öffentlichkeitsprinzip führten, welches als Prozess zu verstehen ist, da auch der Prozess der Vergesellschaftung die vermehrte Individualität fördert.

- *Wechselwirkungen sind Triebkräfte der gesellschaftlichen Veränderungen in der frühen Moderne und lassen Öffentlichkeit und Privatheit entstehen.*

Dieses Ergebnis zeigt, dass das Wechselwirkungsprinzip nicht nur die Vergesellschaftung erklärt, sondern auch Öffentlichkeit und Privatheit als veränderte Formen der Vergesellschaftung entstehen lässt. Nur wenn Öffentlichkeit und Privatheit hergestellt werden ist Gesellschaft überhaupt möglich.

- *Öffentlichkeit und Privatheit sind dynamisch wandelbare, relationale Konzepte*.

Dadurch, dass in der frühen Moderne ein sozialer Wandel erkennbar wird, wandelt sich auch das, was als öffentlich gilt und jenes, das als privat gilt. Wurde zuvor nach Simmel das Öffentliche immer Öffentlicher und das Private immer Privater kann man dies nun nicht mehr so sagen, da sich die Konzepte wandeln. Die Merkmale der frühen Moderne werden bei Simmel vor allem mit Hilfe relationaler Begrifflichkeiten wiedergegeben. Aus diesem Grund verweist Simmel auch immer wieder auf die Begriffe „Wechselwirkung“ und „Vergesellschaftung“. Auch Öffentlichkeit und Privatheit sind relationale Begrifflichkeiten. Dynamisch wandelbar sind diese Konzepte deshalb, weil die frühe Moderne einerseits zu mehr Individualisierung und zu einer Intensivierung von Beziehungen geführt hat und andererseits zu vermehrter Ausdehnung der Anonymität. Die Konzepte zeichnen sich durch Nähe und Distanz aus, beides ist erwünscht und wird permanent dynamisch gewandelt.

- *Das Intime erhält in der frühen Moderne vermehrte Bedeutung und verweist immer auf private Beziehungen.*

Intimität und Nähe werden in der frühen Moderne gesucht und gefordert, vor allem aufgrund der vermehrten Distanz in der Gesellschaft, was zum nächsten Punkt überleitet.

- *Geselligkeit ist eine Begleiterscheinung der Moderne und verweist auf zunehmende Entfremdung und Distanz, wirkt aber sozialer Isolation entgegen.*

Durch Intimität soll der Distanz entgegengewirkt werden. Jedoch soll Geselligkeit nicht zur Gänze vermieden werden, da dies sonst zu sozialer Isolation führen könnte. In Bezug auf Öffentlichkeit und Privatheit heißt dies, dass ein ausgewogenes Maß an beiden erforderlich ist.

- *Es besteht eine Dualität zwischen Öffentlichkeit und dem Geheimnis.*

Geheimnisse sind bei Simmel zentraler Baustein für Privatheit und Öffentlichkeit, da sie einerseits Menschen trennen und andererseits verbinden indem sie Sozialität herstellen. Zudem zeigt das Prinzip des Geheimnisses, dass es eine Öffentlichkeit geben muss, gegenüber jener etwas geheim gehalten wird.

- *In der frühen Moderne entsteht eine informationelle Privatheit - die Privatheit soll behütet werden.*

Das Geheimnis zieht die Grenze jeder sozialen Beziehung, da nur in privaten Beziehungen personenbezogene Informationen preisgegeben werden. Dieser Wunsch, Informationen zur eigenen Person zu wahren, bezeichnet man auch als informationelle Privatheit. Nach Simmel kommt diese durch die Wahrung des Geheimnisses in der frühen Moderne auf.

- *Es existieren Wechselbeziehungen zwischen Menschen und Medien.*

Menschen und Medien wirken gegenseitig aufeinander ein und variieren in ihrer Beziehungsintensität. Somit erzeugen Medien auch Nähe und Distanz und in weiterer Folge Intimität und Geselligkeit.

- *Medien sind positiv und negativ zu verstehen.*

In der frühen Moderne sieht man Medien noch als evolutionären Vorteil, welcher Erleichterungen mit sich bringt. Jedoch wird zunehmend auch Kritik geübt. Einerseits, weil fortschreitende Technologien eine soziale Abhängigkeit hervorrufen und in die Lebenswelt der Menschen eingreifen und andererseits, weil sie Menschen immer gleichförmiger werden lassen und sich diese (nur noch) durch Konsumprodukte unterscheiden.

- *Medien besitzen einen inneren Zwangscharakter.*

Medien haben einen inneren Zwangscharakter, da man sie, auch wenn sie unnötig sind, verwenden muss, sodass die Moderne ohne Medien nicht mehr denkbar wird.

- *Medien tragen zum Wandel der Begrifflichkeiten Öffentlichkeit und Privatheit bei.*

Dieser Schluss unterstreicht nicht nur die Annahme das Öffentlichkeit und Privatheit dynamisch wandelbar sind, sondern zeigt auch, dass die Ursache nicht nur im sozialen Wandel und im Prinzip der Wechselwirkungen begründet liegt, sondern auch Medien dazu beitragen in dem sie die altbewährte Logik, dass Öffentliches immer Öffentlicher und Privates immer Privater wird, brüchig werden lassen.

Dieses Zwischenresümee stellt eine erste Thesensammlung dar, welche im Laufe der Arbeit noch erweitert wird, um darauf letzten Endes im eigentlichen Ergebnisteil der Arbeit Bezug nehmen zu können und in Hinblick auf die medienpädagogischen Konzepte Medienkompetenz und Wissensgesellschaft zu reflektieren.

Kommen wir nun zu jener Phase der Moderne, welche sich historisch gesehen der frühen Moderne anschloss: die entwickelte Moderne.

4.2 Entwickelte Moderne

Nach der Industrialisierungsphase, welche Institutionen und Traditionen brüchig werden ließ, und weltpolitisch bedingt auch nach den beiden Weltkriegen, entstanden neue verlässliche Institutionen und Traditionen, welche soziale Probleme kollektiv abfedern sollten. Erneut veränderte sich die Gesellschaft im nachhaltigen Sinne. Diese Phase, welche meist ab den 1960er Jahren gerechnet wird, kann man als entwickelte Moderne bezeichnen (vgl. Rosa et al. 2007, S.24ff). Zudem korreliert auch hier die Phase der entwickelten Moderne mit einer Phase der Mediengeschichte, mit dem Aufkommen der neuen Medien, welche mit fortschreitenden Entwicklungen (wie bspw. Technisierung) einherging[39].

Es existieren einige soziologische Theoretiker als anerkannte Klassiker, welche zur entwickelten Moderne zu zählen sind, wie Theodor W. Adorno, Jürgen Habermas, Talcott Parsons, Niklas Luhmann, Norbert Elias und Richard Sennett.

---

[39] vgl. hierzu *Exkurs: Medienentwicklungsgeschichte in aller Kürze* und die Einteilung der drei Phasen in den jeweiligen *Kap. 4.1, 4.2 und 4.3*.

Von ihnen werden Jürgen Habermas und Richard Sennett gewählt, um die vorliegende Fragestellung im medienpädagogischem Sinne zu bearbeiten.

Zuerst soll wieder argumentiert werden, warum nicht andere Klassiker herangezogen werden.

Theodor W. Adorno wird nicht gewählt, da es nicht sinnvoll erscheint, neben Habermas noch einen zweiten Theoretiker derselben Schule, nämlich der Frankfurter Schule, zu behandeln. Habermas scheint im Gegensatz zu Adorno passender, da er expliziter das vorliegende Thema behandelte.

Niklas Luhmann, der auch als Denker der entwickelten Moderne gilt, wird nicht gewählt, da er durch seine konstruktivistisch argumentierte Medientheorien schon zu explizit auf die Funktion technischer Medien eingeht, sodass in Bezug auf das hier zugrundeliegende aktualisierenden hermeneutische Vorgehen keinerlei Interpretations- und Auslegungsrahmen möglich gewesen wäre (vgl. Wehner 1998, S.318). Luhmann widmet sich dem Thema Medien zwar am Explizitesten, dies lässt seine Theorien jedoch schwer mit dem sozialen Wandel in Bezug setzen, geschweige denn mit einem wandelnden Verhältnis der Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit.

Der Strukturfunktionalist Talcott Parsons wird nicht herangezogen, da er einerseits wie der gewählte Richard Sennett als Amerikaner die amerikanische Gesellschaft als Hintergrund seiner Theorien verortet und andererseits mit seiner Handlungstheorie zu sehr auf Individuelles, denn auf Gesellschaftliches abzielt.

Auch Norbert Elias wird nicht behandelt, weil er die Moderne ähnlich wie Simmel in den Blick nimmt (vgl. Rosa et al. 2007, S.197). Er fokussiert in seiner Theorie zunehmend die Geschichtlichkeit und Historizität. Sein Schwerpunkt liegt auf der zunehmenden Individualisierung. Sicherlich gibt es auch Unterscheidungspunkte zwischen beiden Klassikern, alleine schon deshalb, weil Elias der entwickelten Moderne angehört. Dennoch werden in dieser Arbeit jene Klassiker gewählt, welche die Bandbreite möglicher soziologischer Theorien besser wiedergeben können[40].

Bei der Auswahl der Theoretiker ging es vorwiegend um die Relevanz in Bezug auf die Begrifflichkeiten Öffentlichkeit, Privatheit und Medien, welche bei den zwei gewählten explizit erwähnt werden, und sie zudem einschlägige Werke publizierten. Zudem

---

[40] Außerdem muss erwähnt werden, dass die Wahl von insgesamt fünf Klassikern auch aufgrund des Umfangs und des Rahmens einer Diplomarbeit zu Stande gekommen ist, da angedacht gewesen wäre mehr als diese fünf Theoretiker zu behandeln.

unterscheiden sich Habermas und Sennett in Bezug auf ihren nationalen Hintergrund. So war es hier (wie bei Simmel) von Relevanz einen deutschsprachigen Klassiker zu wählen, welcher seine Theorien auch auf unsere Gesellschaft auslegte. Konträr dazu scheint es von Relevanz auch einen amerikanischen Klassiker in dieser Arbeit wiederzugeben, um auch Unterschiedlichkeiten und Übereinstimmungen identifizieren zu können.

Jürgen Habermas wird gleich anschließend den ersten behandelten Klassiker der entwickelten Moderne darstellen, nicht zuletzt deswegen, weil er die Moderne als ambivalentes Konzept mit Gefahren und Chancen begreift. Dadurch bringt er unterschiedliche Komponenten in die laufende Diskussion ein.
Anschließend wird Richard Sennett als Klassiker[41] herangezogen, weil er vor allem aufgrund seiner historischen Ausführungen zum Verfall der Öffentlichkeit sowie damit einhergehend zur Relevanz der Privatheit für die Fragestellung zentral erscheint. Einige wenige WissenschaftlerInnen würden Sennett vielleicht nicht als Theoretiker der entwickelten Moderne sehen, sondern ihn zur Spätmoderne rechnen, da er vom (Lebens-)Alter her jünger ist als beispielsweise die in dieser Arbeit behandelten Klassiker der Spätmoderne. Auch die einschlägigen Werke Sennetts, welche Erwähnung finden, sind hinsichtlich ihres Erscheinungsdatums in der Spätmoderne zu verorten. Dennoch gilt er als Theoretiker der entwickelten Moderne, weil er sich in seinen Arbeiten auf die Gesellschaft der entwickelten Moderne bezieht, quasi rückblickend die Thematik behandelt. Sein reflexives Vorgehen ist es auch, was ihn für die vorliegende Arbeit zusätzlich interessant macht. Außerdem verweist er als einer der Wenigen auf Theorien anderer hier behandelten Klassiker, wie beispielsweise auf Habermas (vgl. Sennett 2008, S.72f) und ist sich dadurch dessen Relevanz bewusst.

4.2.1 Jürgen Habermas (1929*)

Der Wissenschaftler und öffentliche Intellektuelle Jürgen Habermas zählt bereits heutzutage zu seinen Lebzeiten zu den bedeutendsten soziologischen Theoretikern. In der vorliegenden Arbeit wird er vor allem aufgrund seiner expliziten Erwähnungen und Ausführungen zur Öffentlichkeit herangezogen.

---

[41] Innerhalb der soziologischen Theorien gilt er zwar nicht durchwegs als Klassiker, aber aufgrund seiner Analysen dennoch als soziologischer Theoretiker.

Wie bereits bei Georg Simmel soll auch hier zunächst Habermas´ Leben und Wirken dargestellt werden, um darauf aufbauend seine Theorie in Hinblick auf die Fragestellung aktualisierend hermeneutisch auszulegen.

4.2.1.1 Leben und Wirken

Friedrich Ernst Jürgen Habermas wurde 1929 in Düsseldorf geboren und begann sich bereits früh für Philosophie zu interessieren. Vor allem nach Kriegsende las er die bis dahin für ihn unerreichbaren kommunistischen Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels. In seinen Studienjahren stellte Martin Heidegger die zentrale Figur in der philosophischen Landschaft für ihn dar. Während seines Studiums interessierte er sich zunehmend für Politik und Demokratie, welche er Jahre später auch in seinen Werken thematisieren sollte[42]. Bereits in den 1950ern begriff sich Habermas zunehmend als öffentlicher Intellektueller und schrieb zahlreiche Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, in welchen er aktuelle Debatten aufnahm und kritisch reflektierte, aber auch angesehene Intellektuelle herausforderte und kritisierte[43]. Kurz nach dem Studium heiratete er und sollte mit seiner Ehefrau bis heute zusammen sein; aus der Ehe gingen drei Kinder hervor (vgl. Müller-Doohm 2008, S.11ff).

Zunächst arbeitete Habermas als freier Journalist, bevor er 1956 Assistent von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer am bekannten Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main wurde. Dieses verließ er aber wieder, um in Heidelberg an der Philosophischen Fakultät zu unterrichten und in der Politikwissenschaft zu habilitieren (vgl. Müller-Doohm 2008, S.18ff).

Diese Habilitationsschrift aus dem Jahre 1962 ist jenes Werk, welches in dieser Arbeit näher behandelt wird – der „*Strukturwandel der Öffentlichkeit*“ (vgl. Habermas 1990). Es ist naheliegend sich hier vorwiegend auf diese Monographie zu stützen, da die zentralen Begrifflichkeiten in diesem Werk explizit thematisiert und aufgearbeitet werden.

Habermas kehrte bereits 1964 wieder nach Frankfurt zurück, wurde Professor für Philosophie und Soziologie an der Universität Frankfurt und schrieb viele breitgefächerte Werke und auch sozialkritische Aufsätze. Obwohl ihm die Leitung des Instituts für

---

[42] Zum Demokratieprinzip siehe vor allem Habermas´ Monographie *„Die postnationale Konstellation“* (vgl. Habermas 1998).

[43] Beispielsweise kritisierte er Heidegger, den er zuvor geschätzt hatte, da dieser eine Vorlesung unkommentiert veröffentlichte, in welcher nationalsozialistische Ideen zu identifizieren waren.

Sozialforschung angeboten wurde, lehnte er ab. Stattdessen war er in den 1970ern Ko-Direktor am Max Planck Institut in Starnberg, kehrte aber 1983 wiederum nach Frankfurt zurück (vgl. Müller-Doohm 2008). 1981 wurde sein Buch in zwei Teilen mit dem Titel „*Theorie des kommunikativen Handelns*“ (vgl. Habermas 1981a und 1981b) veröffentlicht, welches als sein Hauptwerk gehandelt wird. Zahlreiche weitere Werke folgen, von welchen hier noch „*Faktizität und Geltung*“ (vgl. Habermas 1992) erwähnt wird, da er in diesem Werk seine Überlegungen zum Strukturwandel der Öffentlichkeit explizit wieder aufgreift und erweitert.

Jürgen Habermas gilt als Anhänger der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, welche er auch ein Stück weit zu transformieren versuchte, indem er zwar ihr Erbe antrat, aber von der Auffassung einer „totalen Negativität des Daseins“ (Müller-Doohm 2008, S.126) Abstand nimmt. Die Kritische Theorie, welcher Habermas angehört, wird als eine spezielle Form soziologischer Theorien meist als ein Theorienparadigma behandelt und hat ihren Ausgangspunkt eindeutig in der Philosophie. Habermas reicherte dieses Paradigma mit Elementen der normativen Sozialforschung an, was letzten Endes auch dazu führte, dass Habermas heutzutage als einer der bedeutendsten Soziologe gilt.

Habermas und seine Ausführungen zur entwickelten Moderne sollen nun genauer dargestellt werden.

4.2.1.2 Der Strukturwandel der Öffentlichkeit

Im gleichnamigen Werk, dessen Ziel es ist, „den Idealtypus bürgerlicher Öffentlichkeit aus den historischen Kontexten der gesellschaftlichen Entwicklung (…) des 18. und 19. Jahrhunderts herauszuarbeiten“ (Nanz 2009, S.358), untersucht Jürgen Habermas die Funktion und den Strukturwandel der Öffentlichkeit. Bereits im Vorwort des Werkes merkt Habermas an, dass es sich bei Öffentlichkeit nicht nur um eine wandelbare historische Kategorie handelt, sondern diese auch unterschiedliche Bedeutung und Funktionen hat (vgl. Habermas 1990, S.51ff).

Als Strukturwandel bezeichnet Habermas die **zunehmende Vermischung der Öffentlichkeit und der Privatheit**, welche durch die zunehmende Industrialisierung in diesen Jahrhunderten begünstigt wird. Um diesen Strukturwandel verstehen zu können, zeigt Habermas den Wandel der Öffentlichkeit vom (literarischen, kritischen) Publikum hin zum (unreflektierten) Wahlvolk im 20. Jahrhundert auf (vgl. Wolschlager 2005, S.59ff), welcher im Folgenden nachgezeichnet wird.

- **Der Weg zur bürgerlichen Öffentlichkeit**

Habermas begegnet der Kategorie Öffentlichkeit im „*Strukturwandel der Öffentlichkeit*“ aus historischer Perspektive und erklärt damit gleichzeitig den gesellschaftlichen Wandel. Aus dieser historischen Perspektive heraus sieht Habermas eine (erste) Öffentlichkeit als eine **repräsentative Öffentlichkeit**. Diese diente früher dazu, dass Herrschende ihre Macht zur Schau stellen konnten (vgl. Habermas 1990, S.60).

Als der aristokratische Hof im 17. Jahrhundert seine Stellung als Öffentlichkeit bzw. als die zentrale Stellung in der Öffentlichkeit verliert kommt eine Institution auf, welche zum Träger der Öffentlichkeit und somit zur Öffentlichkeit selbst wird: der Salon (vgl. Habermas 1990, S.90f und Greve 2009, S.25f). Diesem folgt kurz darauf das Kaffeehaus als Institution in welchem sich eine **literarische Öffentlichkeit** zu formieren beginnt (vgl. Habermas 1990, S.92f). Es entwickelt sich also eine neue Öffentlichkeit aus Privatleuten, die sich in Salons und Kaffeehäusern versammelten und allgemeine (politische, wie ökonomische) Angelegenheiten diskutierten (vgl. Brunkhorst et al. 2009, S.148). Durch diese Art der Kommunikation und kritischen Reflexion der Privatleute und dem zeitgleich aufkommenden Zeitungsjournalismus[44] formiert sich nach Habermas eine literarische Öffentlichkeit. Die Aufgabe dieser Öffentlichkeit ist es eine öffentliche Meinung[45], einen Konsens hervorzubringen, sowohl durch als auch für das Gemeinwohl (vgl. Brunkhorst et al. 2009, S.149).

Die literarische Öffentlichkeit wird durch die Erfüllung dieser Aufgabe zur sogenannten **bürgerlichen Öffentlichkeit**. Diese Aufgabe, nämlich eine kritische Kommunikation hervorzubringen, ist gleichzeitig die Funktion der Öffentlichkeit. Denn nach Habermas konstituiert sich die Öffentlichkeit vor allem im Gespräch und im gemeinsamen Handeln (vgl. Habermas 1990, S.57), was wiederum in den Salons und Kaffeehäusern möglich war und auch geschah. Treffend ausgedrückt, bezeichnet Habermas Öffentlichkeit als „Diskursarena in modernen Gesellschaften, in der `Privatleute´ über Fragen von allgemeinen Interesse diskutieren.“ (Brunkhorst et al. 2009, S.148). Diese Diskursarena setzt jedoch auch einen vernünftigen kommunikativen Umgang voraus, welchen die literarische Öffentlichkeit, die die bürgerliche Öffentlichkeit erst möglich macht, gewährleistet.

---

[44] vgl. hierzu *Kap. 4.2.1.4 Medien bei Habermas*.

[45] Der Begriff der öffentlichen Meinung ist eine weitere interessante Kategorie bei Habermas, soll aber in dieser Arbeit nicht näher erwähnt werden; vgl. hierzu z.B. Habermas 1990, S.161-177 und S.343-351.

Habermas historische Ausführungen zeigen vor allem, dass Öffentlichkeit während des 18. Jahrhunderts auch vermehrt politische Funktionen übernimmt[46], diese aber nicht ihre literarische Natur verliert, indem sie politische Funktionen übernimmt (vgl. Habermas 1990, S.156f). Sie entfaltet sich vielmehr zwischen Staat und Gesellschaft.

Somit ist die **bürgerliche Öffentlichkeit,** welche sich durch den Wandel der Gesellschaft formiert, durch folgende zentrale Kriterien erkennbar:

- Sie ist nicht durch Herrschaft gekennzeichnet.
- Sie ist nicht unmittelbar politisch, sondern durch verschiedene Themen gekennzeichnet, im Gegensatz zur klassischen Öffentlichkeit; jedoch können sich in der bürgerlichen Öffentlichkeit politische Meinungen bilden.
- In ihr verhalten sich das Private und das Öffentliche in einer neuen Weise zueinander, da das Private auch zum Gegenstand des Öffentlichen gemacht wird, während es in der repräsentativen Öffentlichkeit getrennt gesehen wurde (vgl. Greve 2009, S.25).
- Ein weiteres Kriterium bzw. sogar eine Grundlage für das Entstehen bürgerlicher Öffentlichkeit ist immer die Trennung von Staat und Gesellschaft (vgl. Nanz 2009, S.358).
- Die bürgerliche Öffentlichkeit ist durch eine uneingeschränkte Kommunikationsgemeinschaft gekennzeichnet.

Mit einem Satz lässt sich die bürgerliche Öffentlichkeit „als die Sphäre der zum Publikum versammelten Privatleute begreifen“ (Habermas 1990, S.86).

- **Der Zerfall der bürgerlichen Öffentlichkeit**

Gerade als sich die bürgerliche Öffentlichkeit, auch mit Hilfe der aufkommenden Medien[47], etabliert zu haben scheint, wird die so genannte soziale Frage und der dadurch aufkommende Klassenkampf immer relevanter. Die Themen polarisierten die Menschen, weswegen die (eine) Öffentlichkeit in Gruppen zersplitterte und keinen Konsens mehr herstellen konnte. Nach Jürgen Habermas war eine kritische Betrachtung des Staates durch die Öffentlichkeit nicht mehr gegeben und zudem von den Inhalten der Massenmedien verdrängt worden. Daher zieht Habermas den Schluss, die Öffentlichkeit sei damals, am Beginn des 20. Jahrhunderts, dem Untergang geweiht

[46] Erwähnt werden sollte, dass damit verknüpft auch die Entwicklung der Grundrechte und Privatrechte zu sehen sind (vgl. Habermas 1990, S.148ff).

[47] vgl. hierzu *Kap. 4.2.1.4 Medien bei Habermas*.

(vgl. Brunkhorst et al. 2009, S.149). Es kam zum beginnenden Zerfall der bürgerlichen Öffentlichkeit. Die historisch fortschreitende Verstaatlichung der Gesellschaft und die gleichzeitige Vergesellschaftung des Staates zerstören nach und nach das, was für Habermas eine bürgerliche Öffentlichkeit ausmacht(e). Habermas deklariert den Zerfall, da Staat und Gesellschaft nicht mehr strikt voneinander getrennt betrachtet werden konnten (vgl. Greve 2009, S.28). Diesen Zerfall betitelt er auch als die **Refeudalisierung der Öffentlichkeit**, zurück zum Modell einer repräsentativen Öffentlichkeit. Dies macht Habermas zusammengefasst an folgenden Aspekten fest:

- „Vermachtung" der Öffentlichkeit: Der Staat greift mehr und mehr in private Verhältnisse ein, wie beispielsweise in die Erziehung (vgl. Schulpflicht) und vormals private Einrichtungen übernehmen zunehmend staatliche Aufgaben.
- Entwicklung einer Kulturindustrie: Es kommt zunehmend zu einer Verschiebung von kritischer Kommunikation zu Konsum, indem Kulturelles (auch Medien)[48] am Fließband erzeugt wird.
- Übergang zur Unterhaltungsfunktion: In der bürgerlichen Öffentlichkeit wird es schwieriger politische Meinungen zu bilden, da sie nun eher für Unterhaltungszwecke dient.
- Kommerzielles gewinnt an Bedeutung: Die Öffentlichkeit wird zunehmend zu einem Ort, in dem Information und kommerzielle Werbung miteinander verbunden sind (vgl. Greve 2009, S.28f).

Durch diesen Wandel der bürgerlichen Öffentlichkeit kann die kritische Funktion der Öffentlichkeit nicht mehr erhalten bleiben.

Die zunehmende Verschränkung von Öffentlichkeit und Privatheit, der Strukturwandel der Öffentlichkeit, ist nur möglich, da die Trennung zwischen Staat und Gesellschaft im Auflösen begriffen ist. Durch diese Verschränkung des öffentlichen und privaten Bereichs wird das Modell der bürgerlichen Öffentlichkeit, laut Habermas, unanwendbar (vgl. Habermas 1990, S.268).

Mehr und mehr entsteht eine sogenannte soziale Sphäre in der Gesellschaf. Diese soziale Sphäre ist dadurch gekennzeichnet, dass sie „sich der Unterscheidung von `öffentlich´ und `privat´ entzieht" (Habermas 1990, S.226). Als sie entsteht zerfällt auch die

[48] vgl. hierzu *Kap. 4.2.1.4 Medien bei Habermas.*

Öffentlichkeit, begründet in dem strukturellen Wandel des Verhältnisses von öffentlicher Sphäre und privatem Bereich (vgl. Habermas 1990, S.226).

Als Beispiele dieser Auflösung der bürgerlichen Öffentlichkeit nennt Habermas einige Institutionen. Im Folgenden soll der Zerfall der bürgerlichen Öffentlichkeit anhand der Institution Presse dargestellt werden, um den Strukturwandel und seine Auswirkungen anschaulicher zu machen:

> Die Zeitung beginnt als handwerkliches Kleingewerbe, als ein ökonomisches Prinzip. Hinzu kommt bald das politische Moment, das eine literarische, bürgerliche Öffentlichkeit in ihrer Daseinsform unterstützt. Durch das Verlagswesen und andere Entwicklungen[49] kommt mit den Jahren ein kommerzielles Moment hinzu, welches beispielsweise in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch den Aufschwung der großen Tageszeitungen sichtbar wird. Der **Strukturwandel der Presse** wird begünstigt durch die aufkommende Konzentration und Zentralisation und auch durch neue technische Errungenschaften des Nachrichtenverkehrs, welche die Organisation und die ökonomischen Verflechtungen begünstigen oder sogar erst ermöglichen (vgl. Habermas 1990, S.275ff). Ausschlaggebend ist jedoch, dass vor allem neuere Medien, wie Rundfunk und Fernsehen zunehmend verstaatlicht werden: „Nichts charakterisierte die Entwicklung der Presse und der jüngeren Medien auffälliger als diese Maßnahmen: sie machen aus privaten Institutionen eines Publikums (…) öffentliche Anstalten“ (Habermas 1990, S.282f).

Am Ende des Strukturwandels von Institutionen bzw. des Strukturwandels der Gesamtgesellschaft sieht Habermas die Öffentlichkeit zerstört und auch die Privatheit gewandelt. Die Sphären Öffentlichkeit und Privatheit fließen ineinander und haben ihr kritisches Moment verloren.

---

[49] Zu diesen anderen Entwicklungen gehört beispielsweise das schnellere und bessere Druckverfahren durch die Schnellpresse ab 1814 (vgl. Habermas 1990, S.279). vgl. hierzu auch *Exkurs: Medienentwicklungsgeschichte in aller Kürze*.

Im Werk „*Faktizität und Geltung*“ (vgl. Habermas 1992) geht Habermas Jahrzehnte später erneut auf die Theorie der Öffentlichkeit und seine damaligen Ausführungen zum Zerfall der bürgerlichen Öffentlichkeit ein. Spricht er im „*Strukturwandel der Öffentlichkeit*“ noch von einer bürgerlichen Öffentlichkeit, so räumt er nun ein, dass es sich nicht um eine einzige Öffentlichkeit handeln kann, sondern es vielmehr sich überlappende Kommunikationsräume gibt, welche alle als Öffentlichkeit bezeichnet werden können (vgl. Brunkhorst et al. 2009, S.151). Diese Revidierung passiert auch, da viele TheoretikerInnen seine damaligen Ausführungen zum Anlass nahmen, um sich erstmals explizit mit den Konzepten Öffentlichkeit und Privatheit auseinanderzusetzen.
Viele WissenschaftlerInnen meinen, dass der Begriff der Öffentlichkeit der relevanteste und einflussreichste Begriff in seinen Werken ist, da er immer wieder aufgegriffen, verändert und an den Diskurs angepasst wird. Manche gehen aufgrund seiner in vielen Disziplinen verbreiteten Relevanz sogar soweit, dass „Habermas´ Öffentlichkeitsbegriff einen ähnlichen Rang wie eine naturwissenschaftliche Entdeckung“ (Brunkhorst et al. 2009, S.148) hat.
Aufgrund dieser Relevanz sieht sich Habermas beinahe gezwungen, seinen Öffentlichkeitsbegriff weiterzuentwickeln. Er definiert Öffentlichkeit 1992 als ein Netzwerk von Meinungen, welche für die Kommunikation entwickelt werden und themenspezifisch zu öffentlichen Meinungen verdichtet werden (vgl. Habermas 1992, S.436). Habermas erweitert also seinen Öffentlichkeitsbegriff, indem er **Öffentlichkeit als kommunikatives Netzwerk** begreift, welches entweder zufällig ist, Gegenstand einer Begegnung von Anwesenden oder aber auch „der abstrakte Zusammenhang eines anonymen Publikums, das die zielgruppenspezifischen Angebote der Printmedien oder der elektronischen Medien rezipiert“ (Müller-Doohm 2008, S.103).

Somit muss neben den Ausführungen zur bürgerlichen Öffentlichkeit auch die aktuellere, nicht grundlegend andere, aber erweiterte Auffassung von Öffentlichkeit bei Habermas beachtet werden. Beiden Werken ist neben der Tatsache, dass sie sich explizit mit der Kategorie Öffentlichkeit beschäftigen, gemein, dass mit Öffentlichkeit(en) immer auch eingegrenzte politische Gemeinschaften gemeint sind, sich also immer auch als Öffentlichkeit in einem Nationalstaat verstehen. Jedoch kann man seit Mitte der 1990er Jahre davon sprechen, dass es eine **transnationale Öffentlichkeit** gibt, nicht zuletzt aufgrund der Globalisierung, oder auch den länderübergreifenden Massenmedien

(vgl. Brunkhorst et al. 2009, S.152)[50]. Obwohl eine solche globale Perspektive auf Öffentlichkeit eigentlich erst in der Spätmoderne aufkommt, soll sie dennoch hier kurz Erwähnung finden, da Habermas auf diese Diskussion in den 1990ern reagiert und in Bezug auf seine Theorie, welche sich auf die entwickelte Moderne bezieht, mit neuen Ausführungen zur Öffentlichkeit antwortet. Jedoch erweitert er den Öffentlichkeitsbegriff auf globaler Ebene nur in Hinblick auf politische Belange, indem er Öffentlichkeit über das Demokratiesystem[51] verortet sieht und so vorwiegend auf politische Auswirkungen dieser transnationalen Öffentlichkeit Bezug nimmt[52]. Somit bleibt er auch in der Spätmoderne eine explizite erneute Begriffsbestimmung schuldig und widmet sich anderen gesellschaftsrelevanten Fragen.

4.2.1.3 Privatheit bei Habermas

Obwohl die Kategorie Öffentlichkeit bei Habermas als zentral gilt, erwähnt er im Rahmen der Ausführungen zum *„Strukturwandel der Öffentlichkeit“* doch auch zu dessen Erklärung und Eingrenzung das damit verbundene Konzept der Privatheit.

Habermas spricht in seinen Werken meist von der privaten Sphäre, welche sich in der bürgerlichen Öffentlichkeit eindeutig von der Öffentlichen unterscheiden lässt. Dennoch sind **Öffentlichkeit und Privatheit** aneinander **gekoppelt**. Die Privatheit bei Habermas umfasst Bereiche der bürgerlichen Gesellschaft, wie den Warenverkehr und die gesellschaftliche Arbeit, sowie auch die Familie (vgl. Habermas 1990, S.90 und Müller-Doohm 2008, S.99). Diese privaten Sphären unterliegen ebenfalls dem zuvor beschriebenen Strukturwandel.

---

[50] Es wird derzeit noch stark darüber diskutiert, ab welchem Zeitpunkt eine solche transnationale, oder auch globale Öffentlichkeit aufkam. Einerseits sehen WissenschaftlerInnen sie als Phänomen der Globalisierung des späten 20. Jahrhunderts (siehe hierzu z.B. Held et al. 2009 oder Sassen 2008). Andererseits meinen manche, eine solche Öffentlichkeit bestehe seit der Entstehung zwischenstaatlicher Systeme im 17. Jahrhundert (siehe hierzu z.B. Boli/Thomas 1999).

[51] Zum Demokratieprinzip siehe vor allem Habermas Monographie *„Die postnationale Konstellation“* (vgl. Habermas 1998).

[52] Diese neueren Arbeiten Habermas sollen hier nicht näher behandelt werden, da sie für das vorliegende Thema nicht relevant sind.

Exemplarisch soll die Privatheit und dessen Strukturwandel am Beispiel der Familie gezeigt werden:

> Im vermeintlich streng privaten Raum Familie kommt es im Zuge des Strukturwandels der Öffentlichkeit zu Veränderungen. So stellt das Heim bzw. das Haus nicht mehr etwas ausschließlich Intimes und Privates dar. Waren seinerzeit die Reproduktion und Erhaltung des Lebens der zentrale Sinn der Familie, wandelt sich dieser. Erkennbar wird dies beispielsweise am Wohnzimmer des Hauses, welches damals noch als Salon bezeichnet wurde. So hatten im späten 19. Jahrhundert vermehrt „fremde Personen" zutritt zum Haus und hielten sich ebenfalls im Salon auf. „Die Linie zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit geht mitten durchs Haus" (Habermas 1990, S.107). Da in diesen kleinen Salons auch über politische und allgemeine Belange diskutiert wurde, wurde (literarische) Öffentlichkeit auch im privaten Raum erzeugt. Durch diese und weitere Wandlungen verliert die Familie einen Teil ihrer **Intimsphäre** und zieht sich vermehrt auf sich selbst zurück, währenddessen auch außerfamiliale Institutionen Einzug halten, wie beispielsweise die außerhäusliche Erziehung und Schulbildung. So wird eben auch die Intimsphäre, „einst das Zentrum der privaten Sphäre überhaupt" (Habermas 1990, S.244), mehr und mehr entprivatisiert.[53] Deshalb spricht Habermas in Bezug auf die Familie von einer „Sphäre der Scheinprivatheit" (Habermas 1990, S.244).

Die gesamtgesellschaftlichen Strukturen, samt der vermittelten Werte und Normen, wirken somit auch auf private Strukturen ein und verändern diese. Obwohl Jürgen Habermas in seinen Abhandlungen vom Strukturwandel der Öffentlichkeit spricht, kann man ebenso von einem **Strukturwandel der Privatheit** sprechen.

---

[53] Auch der Bereich der Arbeit, das berufliche Leben, wird mehr und mehr organisiert und somit immer öffentlicher und steht zwischen der Öffentlichkeit und der Privatheit (vgl. Habermas 1990, S.238) und „heute bezeichnet die berufsfreie Zeit geradezu das Reservat des Privaten." (Habermas 1990, S.241). Auch das Berufsleben wird somit entprivatisiert.

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass der Begriff der Öffentlichkeit bei Habermas keinen Gegensatz zum Begriff der Privatheit darstellt, sondern Öffentlichkeit vielmehr eine Instanz darstellt, die zwischen dem Staat und der Privatheit vermitteln soll.
Die historisch beobachtbare zunehmende Verschränkung von Öffentlichkeit und Privatheit ist nur möglich, da die Trennung zwischen Staat und Gesellschaft im Auflösen begriffen und eine soziale Sphäre im Aufkommen war und es zudem zum Zerfall der bürgerlichen Öffentlichkeit kam. In dem Maße der Verschränkung des öffentlichen und privaten Bereichs wird das Modell der bürgerlichen Öffentlichkeit verworfen.

4.2.1.4 Medien bei Habermas

Wie bereits ersichtlich wurde kann der Strukturwandel der Öffentlichkeit und der Privatheit nur erklärt werden, indem auch Medien berücksichtigt werden. Angefangen bei den Räumen (Salons, Kaffeehäuser), welche als Voraussetzung für die Entwicklung einer literarischen und bürgerlichen Öffentlichkeit gelten, bis hin zu der Tatsache, dass Medienformen nach Habermas als Organe der Öffentlichkeit zu verstehen sind, welche gleichbedeutend wie Staatsorgane sind (vgl. Habermas 1990, S.55), zeigen, dass Medien explizit wie implizit mitgedacht werden.
Nicht nur dass Medien selbst einen Strukturwandel erlebten (wie am Beispiel des Strukturwandels der Presse gezeigt), sondern auch die Tatsache, dass sie das Aufkommen aber auch den Zerfall der bürgerlichen Öffentlichkeit mitbedingten, muss beachtet werden. Dies zeigt sich in einigen Punkten.
Erstens fördert das vermehrte Aufkommen der Salons und Kaffeehäuser als Institutionen die Verbreitung der täglichen Zeitung: „Die Zeitungsartikel werden vom Kaffeehauspublikum nicht nur zum Gegenstand ihrer Diskussionen gemacht, sondern als deren Bestandteil begriffen“ (Habermas 1990, S.106). Die Durchsetzung einer entsprechenden Pressekultur ist mitentscheidend für das Entstehen der bürgerlichen Öffentlichkeit und auch für das Entstehen der Massenmedien selbst (vgl. Greve 2009, S.26). Habermas sieht demnach Medien bzw. besser gesagt die Massenkommunikation als Schlüssel zur Herstellung von Öffentlichkeit.
Zweitens verändert sich im Rahmen des Zerfalls der Öffentlichkeit die literarische Öffentlichkeit vor allem auch durch den zunehmenden Empfang von Radio- und Fernsehsendungen. Durch die Refeudalisierung der Öffentlichkeit beginnt sich das Publikum - in dem Sinne wie Habermas es versteht - aufzulösen. Die Kommunikation der Privatleute untereinander geht verloren, da es zu keiner Kommunikation im her-

kömmlichen Sinn kommt; „mit der privaten Form der Aneignung entfällt auch die öffentliche Kommunikation über das Angeeignete“ (Habermas 1990, S.252). Nach Jürgen Habermas ist durch die Verbreitung dieser Medien eine kritische Betrachtung des Staates durch die Öffentlichkeit nicht mehr gegeben und wird zudem auch von den Inhalten der Massenmedien verdrängt. Die Entwicklung einer Kulturindustrie lässt Kulturelles am Fließband und nicht in der (literarischen) Öffentlichkeit erzeugen.

Drittens gilt für Medien in der Phase des Zerfalls der Öffentlichkeit vermehrt das Unterhaltungsprinzip und somit gewinnt das Kommerzielle an Bedeutung (vgl. Greve 2009, S.28f). Nicht die technischen Erscheinungen an sich - den Buchdruck beispielsweise gab es ja schon längere Zeit - sondern der Umgang mit den Medieninhalten und Formaten, ist entscheidend für diese Entwicklung. Aufgrund der Medien, oder besser gesagt der wirtschaftlich organisierten Massenmedien, wird Öffentlichkeit kommerzialisiert. Daraus folgt laut Habermas eine Entpolitisierung der Öffentlichkeit und weiteres eine Schwächung der Demokratie[54] (vgl. Müller-Doohm 2008, S.100).

Viertens verändert sich durch den Konsum von Massenmedien nicht nur Öffentlichkeit sondern ebenfalls die Relation zu Privatheit. „Anstelle der literarischen Öffentlichkeit tritt der pseudo-öffentliche oder scheinprivate Bereich des Kulturkonsums.“ (Habermas 1990, S.248). Neben dieser Scheinprivatheit sieht Habermas auch eine Scheinöffentlichkeit (vgl. Habermas 1990, S.261). Dieser Schein wird dadurch erzeugt, dass durch das Sender-Empfänger System des Radios oder Fernsehens eine kritische Kommunikation bzw. auch ein Feedback nicht möglich ist. Habermas bezeichnet dies als „Zwang des *`Don´t talk back´*“ (Habermas 1990, S.261).

Fünftens kommt es zunehmend zu einer Vermischung der Sphären Privatheit und Öffentlichkeit durch den vermehrten Konsum der Medien. Dieser Medienkonsum führt des Weiteren zu einem Werteverlust der Privatheit, weil diese nach Habermas ihren Sinn verliert, wenn sie nicht mehr klar abgrenzbar ist.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Habermas Massenmedien zwar als zentral ansieht, da sie die Herstellung von Öffentlichkeit begünstigen, ihren Einfluss sieht er

---

[54] Zur Schwächung der Demokratie siehe z.B. Habermas Werk „*Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus“* (vgl. Habermas 1973).

jedoch kritisch, da sie auch zum Zerfall der Öffentlichkeit beitragen. Durch diese negativ veranschlagte Förderung widersprechen die Medien ihrem eigenen Anspruch „sich als Mandatar eines aufgeklärten Publikums [zu; Anm. d. V.] verstehen, dessen Lernbereitschaft und Kritikfähigkeit sie zugleich voraussetzen, beanspruchen und bestärken.“ (Habermas 1992, S.457).

Wie Habermas Ausführungen als Beitrag der entwickelten Moderne verallgemeinert gefasst werden können, wird nach der Darstellung des zweiten gewählten Theoretikers der entwickelten Moderne, welcher ähnliche, aber dennoch variierenden Ansichten vertritt, resümiert.

4.2.2 Richard Sennett (1943*)

Richard Sennett wird, wie erwähnt, aufgrund seiner historischen Ausführungen zum Verfall der Öffentlichkeit herangezogen. Seine reflexiven Ausführungen zur Phase der entwickelten Moderne sind auch deshalb von Relevanz, da er sie erst rückblickend in der Phase der Spätmoderne entwickelte.
Auch in diesem Kapitel wird zunächst Leben und Wirken von Richard Sennett samt der Begründung für die Wahl des daran anschließend hermeneutisch bearbeiteten Werkes erläutert.

4.2.2.1 Leben und Wirken

Richard Sennett wurde 1943 in Chicago geboren. Bevor er begann Soziologie zu studieren, war er ein recht bekannter Musiker, spielte Cello und finanzierte sich so seinen Lebensunterhalt. Nach einer Handverletzung 1963 studierte er zunächst an der *University of Chicago*, seinen Doktortitel in Soziologie erhielt er 1969 in Harvard. In den 1970ern gründete er an der New Yorker Universität das „*Institute for the Humanities*“. In dieser Zeit wurden auch erste wissenschaftliche Werke Sennetts publiziert. Das Relevanteste war *„The fall of Public man“* und wurde 1977 erstmals herausgegeben.
Dieses Werk, welches im deutschen Sprachraum erstmals 1983 unter dem Titel „*Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*“ (vgl. Sennett 2008) veröffentlicht wurde, gilt als eines der Hauptwerke Sennetts. Er skizzierte in diesem den Wandel der Gesellschaft im 18. und 19. Jahrhundert, indem er anhand vieler Beispiele und theoretischer Überlegungen die Verschiebung einer öffentlichen Gesellschaft hin zu einer eher privaten Gesellschaft deklarierte.

Da in diesem Werk eine grundlegende Analyse der Öffentlichkeit vorliegt, soll es für die weiteren Ausführungen herangezogen werden.

In den 1980ern war Sennett unter anderem auch als Berater für die UNESCO tätig und lehrte gelegentlich in Harvard. Seit den 1990ern teilte er seine Lehrzeit zwischen den Universitäten in London und New York. Richard Sennett ist mit der bekannten Soziologin Saskia Sassen verheiratet (vgl. Sennett 2010).

In Sennetts zweitem bekannten Werk *„Der flexible Mensch“* (vgl. Sennett 1998) aus dem Jahre 1998 erläuterte er die unterschiedlichen Auswirkungen des Kapitalismus auf den Menschen und seinen Charakter. Im Zuge dessen zeigte er auch, wie die Gesellschaft immer instabiler wurde und es zu einer zunehmenden Polarisierung zwischen Arm und Reich kam, vor allem bedingt durch die Flexibilisierung der Arbeitswelt, welche die Zeit neu strukturierte und den Arbeitsethos veränderte. Diese Ausführungen setzte er 2005 im Werk *„Die Kultur des neuen Kapitalismus“* fort, indem er weitere Beispiele für die grundlegenden Veränderungen in der Gesellschaft anführte, wie auch Umgestaltungen auf individueller, privater Ebene. Denn zum Beispiel nicht nur die ArbeitgeberInnen verlangen von den Menschen Flexibilität, auch das Bildungssystem formt die Menschen zu hochqualifizierten, flexiblen ArbeiterInnen (vgl. Sennett 2005). Diese neueren Werke Sennetts werden im Folgenden nicht näher behandelt, da sie der Phase der Spätmoderne angehören. Obwohl auch „*Verfall und Ende des öffentlichen Lebens“* vom Publikationsdatum her in die Spätmoderne zu rechnen ist, kann es als Werk der entwickelten Moderne gefasst werden, da es sich, wie erwähnt, auf die Gesellschaft dieser historischen Phase bezieht.

4.2.2.2 Verfall und Ende des öffentlichen Lebens

Die Grundthese, welche es in Sennetts Werk aus dem Jahre 1977 zu prüfen gilt, ist, dass sich das Gleichgewicht zwischen öffentlichem Leben und Privatleben im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgelöst hat. Dieses Ungleichgewicht führt seiner Meinung nach zu einem Verfall und somit zum Ende des öffentlichen Lebens. Um diese These zu erforschen, muss man, so Sennett, danach fragen, wie sich Menschen in verschiedenen Epochen in der Öffentlichkeit ausdrücken, da eine solche **Theorie des öffentlichen Ausdrucks** Aufschluss über das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit gibt (vgl. Sennett 2008, S.26). Diese Zeichen des Ausdrucks sind nicht nur Anzeichen dafür, dass es zu einem Verfall der Öffentlichkeit kommt, sondern sie markieren für Sennett auch

„das Ende eines langen Prozesses“ (Sennett 2008, S.43), welcher sich über Jahrhunderte herauskristallisierte.

Es wird im Werk zunächst das 18. Jahrhundert erläutert, indem verschiedenste Elemente[55] des öffentlichen Lebens in den Städten Paris und London erklärt werden. Die nachkonstruierten Lebensumstände weisen einen Wandel auf und sind gleichsam Zeichen eines gesellschaftlichen Ausdrucks.

- **Die stabile Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts**

Im 18. Jahrhundert tragen einige Institutionen maßgeblich dazu bei, dass das öffentliche Leben und somit die Öffentlichkeit als stabil angesehen wurde. Wie auch Jürgen Habermas zeigt Sennett in seinen Ausführungen zur Öffentlichkeit, die Relevanz der **Kaffeehäuser**[56] im 18. Jahrhundert auf, die zu jener Zeit als gesellschaftlichen Mittelpunkten galten. Kaffeehäuser haben für ihn die Funktion der Informationsweitergabe, da sie offene Kommunikation fördern und in den Räumlichkeiten auch mit Unbekannten das Gespräch gesucht werden kann. Des Weiteren gilt für die Förderung der Informationsweitergabe das Medienformat Zeitung als relevant, da sie in den Kaffeehäusern aufliegt und ihre Inhalte oft Mittelpunkt der Gespräche waren. Vor allem auf **das Gespräch** als Form einer solchen Informationsweitergabe legt Sennett großen Wert, weil es die Macht hat, alle Rangunterschiede zwischen den Menschen außer Kraft zu setzen (vgl. Sennett 2008, S.155ff). Es geht darum zu kommunizieren und sich auszutauschen, egal aus welcher Schicht oder Klasse das Gegenüber stammt. Das Prinzip des Kaffeehauses, und damit auch die Öffentlichkeit, geraten jedoch durch zwei neue Institutionen in Bedrängnis, den Club und den Park[57].

Der **Club** wird eigens und allein für das private Gespräch geschaffen. Im Gegensatz zum Kaffeehaus kann man hier nicht mit jeglichen Menschen kommunizieren, da nur geladene, bestimmte Gäste Zutritt haben: „Privatheit bedeutete, Einfluß [sic!] darauf nehmen zu können, mit wem man spricht“ (Sennett 2008, S.160). Der freie

---

[55] Sennett untersucht Elemente wie Körperbilder, Sprachmuster, die Vorstellung vom Menschen als SchauspielerIn, die Mode, die Architektur der Städte, die demographische und wirtschaftliche Entwicklung oder auch die materiellen Verhältnisse in der Stadt.

[56] Neben dem Kaffeehaus zeichnet Sennett auch die Relevanz des Theaters und dessen Veränderungen nach.

[57] Natürlich kamen auch andere Dinge hinzu, welche das Kaffeehaus in der Gesellschaft unbeliebter machten, jedoch gelten die genannten zwei als zentrale Auslöser.

Informationsfluss wird schwieriger und so wird es in den Clubs unmöglich sich über alle Geschehnisse der Außenwelt auf dem Laufenden zu halten. Die zunehmende Beliebtheit der Clubs stört das Gespräch und somit die Informationsweitergabe und daraus folgend auch das öffentliche Leben. Dadurch wird das private Gespräch, die Privatheit an sich, in ehemals öffentliche Räume getragen (vgl. Opitz 2006, S.284).

Neben diesen Clubs werden auch **öffentliche Parks** immer beliebter und das Spazieren auf der Promenade modern: „Der Gang in den Park wurde nun auf seine Weise zum Mittel, jene Geselligkeit zwischen den Klassen zu bewahren, die einst das Kaffeehaus geboten hatte“ (Sennett 2008, S.162). Diese Art der Kommunikation hat jedoch nichts mehr mit jener im Kaffeehaus zu tun, da die Sprache nicht zwanglos eingesetzt wird. Personen in öffentlichen Parks sind stets darauf bedacht mit wem und vor allem wie sie sprechen. Der zwanglose Charakter des Kaffeehausgespräches geht nun mehr und mehr verloren, da Kommunikation in öffentlichen Räumen wie dem Park nun ebenfalls bestimmten Kriterien der Öffentlichkeit unterliegen (vgl. Sennett 2008, S.164f). Solche Kriterien sind beispielsweise die korrekten Begrüßungsformen oder Gestik und Mimik, welche auf die Klasse oder auch die Schicht einer Person schließen lassen.

Die natürliche Kommunikation wird mehr und mehr aus der Öffentlichkeit in die Privatheit verdrängt. Die Gesellschaft befindet sich damals - nach Sennett- auf dem Wege zur Intimität, da das Private das Öffentliche zu überlagern beginnt (vgl. Sennett 2008, S.63). Mit dem Begriff Intimität verbindet Sennett Vertrauen, Wärme und vor allem „die Möglichkeit zu offenem Ausdruck von Gefühlen“ (Sennett 2008, S.24)[58].

Neben dem Verlust des offenen Ausdrucks, des offenen Gespräches, welches konstitutiv für die Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts ist, wandelt sich daraus folgernd noch ein weiteres wichtiges Element: der Mensch im öffentlichen Raum selbst.

Ist das Gegenüber zuvor noch KommunikationspartnerIn, so nimmt der Mensch in der Öffentlichkeit zunehmend eine andere Rolle an. Sennett bezeichnet die Menschen am Ende des 18. Jahrhunderts, welche sich in der Öffentlichkeit (wie beispielsweise in den öffentlichen Parks) zeigen, als **SchauspielerInnen**[59], als DarstellerInnen (vgl. Sennett 2008, 196ff). Die Menschen verhalten sich nicht mehr `ihrer Natur

[58] Wie sich diese Intimität bzw. auch die Privatheit äußerte wird im *Kap. 4.2.2.3 Privatheit und Intimität bei Sennett* näher erläutert.

[59] „Die Gesellschaft ist ein Theater, und alle Menschen sind Schauspieler“ (Sennett 2008, S.543).

gemäß´[60], wie sie dies im privaten Raum und auch in der Öffentlichkeit tun. Sie gleichen mehr und mehr AkteurInnen auf einer Bühne, allesamt mit aufgesetztem gleichem Ausdruck. Gestik, Mimik oder auch offensichtlichere Merkmale wie Kleidung werden vereinheitlicht, damit die eigene Darstellung nicht die wirkliche Persönlichkeit zu Tage treten lässt. Denn Persönlichkeit gilt als eine soziale Kategorie, welche fremden Personen etwas über einen selbst verrät (vgl. Sennett 2008, S.326). Einerseits betritt die Persönlichkeit eines Menschen zu jener Zeit erstmals die öffentliche Sphäre (vgl. Sennett 2008, S.268ff), andererseits ist es nicht die natürliche Persönlichkeit, sondern eine Dargestellte.

So zeigen einerseits der Untergang des Gesprächs und andererseits die zunehmend dargestellte Persönlichkeit in der Öffentlichkeit einen Wandel der Öffentlichkeit und Privatheit am Ende des 18. Jahrhunderts auf und verweisen so auf das zunehmende Ungleichgewicht zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten. Dieses Ungleichgewicht mündet im Verfall des öffentlichen Lebens.

- **Verfall des öffentlichen Lebens im 19. Jahrhundert**

Sennett versucht nach den Ausführungen zum öffentlichen Leben im 18. Jahrhundert das Verschwinden dieser Welt nachzuzeichnen, indem er zwei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts aufgreift und wiederum auf dieselben Elemente des Lebens eingeht. Da Öffentlichkeit und Privatheit aus dem Gleichgewicht geraten sind und sie überhaupt ihre Position verändern können, zeigt, dass sie sich im Wandel befinden.

Genauer betrachtet spricht Sennett davon, dass die Konzepte im 19. Jahrhundert nicht nur aus dem Gleichgewicht geraten, sondern auch ihre Grenzlinien unscharf werden. Dies macht er daran fest, dass einerseits die **sozialen Beziehungen der Menschen** nicht mehr klar definierbar sind und andererseits **ihr Verhalten** im öffentlichen und privaten Raum undurchsichtig werden, denn: „In der Öffentlichkeit *schuf* sich der Mensch; im Privaten, vor allem innerhalb der Familie, *verwirklichte* er sich“ (Sennett 2008, S.49). Wie SchauspielerInnen verhalten sich die Menschen in der öffentlichen Sphäre. Nur im Privaten sind sie weiterhin natürliche Menschen und zeigen ihre wirkliche Persönlichkeit.

[60] Der Ausdruck „nicht ihrer Natur gemäß“ wird hier bewusst gewählt, da Natur und Privatheit für Sennett gleichgesetzt sind. vgl. hierzu auch *Kap. 4.2.2.3 Privatheit und Intimität bei Sennett*.

Hinzu kommt nun im 19. Jahrhundert ein weiteres Kriterium für den Verfall des öffentlichen Lebens, denn die schauspielernden Menschen beginnen nun zu **schweigen**: „Schweigen war die einzige Form, in der man das öffentliche Leben, vor allem das Leben auf der Straße, erleben konnte“ (Sennett 2008, S.63). Dies bedeutet, dass man sich nun nicht mehr unnatürlich darstellt, um seine wirkliche Persönlichkeit zu verbergen, sondern dass man nun nichts mehr von sich selbst preisgibt. Da die Menschen zuerst als SchauspielerInnen darüber bestimmen konnten, wer was über einen selbst wissen soll, ist es zunächst nicht schwierig, seine wirkliche Persönlichkeit zu verbergen. Im 19. Jahrhundert jedoch, als sich der private Raum durch den Wandel der familialen Beziehungen[61] mehr und mehr herauskristallisiert, und es durch verschiedene Entwicklungen schwieriger wird, sein Selbst zu verbergen, beginnen die Menschen, so Sennett, zu schweigen.

Sie werden dadurch zu **ZuschauerInnen**. Ein „Zuschauer beteiligte sich nur insofern am öffentlichen Leben, als er darauf aus war, dieses öffentliche Leben zu beobachten“ (Sennett 2008, S.346). Der Mensch als ZuschauerIn bewegte sich demnach weiterhin im öffentlichen Raum, entzieht sich aber der Öffentlichkeit. Die aufkommenden Massenmedien verstärken die schweigenden ZuschauerInnen in ihrer Passivität[62]. Neben den ZuschauerInnen gibt es eine zweite Sorte von Menschen, die AkteurInnen[63], welche ihre Persönlichkeiten in der Öffentlichkeit präsentieren (vgl. Sennett 2008, S.350ff), aber weniger häufig anzutreffen sind, als die ZuschauerInnen, die alle anderen beobachten.

Der/Die ZuschauerIn bewegt sich also in der Öffentlichkeit, aber entzieht sich dieser und sucht somit die **Privatheit in der Öffentlichkeit**. Dies führt zu einer Verschränkung der privaten mit der öffentlichen Welt, welche ohne das Schweigen der ZuschauerInnen nicht möglich wäre. Eine solche Verschränkung zieht letzten Endes den Verfall des öffentlichen Lebens als Resultat nach sich.

Obwohl für Sennett „das Wort `öffentlich´ ein Leben außerhalb des Familien- und Freundeskreises“ (Sennett 2008, S.46) meint, kann diese Definition nicht die Relation von

---

[61] Dieser Wandel der Privatheit wird im *Kap. 4.2.2.3 Privatheit und Intimität bei Sennett* noch näher ausgeführt und sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

[62] vgl. hierzu *Kap. 4.3.3.4 Medien bei Sennett*.

[63] Da dieser zweite Typ von Menschen in der Öffentlichkeit wesentlich seltener anzutreffen ist, wird er in den weiteren Ausführungen vernachlässigt.

Öffentlichkeit und Privatheit erklären, sondern muss im historischen Wandel der sozialen Beziehungen und im sozialen Wandel des Verhaltens der Menschen betrachtet werden.
Den Verfall des öffentlichen Lebens erkennt man nach Sennett demnach an folgenden Punkten:

- am Wandel wichtiger Institutionen, welche die Funktion der Informationsweitergabe inne haben (wie das Kaffeehaus);
- am Ende der natürlichen, zwanglosen Kommunikation in der Öffentlichkeit;
- am Wandel der Menschen im öffentlichen Raum, welche zu SchauspielerInnen werden;
- am Schweigen der Menschen im öffentlichen Raum und somit am Wandel der Menschen, welche sich zu ZuschauerInnen entwickeln;
- an der Verschränkung der öffentlichen mit der privaten Vorstellungswelt und somit der Suche nach der Privatheit in der Öffentlichkeit.

Aber nicht nur die Öffentlichkeit ändert sich im 19. Jahrhundert bzw. zerfällt, sondern auch die Privatheit, denn der „Zerfall des öffentlichen Lebens deformiert (…) auch die intimen Beziehungen“ (Sennett 2008, S.27).

4.2.2.3 Privatheit und Intimität bei Sennett

Der Wandel bzw. der Verfall der Öffentlichkeit kann nicht ohne Bezugnahme auf Privatheit erklärt werden, denn diese Konzepte hängen auch für Sennett bedingungslos zusammen, denn „Öffentlichkeit steht in einer Beziehung zu einem anderen Bereich, zur Privatsphäre“ (Sennett 2008, S.166).
Sennett unterscheidet nicht zwischen den Begriffen Privatheit und Privatsphäre, sondern verwendet einerseits beide und andererseits meist eine dritte, dieser Wortgruppe zugehörige Begrifflichkeit, unter welcher er die beiden Ersten subsumiert: **Intimität.**
Mit dem Begriff Intimität verbindet Sennett Vertrauen, Wärme und „die Möglichkeit zu offenem Ausdruck“ (Sennett 2008, S.24)[64]. Wie oben erwähnt, ist in der Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts Intimität als ein offener Ausdruck bzw. ein offenes Gespräch in der Öffentlichkeit durchaus möglich, wie beispielsweise im Kaffeehaus. Intimität findet demnach in der Öffentlichkeit wie auch im privaten Raum statt. Durch den Verfall des

[64] Diese Begriffsfassung scheint zentral, da hier mit Intimität nicht Zuneigung oder lediglich ein Paar betreffende Gefühle gemeint ist.

öffentlichen Lebens wird diese Offenheit mehr und mehr in den privaten Raum verdrängt. Sennett umschreibt die Unterschiede zwischen öffentlich und privat indem er behauptet, dass sich eine eigentliche Privatheit (bzw. die Intimität im privaten Raum) als solche erst im 19. Jahrhundert entwickelt. Einerseits durch den damaligen Verfall des öffentlichen Lebens, der das Private aus der Öffentlichkeit verdrängt und andererseits, weil sich der private Raum dadurch erst herauskristallisiert (vgl. Sennett 2008, S.167ff).

Sennett versucht die Bildung des privaten Raums zu erklären, indem er das Gegensätzliche bei Privatheit und Öffentlichkeit mit dem **Gegensatz Natur und Kultur** gleichsetzt. Das Natürliche kann mit dem Privaten gleichgesetzt werden, das Kulturelle mit der Öffentlichkeit. Als Beispiel, um diesen Vergleich besser zu fassen, wird kurz die **Familie als Naturphänomen** beschrieben:

> Die Familie als „Hort der Natur" (Sennett 2008, S.170), wird mehr und mehr als eine eigene Sphäre begriffen, welche abgesondert vom öffentlichen Leben besteht. Die Familie wird nach Sennett vor allem durch die Entdeckung der Kindheit als Lebensphase[65], als besonderes Lebensalter, zu etwas Eigenständigem (vgl. Sennett 2008, S.171ff). Das Kind gilt nun mehr nicht länger als ein kleiner Erwachsener und da sich das öffentliche Leben auf Erwachsene begrenzt (Kaffeehäuser oder Clubs gelten als Orte der Erwachsenen), gehört das Kind nicht der Öffentlichkeit sondern der Privatheit an. Der Schutz des Kindes tritt mehr und mehr in den Mittelpunkt, welcher vor allem in der Obhut der Familie gewährleistet werden kann: „Die spezifische Aufgabe, die die Familie erfüllen konnte, die Versorgung derer, die hilflos waren, erschien allmählich als natürliche Funktion der Familie schlechthin" (Sennett 2008, S.178). So lässt sich kurz erklären, wie die Familie als Sphäre der Privatheit, als „Hort der Natur" begriffen wird. Durch diese Spezifizierung der Funktion von Familie bildet sich der private Raum mehr und mehr heraus. So gilt die Familie als das Zentrum der nichtöffentlichen Sphäre (vgl. Sennett 2008, S.51). Das Verhalten der Erwachsenen in der Öffentlichkeit wird gegensätzlich zur Kultur verstanden.

Des Weiteren wird die Privatheit bzw. die Intimität während dem Verfall des öffentlichen Lebens auch relevanter, da man nur hier seine wirkliche Persönlichkeit zeigen kann, wird sie doch in der Öffentlichkeit dargestellt, gespielt oder verborgen.

---

[65] Vgl. hierzu z.B. „*Geschichte der Kindheit*" von Ariès (vgl. Ariès 1975), auf welchen auch Sennett selbst verweist (vgl. Sennett 2008, S.172).

Der Verfall des öffentlichen Lebens führt für Sennett nicht nur zu einer Herausbildung der Privatheit sondern auch zu einer sogenannten **Tyrannei der Intimität**.
Die Tyrannei der Intimität, der Untertitel des Werkes, wird erst in den Schlussbetrachtungen des über 600 Seiten des Buches wieder aufgegriffen. Sennett sieht das Verdrängen der wahren Persönlichkeit und den Wandel des Menschen vom Darstellen der wirklichen Person über Schauspielerei hin zu schweigenden ZuschauerInnen in einer Tyrannei der Intimität münden, da das Selbst der Öffentlichkeit verborgen bleibt (vgl. Sennett 2008, S.585).

4.2.2.4 Medien bei Sennett

Als dritte und letzte zentrale Kategorie in dieser Arbeit gelten die Medien in Relation zu Privatheit und Öffentlichkeit. Auch Sennett erwähnt Medien am Rande seiner Ausführungen zum Verfall der Öffentlichkeit.
Wie oben bereits kurz erwähnt, sind nach Sennett Medien grundlegend daran beteiligt, dass aus den Menschen des 19. Jahrhunderts mehr und mehr passive ZuschauerInnen werden, da Medien das zunehmende Schweigen fördern. Menschen suchen nicht mehr das Gespräch mit Anderen, sie beobachten schweigend die Öffentlichkeit. Der Kommunikation über Medieninhalte werden zu dieser Zeit Schranken gesetzt.
Somit haben die Medien eine **Mitschuld am Verfall des öffentlichen Lebens**, wie Sennett es nachzeichnet: „Nichts ist uns teurer als die Mittel der Erleichterung der Kommunikation. Aber dann sind wir plötzlich überrascht, daß [sic!] die `Medien´ bei den Zuschauern eine immense Passivität erzeugen“ (Sennett 2008, S.458). Diese erzeugte Passivität in Verbindung mit der Bekräftigung im Schweigen bestärkt den Wandel hin zum Menschen als ZuschauerIn.
Neben diesen kurzen Ausführungen zur Relevanz von Medien zu Zeiten des Verfalls der Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert, erwähnt er zuvor die **Zeitung als relevantes Medienformat im öffentlichen Leben** des 18. Jahrhunderts, da diese ein offenes Gespräch im Kaffeehaus anregen kann.

Ausführlicher werden Medien in Sennetts Werk jedoch erst gegen Ende erläutert. Interessanterweise weicht der Autor hier erstmals von historischen Erläuterungen des 18. und 19. Jahrhunderts ab und beschreibt Überlegungen zu Medien in Bezug auf die Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert, also in Bezug auf die Gegenwart zu Zeiten der Buchverfassung 1977.

Sennett bezeichnet die Welt des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Kommunikation als „Schreckenswelt der Massenmedien“ (Sennett 2008, S.458). Er erwähnt zwar einerseits positiv, dass die Medien den Wissensvorrat der Menschen erheblich erweitert haben (vor allem auch in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen), dennoch haben sie den so relevanten **Kontakt zwischen den Kommunizierenden überflüssig** gemacht (vgl. Sennett 2008, S.493). Daher ist für ihn vor allem die aufkommende elektronische Kommunikation im 20. Jahrhundert „einer der Faktoren, die das öffentliche Leben zum Erliegen gebracht haben“ (Sennett 2008, S.493).

Neben dieser hergestellten Relation zur Öffentlichkeit wird auch eine Verbindung zur Privatheit hergestellt, da Sennett Medienformen und hier vor allem das Radio und das Fernsehen als **intime Einrichtungen** sieht. Er begreift Medien wie Radio und Fernsehen[66] als einen aufkommenden Impuls zum Rückzug aus dem öffentlichen Leben, da sie alleine oder im intimen Kreis der Familie konsumiert werden. Jedoch heißt dies nicht, dass Medien in Relation zu Privatheit durchwegs positiv gesehen werden[67]. Dadurch dass eine Kommunikation mit Anderen durch den vermehrten Konsum von bestimmten Medien überflüssig wird, kommt es vermehrt zu einer Tyrannei der Intimität, da das Selbst des Menschen verborgen bleibt. Er sagt zwar „an ihnen [den elektronischen Medien; Anm. d. V.] selbst ist nichts Teuflisches“ (Sennett 2008, S.494), jedoch führen sie zum Rückzug aus jeglichen sozialen Interaktionen.

Des Weiteren kommt es durch die Massenmedien auch zu einer „Verwirrung zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre“ (Sennett 2008, S.459), da sie auf einem **Paradoxon von Sichtbarkeit und Isolation** aufgebaut sind. Denn die elektronischen Medieninhalte vermitteln einerseits vermehrt, was in der Gesellschaft vor sich geht und steigern so auch bestimmtes Wissen des Einzelnen, was zu vermehrter Sichtbarkeit führt. Andererseits wird dadurch auch die Fähigkeit des Einzelnen massiv eingeschränkt, dieses Wissen in sozialen Interaktionen in (politisches) Handeln umzusetzen, was für Sennett einer Art von Isolation gleichkommt (vgl. Sennett 2008, S.494).

---

[66] Er zählt die Zeitung hier meiner Meinung nach explizit nicht hinzu, da diese zur Kommunikation im öffentlichen Raum (in den Kaffeehäusern etc.) beigetragen hat und es hier auch um den Medieninhalt geht. Zudem spricht er an anderer Stelle explizit von elektronischen Medien.

[67] Wenn man die Tatsache, dass bestimmte Medienformate vor allem im intimen Kreis und somit in der Privatsphäre konsumiert werden als positiven Faktor sieht.

Da man als ZuschauerIn bzw. KonsumentIn von elektronischen Medienformaten keine Gelegenheit zur Unterbrechung hat, bzw. nicht in ein Gespräch mit dem Gegenüber treten kann oder will, liegt die Passivität dieser Technologie in ihrer Logik selbst. „Die Massenmedien befestigen das Schweigen der Menge“ (Sennett 2008, S.495). Das Paradoxon der Sichtbarkeit und Isolation kann also auf den Satz zusammengefasst werden: „Man sieht mehr und interagiert weniger“ (Sennett 2008, S.496).

Zusammenfassend gilt also, dass auch Sennett einen Verfall der Öffentlichkeit deklariert, jedoch die Argumente dafür nicht durchwegs dieselben sind wie beispielsweise bei Habermas.
Daher folgt im Anschluss nun ein Zwischenresümee des Beitrags der beiden behandelten Theoretiker der entwickelten Moderne.

4.2.3 Zwischenresümee – der Beitrag der entwickelten Moderne

Welchen Beitrag können die entwickelte Moderne bzw. die Theorien Habermas´ und Sennetts für ein Verständnis der Begrifflichkeiten Öffentlichkeit, Privatheit und Medien leisten? Um dieser Frage näher zu kommen, werden die zentralen Ergebnisse aus beiden Theorien thesenartig zusammengefasst und diskutiert[68]. Eine Verbindung zu anderen Beiträgen aus anderen Phasen der Moderne, sowie ein Fazit in Bezug auf das medienpädagogische Verständnis der Begrifflichkeiten, wird erst im Ergebnisteil dieser Arbeit folgen.
Zunächst zu Thesen, welche sich aus beiden Theorien ableiten lassen:

- *Öffentlichkeit und Privatheit als dynamisch wandelbare Konzepte*.

Die Theoretiker der entwickelten Moderne, Habermas und Sennett, sind sich einig, dass es sich bei Öffentlichkeit und Privatheit nicht um zwei starre Begrifflichkeiten, sondern um wandelbare Konzepte handelt. Habermas betont vor allem, dass es historisch wandelbare Kategorien sind, deren Funktionen und Bedeutungen durch sozialen Wandel verändert werden und somit einem Strukturwandel unterliegen. Sennett hingegen versucht die Wandelbarkeit der Begrifflichkeiten vor allem in Hinblick auf ein zuerst existierendes Gleichgewicht, welches in einem Ungleichgewicht mündet, zu verorten.

---

[68] Auch in diesem Zwischenresümee wird aufgrund der Lesbarkeit und Übersichtlichkeit auf eine erneute Zitation der Werke Habermas´ und Sennetts verzichtet. Es sei wiederum auf die Zitationen in den beiden ausführlicheren *Kapiteln 4.2.1 Jürgen Habermas und 4.2.2 Richard Sennett* verwiesen.

- *Öffentlichkeit unterliegt einem Verfall.*

Habermas wie Sennett sehen das Prinzip der Öffentlichkeit im späten 19. Jahrhundert bzw. beginnenden 20. Jahrhundert im Zerfall begriffen. Dieser Verfall ergibt sich für beide aus dem Wandel der Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu Medien.

Der nachgezeichnete Weg des Verfalls weist ebenfalls bei beiden Theoretikern Parallelen auf. Sennett und Habermas sehen Öffentlichkeit und Privatheit zunächst als eher getrennte Sphären an. Des Weiteren sehen beide das Aufkommen bestimmter Institutionen (v.a. das Kaffeehaus und die Presse) als maßgebliche Faktoren, welche Öffentlichkeit zunächst erst herstellten, indem sie zwanglose, öffentliche Gespräche und den damit einhergehenden Informationsaustausch fördern und kritisch reflektieren.

Die Auslöser für den Verfall dieser Öffentlichkeit sehen die beiden Autoren differenter. So sieht Habermas die Refeudalisierung der Öffentlichkeit vor allem dadurch begründet, dass Staat und Gesellschaft nicht mehr als getrennte Sphären gelten. Sennett hingegen sieht vor allem den Wandel des Menschen selbst als maßgeblichen Grund des Verfalls.

- *Medien tragen zum Verfall der Öffentlichkeit bei.*

Einigkeit herrscht seitens der Feststellung, dass das Aufkommen der Massenmedien zum Verfall der Öffentlichkeit beiträgt. Habermas beschreibt eine Auflösung der Kommunikation und damit des Publikums bzw. eine Verschiebung dessen in den privaten Bereich durch den Aufschwung der Massenmedien. Sennett meint, dass die Massenmedien den Menschen als ZuschauerInnen in seinem Schweigen bestärken, nicht zuletzt dadurch, dass Medien als passive Technologien gelten. Denn die „Schreckenswelt der Massenmedien“ macht den Kontakt zwischen Kommunizierenden überflüssig und trägt damit zum Verfall der Öffentlichkeit bei.

- *Medien verändern die Relation von Öffentlichkeit und Privatheit.*

Die Theoretiker der entwickelten Moderne sind sich auch einig darüber, dass Medien der vorwiegende Grund dafür sind, dass sich das Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit ändert. Für Sennett führen die Medien zu einer Verwirrung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, begründet durch das hervorgerufene Paradoxon der Sichtbarkeit und Isolation (vgl. „man sieht mehr und interagiert weniger“). Habermas begründet diese These damit, dass es aufgrund des Aufschwungs der Medien zu einer Scheinöffentlichkeit und einer Scheinprivatheit gekommen ist, die sich durch das Prinzip des „*Don´t talk back*“ auszeichnet.

- *Intimität ist in der (Schein-) Privatheit zu finden.*

Beide meinen auch, dass Intimität seit dem Verfall der Öffentlichkeit vorwiegend in der privaten Sphäre zu verorten ist. Sennett meint, dass Intimität durch den Verfall der Öffentlichkeit in die Privatheit verdrängt wurde, da das eigene Selbst nun der Öffentlichkeit verborgen bleiben muss. Habermas argumentiert ein wenig anders, indem er sagt, dass Intimität eher einer Scheinprivatheit gleicht, da öffentliche Institutionen in den privaten Raum Einzug gehalten haben.

Des Weiteren gibt es einige zentrale Thesen, welche sich vorwiegend auf die Theorie eines Klassikers stützen lassen:

- *Es gibt nicht eine Öffentlichkeit, sondern viele Öffentlichkeiten.*

Habermas sieht Öffentlichkeit als kommunikative Netzwerke, als überlappende Kommunikationsräume, welche Meinungen entwickeln.

- *Öffentlichkeit ist heute auch transnationale Öffentlichkeit.*

Habermas bedenkt bei der Weiterentwicklung seiner Theorie in den 1990er Jahren, dass durch Globalisierung und länderübergreifende Massenmedien heute von transnationalen Öffentlichkeit(en) gesprochen werden sollte.

- *Der Wandel des Menschen und der Wandel der Öffentlichkeit und Privatheit bedingen sich gegenseitig.*

Für Sennett liegt der Grund für den Verfall der Öffentlichkeit vor allem im Wandel der Menschen, welche zunächst als natürlicher KommunikationspartnerInnen gelten, dann zu SchauspielerInnen und DarstellerInnen werden und schließlich in schweigenden ZuschauerInnen münden. Dadurch, dass die Menschen in der Öffentlichkeit zu schweigen beginnen, kommt es zur Verschränkung von Öffentlichkeit und Privatheit, weil Privatheit zunehmend in der Öffentlichkeit gesucht wird.

- *Das Private beginnt das Öffentliche zu überlagern.*

Durch die Verdrängung der natürlichen, zwanglosen Kommunikation (begründet durch das gestörte Gespräch und die gestörte Informationsweitergabe) und dem Wandel der Menschen hin zu schweigenden ZuschauerInnen, wird der private Raum nach Sennett immer relevanter. Die Menschen beteiligen sich nicht mehr an der Öffentlichkeit, was dazu führt, dass das Private das Öffentliche zu überlagern beginnt.

Die dargestellten Thesen werden wie jene, welche auf Basis der Theorien Simmels formuliert wurden, im späteren Ergebnisteil wieder aufgegriffen und in Hinblick auf ihr medienpädagogisches Verständnis reflektiert und gruppiert.
Um den historischen Abriss des Beitrages der soziologischen Theorien der letzten 100 Jahre zu vervollständigen soll nun noch die letzte Phase die bis in die heutige Zeit reicht, die Spätmoderne, behandelt werden.

4.3 SPÄTMODERNE

Die letzte Phase der Moderne stellt die so genannte Spätmoderne dar. Sie unterscheidet sich von der entwickelten Moderne vorwiegend dadurch, dass es vor allem in Hinblick auf eine Weltgesellschaft und somit in Hinblick auf Globalisierung erneut zu Paradigmenwechseln kommt. Das Handeln und Denken fokussiert sich meist nicht mehr nur auf nationale Ebene sondern auf globale Auswirkungen (vgl. Rosa et al. 2007, S.26ff). Zudem scheinen sich in dieser Phase neue Informations- und Kommunikations-technologien endgültig manifestiert zu haben. Diese verändern in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch nachhaltig zuvor eingelebte Traditionen, was davor durch die Industrialisierung bereits in der frühen Moderne passiert war. Die Spätmoderne stellt nun (die vorerst) letzte Phase der Moderne dar[69].

Soziologische Klassiker dieser Phase sind oftmals auch noch aktuelle Theoretiker, die ihre Theorien weiterhin verfeinern und erweitern. Viele von ihnen werden nicht als Klassiker bezeichnet, zumindest noch nicht. Andere hingegen gelten bereits zeitlebens als solche. Theoretiker, welche zur Spätmoderne gezählt werden, sind beispielsweise Erving Goffman, Ulrich Beck, Anthony Giddens oder Pierre Bourdieu.
Die beiden letztgenannten Autoren werden im Anschluss an dieses Kapitel näher behandelt.

---

[69] Einige WissenschaftlerInnen sehen die entwickelte Moderne bereits abgeschlossen und deklarieren derzeit eine so genannte Postmoderne. Andere wiederum verwenden den Begriff der Postmoderne synonym mit dem hier verwendeten Begriff der Spätmoderne. In dieser Arbeit wird die Diskussion bzgl. Spät- oder Postmoderne nicht näher erwähnt werden, sondern einheitlich von einer Spätmoderne gesprochen, die jedoch auch Charakteristika einer Postmoderne hat, wie sie andere bezeichnen.

Erving Goffman, der vor allem durch seine Interaktionstheorien bekannt wurde, wird in dieser Arbeit nicht aktualisierend hermeneutisch behandelt, da seine Theorie sehr stark am Individuum ansetzt und es somit nur schwer zu einer Verallgemeinerung bezüglich der Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit kommen kann[70].
Warum Ulrich Beck nicht behandelt wurde lässt sich vorwiegend daraus erklären, dass stattdessen Anthony Giddens gewählt wurde, denn es existiert eine unübersehbare Ähnlichkeit zwischen dem britischen Soziologen Anthony Giddens und dem Deutschen Ulrich Beck. Obwohl sie unterschiedliche Ausgangspunkte für ihre Theorie haben, und zudem ihr nationaler Hintergrund ein anderer ist, ergaben sich im Laufe der 1990er Jahre weitreichende Übereinstimmungen zwischen ihren Perspektiven, sodass heute gar von einem gemeinsamen Theorienprojekt gesprochen wird. Denn Giddens und auch Beck wollen beide nicht den Verfall oder das Ende bekannter gesellschaftlicher Strukturen beschreiben, sondern wollen die Herausbildung der neuen Strukturen wiedergeben. Beide sind sich einig, dass es zu gesellschaftlichen Umwälzungen gekommen ist und auch noch derzeit kommt (vgl. Schroer 2009, S.491f). Sie sprechen von einem Gestaltwandel der bisherigen Moderne und bezeichnen das Neue auch als „Spätmoderne“ (Giddens 1996, S.336). Die in dieser Arbeit behandelte Theorie der reflexiven Moderne kann also als Theorie von Beck und Giddens bezeichnet werden.

Für die alleinige Thematisierung Giddens sprach jedoch letzten Endes, dass er mit seinem Konzept der Dualität von Struktur maßgeblich auf einen sozialen Wandel hinweist und des Weiteren das Konzept der Privatheit ebenso mitbedenkt.
Neben Giddens wird auch Pierre Bourdieu als Klassiker der Spätmoderne in dieser Arbeit behandelt. Interessant sind Bourdieus Theorien aus mehreren Gründen.
Erstens kann man ihn Giddens gut gegenüberstellen, da Giddens definitiv als Globalisierungstheoretiker gelten kann, Bourdieu seine Aussagen aber auf national-staatlicher Ebene verortet.

---

[70] Man könnte die Begründungsliste, warum bestimmte TheoretikerInnen nicht behandelt werden endlos fortsetzen. Angemerkt werden soll jedoch noch, dass weitere relevante Theorien, wie beispielsweise die für die Medienpädagogik zentrale Theorie von Marshall McLuhan, daher keine Erwähnung finden, da es sich in dieser Arbeit um die Aufarbeitung speziell soziologischer Theorien in Hinblick auf die Fragestellung handelt.

Zweitens wird Bourdieu seit den späten 80ern auch in der Medienpädagogik zunehmend rezipiert, da seine Ausführungen über die Relevanz des kulturellen und sozialen Kapitals und somit auch des Bildungsstandes, auch in Bezug auf die (gruppenspezifische) Mediennutzung Bedeutung hat (vgl. Treumann et al. 2002, S.25f).
Drittens setzt er seine einzelnen Komponenten und Begrifflichkeiten immer in eine Geschichtlichkeit, er verortet sie immer als etwas, das dynamisch wandelbar ist. Somit kann er auch in Hinblick auf die hier angenommene Relevanz des sozialen Wandels interessant werden.
Obwohl Bourdieu zeitlich auch in die entwickelte Moderne fallen könnte, gilt er durch seine Theorie, welche sich auf plurale Gesellschaften und eine fortgeschrittene Moderne beziehen, als ein Denker der Spätmoderne. Manche heutigen WissenschaftlerInnen meinen auch, dass man Bourdieu zwischen der entwickelten und der Spätmoderne verorten kann, da sein Werk von einem Widerstreit zwischen Elementen beider Phasen geprägt scheint (vgl. Schwingel 1998, S.158f). So kennt Bourdieu bereits die Darstellung der Spätmoderne, reflektiert aber größtenteils noch die Gegebenheiten der entwickelten Moderne (vgl. Rosa et al. 2007, S.28).

4.3.1 Pierre Bourdieu (1930 – 2002)

Pierre Bourdieu, welcher schon zu Lebzeiten als Klassiker der Soziologie galt, widmete sich zeitlebens verschiedensten thematischen Bereichen, welche jedoch alle unter Gesellschaftstheorie, Sozialtheorie oder auch Kultursoziologie subsumiert werden können. Was den Soziologen auszeichnet ist wohl der permanente Versuch seine entwickelte Theorie auch empirisch anzuwenden.

Es wird im Folgenden weiterhin der üblichen Struktur gefolgt, indem zunächst das Leben und Wirken Bourdieus dargestellt wird um darauf anschließend seine Theorie besser verorten zu können.

4.3.1.1 Leben und Wirken

Bourdieu wurde 1930 in einem kleinen Dorf in den westlichen Pyrenäen in Frankreich geboren und besuchte als Jugendlicher ein Internat, wo er das erste Mal über soziale Unterschiede nachzudenken begann. Obwohl er aus einfachen Verhältnissen stammte, schaffte er die Aufnahmeprüfung der *École Normale Supérieur* in Paris, wo auch schon Sartre oder Foucault zur Schule gingen. Im Jahr 1955 beendete er sein Studium mit

Schwerpunkt Philosophie und wurde zunächst Lehrer an einem Gymnasium, bevor er nach Algerien zum Militärdienst berufen wurde. In der französischen Kolonie war er jedoch nicht in Kampfhandlungen involviert, sondern verrichtete Bürotätigkeiten (vgl. Moebius 2006, S.51f). Nach dem Dienst veröffentlichte Bourdieu 1958 sein erstes Werk mit dem Titel „*Sociologie d´Algérie*“ (vgl. Bourdieu 1958), in welchem er auf die Gesellschaft Algeriens näher einging und so bereits erste Erkenntnisse einer Gesellschaftstheorie gewann. Er bliebt bis 1960 in Algerien, da er dort an der Universität einen Lehrgang für Soziologie aufbaute und zahlreiche ethnographisch-soziologische Studien verfasste (vgl. Rehbein 2006, S.21ff). 1961 kehrte er nach Paris zurück und ging von da an verschiedensten Lehrtätigkeiten an Universitäten nach und brachte zahlreiche Veröffentlichungen mit politischen, philosophischen, ethnologischen oder soziologischen Schwerpunkt hervor. Zu nennen sind vor allem die „*Theorie der Praxis*“ (vgl. Bourdieu 1972), „*Sozialer Sinn*“ (vgl. Bourdieu 1997a) und die Gegenwartsanalyse „*Das Elend der Welt*“ (vgl. Bourdieu 1997b). Des Weiteren erschienen viele Werke, welche gesammelte Texte, Interviews oder Vorträge Bourdieus umfassen, wie beispielsweise *„Soziologische Fragen“* (vgl. Bourdieu 1993), in welchem Themen wie Kunst, Politik oder Sport auf soziologische Weise betrachtet werden und mit der Theorie Bourdieus verknüpft und erklärt werden.[71] Bourdieus Werke können nicht alleinstehend betrachtet bzw. verstanden werden, da seine umfangreiche Theorie sich mit jeder Veröffentlichung weiter abzeichneten und entwickelten. Ende der 1970er Jahre griff der Kultursoziologe vermehrt Theorien der schichtspezifischen Sozialisation auf und wollte die einseitige Ausrichtung dieser widerlegen. Bislang waren solche Theorien von der alleinigen Relevanz materieller Ressourcen ausgegangen, was Bourdieu nachdenklich stimmte.

In diesem Zeitraum wurde auch jenes Werk publiziert, welches als Bourdieus Hauptwerk gilt: *„Die feinen Unterschiede“* (vgl. Bourdieu 1982), welches im Original 1979 erschien. Dieses Werk stellt eine umfassende Sozialstrukturanalyse der französischen Gesellschaft jener Zeit dar, welche auf Basis der Begriffe und Konzepte Bourdieus, die bereits in vorangegangenen Publikationen zu finden sind, konzipiert wurde. Man bemerkt hier

---

[71] Für die Medienpädagogik könnte ein weiteres Werk Bourdieus von Relevanz sein: *„Über das Fernsehen*“ (vgl. Bourdieu 1998) ist eine Abschrift zweier Vorlesungen, welche Bourdieu am *Collège de France* gehalten hat und handelt von der Struktur und Wirkung des Fernsehens. Das Interessante daran ist auch, dass diese Vorlesungen im Fernsehen gezeigt wurden. Für die vorliegende Arbeit ist das Werk dennoch nicht verwertbar, da es hier nur um die Wirkungskraft eines Medienformates geht.

außerdem Bourdieus Hinwendung zu klassentheoretischen Fragestellungen (vgl. Schwingel 1998, S.8).
Neben zahlreichen Monographien und Büchern zusammen mit KollegInnen gründete Bourdieu interdisziplinäre Zeitschriften und erhielt bis zu seinem Tode im Jahr 2002 viele Ehrungen für seine Arbeit (vgl. Moebius 2006, S.51f).

Bourdieus Werke weisen eine inhaltliche Vielfalt auf, jedoch bemerkt man bei der Lektüre verschiedenster Bücher aus verschiedenen Jahrzehnten, dass Bourdieu zwar andere Themen analysierte, aber die wichtigen, von ihm in den 1960er und 1970er Jahren entwickelten Theorienkomponenten immer wieder einfließen. Diese Konzepte und Begrifflichkeiten sind es, die immer wieder in wechselseitiger Abhängigkeit bezogen auf diverse Themen vorkommen und somit auch etwas Zentrales bei Bourdieu darstellen.[72]
Aufgrund der Tatsache, dass „*Die feinen Unterschiede*“ (vgl. Bourdieu 1982) seine Gedanken und Konzeptionen vorangegangener Werke miteinschließt und somit seine Theorie am besten wiedergibt, soll es auch in der vorliegenden Arbeit nähere Erwähnung finden.

Daher soll zunächst die Theorie Bourdieus durch seine Ausführungen in „*Die feinen Unterschiede“* dargestellt werden, um darauf aufbauend die zentralen theoretischen Komponenten und Begrifflichkeiten der Theorie Pierre Bourdieus wiederzugeben[73] und mit dem vorliegenden Thema zu verbinden.

---

[72] Bourdieus Werke sind außerdem durch ein weiteres Merkmal gekennzeichnet: die spezifische „bourdieu´sche“ Schreibweise. In der zahlreichen Sekundärliteratur wird kritisiert, dass Bourdieu mit einem „überkomplexen, geradezu unübersichtlichen Satzbau“ (Fuchs-Heinritz/König 2005, S.11) arbeitet, welcher zudem zahlreiche, ineinander geschachtelte Nebensätze beinhaltet. Dies macht es für LeserInnen zunehmend schwierig seinem Theorienaufbau zu folgen. Bourdieu selbst sagte, dass er komplexe, lange Sätze und Ausführungen bevorzugt um die Komplexität der sozialen Welt, welche er behandelt, wiederzugeben (vgl. Bourdieu 1993, S.14).

[73] Aufgrund der angeführten Tatsache, dass Bourdieus Begrifflichkeiten in vielen, wenn nicht gar in allen seiner Werke vorkommen und auch stetig weiterentwickelt wurden, kann für die Ausführungen zu Begriffen und Konzeptionen nicht nur ein zentrales Werk Bourdieus rezipiert werden. Des Weiteren schien es notwendig auf wissenschaftliche Sekundärliteratur zurückzugreifen, einerseits um die Bandbreite an Definitions- und Auffassungsmöglichkeiten dieser theoretischen Komponenten wiedergeben zu können und andererseits, da (wie bereits erwähnt) Bourdieus komplexer Schreibstil oftmals keine Rückschlüsse auf die vorkommenden Begrifflichkeiten zulässt.

4.3.1.2 Die feinen Unterschiede

In *„Die feinen Unterschieden“* (vgl. Bourdieu 1982) geht Bourdieu prinzipiell davon aus, dass der Mensch Bedürfnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten durch seine soziale Laufbahn und somit durch die Sozialisation erwirbt (vgl. Rehbein 2006, S.157). Er versucht nun diese Annahme theoretisch und empirisch zu zeigen, indem er verschiedenste Modelle als Teile seiner Gesamttheorie fasst und diese miteinander in Verbindung setzt.

Bourdieu zeichnet auf komplexe Weise seine Theorie nach indem er zunächst ein Modell des sozialen Raumes entwirft und dieses dann mit weiteren Komponenten verbindet.

Im Folgenden wird versucht, die Kernaussagen wiederzugeben, um somit einen Abriss der Bourdieu´schen Theorie zu liefern:

Auf erster Ebene einer Sozial- bzw. Gesellschaftstheorie sieht er den sogenannten **Raum objektiver sozialer Positionen**. Diese Positionen definieren sich wechselseitig durch Nähe oder Ferne zueinander. Durch ökonomische, kulturelle und soziale Bedingungen und den dazugehörigen Merkmalen ergibt sich die soziale Position eines Menschen.

Dieser Raum sozialer Positionen wird auf zweiter Ebene versucht **empirisch** zu konkretisieren, indem Bourdieu eine Fülle an sozialstatistischen Daten[74] verwendet, welche durch Auswertungen zu einer Konstruktion gesellschaftlicher Klassen führt, die innerhalb des sozialen Raumes dann positioniert werden können. So entsteht ein komplexes Raum-Modell (vgl. Schwingel 1998, S.102ff).

Diese Klassen bzw. Positionen im Raum können nach Bourdieu auf einer dritten Ebene zu **drei großen sozialen Klassen** zusammengefasst werden: Erstens die herrschende Klasse, welche auch als repräsentative oder auch intellektuelle Klasse bezeichnet werden kann. Als zweite Klasse definiert Bourdieu die Mittelklasse, welche das Kleinbürgertum darstellt und die höchste Mobilität innerhalb des sozialen Raumes aufweist. Die dritte Klasse ist die Volksklasse, welche er auch als „die Beherrschten“ bezeichnet.

Nach dieser Differenzierung in verschiedene Klassen erfolgt als vierter Schritt eine weitere Unterscheidung bzw. Ergänzung. Denn innerhalb des sozialen Raumes existieren „zwei relativ eigenständige Sub-Räume“ (Schwingel 1998, S.107), nämlich einerseits der Raum der sozialen Positionen, welcher gerade erklärt wurde, und andererseits der **Raum der Lebensstile**. Bourdieu geht vom Beginn seiner Ausführungen davon aus, dass es eine Wechselbeziehung zwischen diesen beiden Räumen gibt (vgl. Bourdieu 1982, S.11ff).

---

[74] Beispielsweise Daten zu Einkommensverhältnissen, Schulbildung, sozialer Herkunft, Beruf, etc., welche die französische Gesellschaft der 1960er und 1970er Jahre wiederspiegeln.

Durch diese Wechselbeziehungen können den sozialen Positionen der einzelnen Individuen typische Merkmale zugeordnet werden. Hierzu verwendet Bourdieu abermals statistisches Material zu verschiedenen Lebensstilpraktiken[75].

Nach der empirischen Darstellung des Raumes der Positionen und des Raumes der Lebensstile will Bourdieu dies in einem fünften Schritt auch theoretisch erklären, indem er auf den Begriff und das **Konzept des Habitus** verweist, welches - kurz gesagt - Schemata meint, die einem Lebensstil zugrunde liegen[76] (vgl. Schwingel 1998, S.109).

Unter diesen Schemata summiert Bourdieu als sechsten Schritt den **Geschmack**, welcher zum Habitus dazugehört: „Der Geschmack, die Neigung und Fähigkeit zur (…) Aneignung einer bestimmten Klasse (…) ist die Erzeugungsformel, die dem Lebensstil zugrunde liegt“ (Bourdieu 1982, S.283). Geschmack ist für Bourdieu kein subjektives Belieben, sondern eine sozialstrukturelle, klassenspezifisch ausgebildete Form der Unterscheidung.

Um die Praxistauglichkeit seiner Theorie zu unterstreichen verbindet Bourdieu (sozusagen als siebenten Schritt) den Geschmack mit den drei sozialen Klassen der Gesellschaft, da Geschmacksformen mit diesen nicht nur korrespondieren, sondern Geschmack auch ein Indikator für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Klasse darstellt (vgl. Bourdieu 1981, S.36ff bzw. Rehbein 2006, S.158 bzw. Schwingel 1998, S.111). Der oberen, herrschenden Klasse lässt sich der legitime Geschmack zuordnen, welcher von kulturellen Legitimationsinstanzen nicht nur präferiert wird, sondern auch zur leitenden Kultur ernannt wird. Der mittlere bzw. prätentiöse Geschmack kann der Mittelklasse zugeordnet werden und zeichnet sich durch Popularisierung legitimen Geschmacks aus. Der eigentliche populäre oder auch als illegitim bezeichnete Geschmack ist der unteren Klasse zuzuordnen (vgl. Bourdieu 1982, S.500ff).

Des Weiteren ist Geschmack nun nicht nur ein Indikator für Klasse, sondern trägt vor allem auch „zur Reproduktion der Klassenstruktur bei, indem er Menschen ähnlicher Klassen zusammenführt und sie zur Ablehnung anderer Lebensstile und damit zur Ablehnung von Menschen aus anderen, insbesondere unteren Klassen bringt“ (Fuchs-Heinritz/König 2005, S.47).

---

[75] Zu diesen Lebensstilpraktiken gehören bspw. Konsum, Freizeitbeschäftigungen, Wohnungsverhältnisse oder auch Ernährungsgewohnheiten (vgl. Bourdieu 1982).

[76] Dieses zentrale Konzept des Habitus wird nachfolgend noch näher erklärt (vgl. *Kap. 4.3.1.3 Habitus, Feld, sozialer Raum und Kapital*).

Nachdem Bourdieu seine Theorie dargestellt hat, betrachtet er, in einem achten Schritt, die drei Klassen getrennt voneinander, um die Struktur ihres Kapitals zu verstehen[77] (vgl. Bourdieu 1982, S.411ff).

Durch diese Herangehensweise deckt Bourdieu die Mechanismen auf, welche wirken, wenn es um die Konstitution und Reproduktion sozialen Lebens geht. Diese Mechanismen zeigen die Zusammenhänge zwischen Klassenlage, Klassenpositionen, Klassengeschmack und Lebensstilen (vgl. Jäger/Meyer 2003, S.65). Bourdieu meint demnach, dass das soziale Leben immer von Klassen- und Statuskämpfen bestimmt ist, welche in dynamischen Schemata[78] verlaufen und die Tendenzen offen legen. Des Weiteren sieht Bourdieu die Strukturen der sozialen Ungleichheit oder allgemeiner auch die Sozialstruktur der Gesellschaft in einem beständigen sozialen Wandel, da er die **Historizität** als Grundfolie hinter seiner Theorie sieht. Unter Historizität meint Bourdieu nichts anderes, als dass der soziale Wandel das soziale Leben stetig verändert und somit auch die dahinterliegenden Konzepte stetig verändert.
Somit ist ein Fazit der Theorie Bourdieus, dass sich soziale Ungleichheit vor allem durch sozialen Wandel reproduziert (vgl. Rehbein 2006, S.80), welcher wiederum auch ein Thema dieser Arbeit ist.

Wie bemerkt, sind es aber allen voran bestimmte Begrifflichkeiten und Konzepte, die Bourdieus Theorie ausmachen. Aus diesem Grund sollen die Zentralsten nun näher erklärt werden, da sie auch in Bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit später wieder aufgegriffen werden.

4.3.1.3 Habitus, Feld, sozialer Raum und Kapital

Es ist kein leichtes Unterfangen zentrale Begriffe oder wesentliche Aussagen aus Bourdieus Werken herauszufiltern, da er selbst Begriffe immer wieder anders definiert,

---

[77] Diese Ausführungen werden hier nicht näher behandelt, da es um ein grundlegendes Verständnis der Theorie geht und weniger um konkrete Ausführungen und Beispiele.

[78] Diese dynamischen Schemata, welche im Laufe der Sozialisation erlernt wurden, bezeichnet Bourdieu auch als Dispositionen.

wenn er dies überhaupt tut[79]. Zumindest hat Bourdieu die Begriffe im Laufe seiner Arbeiten bearbeitet, modifiziert oder mit zusätzlichen Kriterien angereichert (vgl. Rehbein 2006, S.79). Im Folgenden sollen die zentralen Konzepte und Begriffe Habitus, Feld, sozialer Raum und Kapital kurz erläutert werden[80], um die Reichweit und Art der Theorie Bourdieus besser verstehen zu können.

- **Habitus**

Der Habitusbegriff scheint wohl das grundlegendste Konzept in der Soziologie Bourdieus darzustellen, da man die Sozialtheorie ohne den Habitus nicht erklären kann und der Begriff bei Bourdieu immer wieder auftaucht. Dem Begriff an sich[81] kommen Bezeichnungen wie Anlage, Haltung, Gewohnheit oder Lebensweise am Nächsten (vgl. Schwingel 1998, S.54), aber dennoch kann er nicht mit diesen synonym verwendet werden.

Jeder Mensch hat einen Habitus, welcher sich unter gesellschaftlichen Bedingungen ausbilden, welche sich wiederum historisch verändern und sich innerhalb oder auch zwischen Gesellschaften stark unterscheiden (können). Relevant ist außerdem, dass der Habitus somit keinen empirischen Begriff darstellt, sondern vielmehr eine Kategorie ist (vgl. Rehbein 2006, S.98ff).

Bourdieu will mit Hilfe des Habitus auch den Gegensatz Individuum und Gesellschaft überwinden, da durch den Habitus jedes Individuum immer schon gesellschaftlich ist. Damit ist gemeint, dass aufgrund des Habitus Individuen dazu tendieren ähnlich zu sein (vgl. Rehbein 2006, S.87ff). Dieses ähnliche Handeln resultiert aus jenem, das man erlernt und durch Wiederholungen verinnerlicht hat. Das Habituskonzept verweist daher

---

[79]An diesem Punkt setzen auch zahlreiche KritikerInnen Bourdieus an, welche vor allem die Mehrdeutigkeit und Ambivalenzen bei Bourdieus Begriffsverwendung negativ anmerken (vgl. z.B. Jäger/Meyer 2003, S.85).

[80] Die Reihenfolge der Begrifflichkeiten wurde möglichst so gewählt, dass das Denken Bourdieus nachgezeichnet werden kann bzw. um die Relationen und Bezugspunkte zwischen den Konzepten nachvollziehen zu können.

[81]Anzumerken ist, dass der Begriff „Habitus“ nicht von Bourdieu selbst stammt, sondern in unterschiedlichen Disziplinen und unterschiedlichen Bedeutungen verwendet wurde. Beispielsweise wurde der Begriff bedeutungsähnlich bereits vom Soziologen Norbert Elias zu einem früheren Zeitpunkt (vgl. Elias 1939) und auch immer wieder verwendet (vgl. Elias 1989). Zurückzuführen ist der Habitusbegriff aber auch auf Marxisten wie den Sozialpädagogen und Schriftsteller Otto Rühle, welcher das Habituskonzept ebenfalls verwendete (vgl. Rühle 1925).

auch auf Sozialisation. Bourdieu überwindet in seiner Habitustheorie die bis dahin einseitige Ausrichtung der Theorien schichtspezifischer Sozialisation. Zuvor argumentierten Theoretiker immer hinsichtlich des Einflusses der materiellen Ressourcen, indem sie die Klassenschichtung der Gesellschaft auf ökonomische, individuelle Bedingungen zurückführten.

Zentral ist nun, dass ein Habitus immer gesellschaftlich und historisch bedingt und keineswegs angeboren ist. Er beruht auf individuellen und kollektiven Erfahrungen und ist weit mehr als das Vorhandensein ökonomischer Ressourcen oder auch mehr als die Primärsozialisation in der Familie, denn der Habitus ist sozialstrukturell bedingt und somit auch ein relationaler Begriff.

Abzugrenzen ist der Habitusbegriff auch vom persönlichen Charakter einer Person, da der Habitus ein Produkt der Geschichte und daher „in unaufhörlichem Wandel begriffen" (Bourdieu 1989, S.406) ist und es sich nicht um ein gegebenes Charakteristikum handelt.

Bourdieu meint, dass die internen Habitusstrukturen die eine Seite eines Verhältnisses darstellen, wobei die Andere externe Strukturen meint, welche nach Bourdieu die Strukturen von Feldern sind. Diese zwei Seiten sind die beiden Seiten „der Medaille des Sozialen" (Schwingel 1998, S.69).

„Der Habitus ist dennoch kein ein- für allemal festgelegtes Schicksal" (Pascher 2004, S.51). Anpassungen erfolgen nach Bourdieu ständig aufgrund unvorhersehbarer Situationen, jedoch wird der Habitus dadurch auch nie radikal verändert sondern lediglich angeglichen, um die soziale Wirklichkeit wahrzunehmen. Somit ermöglicht der Habitus den Menschen, sich im sozialen Leben allgemein und auch speziell in einzelnen sozialen Feldern angemessen zu bewegen (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2005, S.119f).

Was sind nun aber soziale Felder nach Bourdieu? Die Klärung dieses Begriffes soll gleich anschließend erfolgen.

- **Feld und sozialer Raum**

Die Begriffe des Feldes und des sozialen Raumes sind vor allem in Hinblick auf die Theorie, welche Bourdieu in *„Die feinen Unterschiede"* umschreibt, zentrale Komponenten und sollen daher ebenso genauer betrachtet werden. Obwohl Bourdieu selbst beide Begriffe manchmal synonym verwendet und dies auch andere WissenschaftlerInnen in Anlehnung an ihn tun (vgl. z.B. Fuchs-Heinritz/König 2005, S.139), ist es sinnvoll sie separat zu betrachten, um auch selbst feststellen zu können, ob sie in ihrer Bedeutung ident sind.

Zunächst zum Begriff des Feldes, in welchem sich, wie gehört, der Habitus ausbildet. Als Felder gelten beispielsweise Sport, Kunst oder auch Bildung[82]. Relevant ist erstens, dass Felder immer eine gewisse Unabhängigkeit voneinander haben (vgl. Rehbein 2006, S.106). Somit weisen Felder nach Bourdieu eine gewisse Autonomie, ein Eigenleben auf (vgl. Jäger/Meyer 2003, S.68). Aufgrund dieses Eigenlebens und der Autonomie unterscheiden sich Felder auch in der Ausgestaltung ihrer Strukturen. Solche feldeigenen Strukturen können beispielsweise spezifischen Regeln, welche nur in diesem Feld gelten, darstellen. Des Weiteren kann aber dennoch festgestellt werden, dass alle Felder ähnliche Strukturen aufweisen. Man könnte demnach sagen, dass der Begriff des Feldes ein Modell ist, welches die Strukturen und Relationen in der Gesellschaft möglicherweise erkennbar macht (vgl. Jurt 2008, S.93f). Diese Strukturen und Relationen sind aber wandelbar bzw. unterliegen sie einer Geschichtlichkeit und besitzen eine innere Dynamik, welche auf spätere Transformationen schließen lässt. Dies nennt Bourdieu auch Strukturgeschichte. Durch diese Geschichtlichkeit der Felder sind diese auch permanent im sozialen Wandel, sprich ihre Struktur unterliegt einem Wandel und kann sich somit auch auf ihre Legitimität beziehen (vgl. Jäger/Meyer 2003, S.82).

Bourdieu beschäftigt sich nun vor allem mit dem Verhältnis von Habitus, Feld und Sozialstruktur. Denn durch die Theorie sozialer Felder kommt Bourdieu letzten Endes auch zu einem pluralen Bild einer differenzierten sozialen Welt (vgl. Schwingel 1998, S.97).

---

[82] An dieser Stelle soll weiterführend oder erklärend ein Beispiel gegeben werden, wie und warum Bourdieu gewisse Felder untersucht. Dieses Beispiel beinhaltet das eben genannte Feld der Bildung: Bourdieu untersuchte in seinen empirischen Arbeiten die soziale Reproduktion der Gesellschaft anhand verschiedener Beispiele und somit verschiedener Felder. Interessant, vor allem auch für den pädagogischen Bereich, sind hier seine Ausführungen über das Bildungswesen, vor allem im Bereich der Hochschule. Manche heutige WissenschaftlerInnen meinen sogar, dass Bourdieus Erforschung des Bildungssystems die Grundlage seiner gesamten Soziologie darstellt (vgl. z.B. Rehbein 2006, S.144). Zumindest ist anzumerken, dass das Feld der Bildung wohl sein Paradebeispiel ist, um soziale Ungleichheiten anhand seiner Sozialtheorie zu zeigen. Seine Ausgangsfrage war, wie und warum sich soziale Ungleichheit in der Gesellschaft reproduziert - seine Antwort sollte vorwiegend in der Entwicklung des Habitusbegriffs liegen. Denn die Tatsache, dass trotz formal gleicher Bildungschancen doch Kinder aus besseren Elternhäusern die besten Schulen besuchen, kann nach Bourdieu vor allem durch den Habitus erklärt werden (vgl. Rehbein 2006, S.125f).

Seine Ausführungen zur Bildung gründen in der Aussage, dass es eine Illusion sei, dass Bildung eine Chancengleichheit bieten könnte.

Er kommt zu dem Schluss, dass die Struktur des Feldes sich vorwiegend durch die Verteilung des Kapitals ergibt.

Wie erwähnt, verwendet Bourdieu auch den Begriff des sozialen Raums, mit welchem er aber entweder auch soziale Felder meint, aber manchmal, so scheint es jedenfalls, damit auch die gesamte Gesellschaft bezeichnet (vgl. Rehbein 2006, S.116). Da Bourdieu die oben genannten Begriffe und Konzepte immer relational zueinander denkt, betrachtet er das Handeln von Menschen als etwas Dynamisches, das im sozialen Raum stattfindet. Wie bereits weiter oben erwähnt, verwendet Bourdieu den Begriff des sozialen Raumes vor allem in „*Die feinen Unterschiede*“, und hier vorwiegend im zweiten Teil, um zu zeigen, dass die Gesellschaft nicht als Pyramide dargestellt werden kann, sondern vielmehr als ein sozialer Raum, in welchem Individuen aufgrund ihres Habitus eine Position einnehmen. Durch die Verwendung der relationalen Begriffe Feld und Raum wird der Begriff der Gesellschaft bei Bourdieu eigentlich unnötig, da er nicht davon ausgeht, dass man von einer einheitlichen Gesellschaft sprechen kann.

Somit nehmen Menschen in jedem sozialen Feld sowie im sozialen Raum eine Position ein. Daher kann auch festgestellt werden, dass diese beiden Begrifflichkeiten nicht zwingend dasselbe sind.

- **Kapital**

Eine weitere zentrale Komponente in der Theorie Bourdieus ist das Kapital, dessen Arten und auch die Rolle des Kapitals im Laufe der Jahrzehnte schrittweise erarbeitet und erweitert wurden (vgl. Rehbein 2006, S.112). Der Kapitalbegriff ist ebenfalls kein Begriff, welcher von Bourdieu selbst kreiert wurde, sondern von Karl Marx oder auch anderen WirtschaftstheoretikerInnen schon früher verwendet wurde. Der entscheidende Unterschied ist jedoch, dass Bourdieu unter Kapital keineswegs nur ökonomische Ressourcen versteht, sondern diese Definition des Kapitals grundlegend erweitert. Charakteristisch für Bourdieus Kapitalbegriff ist ergänzend, wie es auch beim Habitusbegriff der Fall ist, dass er immer mit Geschichtlichkeit verbunden ist (vgl. Jurt 2008, S.70).

Bourdieu unterscheidet nun vier Kapitalarten, deren Unterscheidung wiederum mit dem oben beschriebenen Feldbegriff und der Positionierung des Individuums im sozialen Raum zusammenhängt.

1. *Das ökonomische Kapital*

Diese Form des Kapitals bezieht sich vorwiegend auf materielle, finanzielle Ressourcen, wie beispielsweise Geld oder Produktionsmittel. Es geht hierbei nicht nur um Eigentum und Produktionsmittel, wie der Begriff bei den MarxistInnen verwendet wird, sondern auch um andere Formen materiellen Besitzes, welche prinzipiell tauschfähig sind (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2005, S.161f).

2. *Das kulturelle Kapital*

Das kulturelle Kapital kann auch als Informationskapital oder intellektuelle Qualifikation[83] verstanden werden, welches sich durch schulische Titel institutionalisieren kann. Das kulturelle und das ökonomische Kapital bedingen sich auch gegenseitig, da das Kulturelle das Fundament für das Ökonomische darstellt. Bei dieser Kapitalsform unterscheidet Bourdieu zwischen drei Unterformen: dem inkorporierten, verinnerlichten, kulturellen Kapital (wie Bildung und Fähigkeiten), dem objektivierten, kulturellen Kapital (wie Bücher) und dem institutionalisierten, kulturellen Kapital (wie Bildungstitel). Beim kulturellen Kapital geht es im Gegensatz zum Ökonomischen nicht mehr darum, es einfach zu besitzen, sondern um die Art und Weise es zu verwenden. Eine Ausnahme bildet hier das objektivierte, kulturelle Kapital, da dieses auch materieller Natur und somit auch übertragbar sein kann, wie beispielsweise Bücher oder Kunstobjekte (vgl. Rehbein 2006, S.113 bzw. Jurt 2008, S.72ff bzw. Pascher 2004, S.53ff).

3. *Das soziale Kapital*

Diese Form kann man auch als Kapital an sozialen Verpflichtungen und Beziehungen verstehen. „Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen (…), es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu 1992, S.63). Wenn ein Mensch Unterstützung jeglicher Form braucht, dann kann er dies durch das Eingebundensein in eine Gruppe von dieser erwarten. Dies bedeutet, dass das soziale Kapital aus Möglichkeiten besteht, andere um Rat zu bitten um durch die Chancen, die eine Gruppenzugehörigkeit bietet, Hilfe zu erlangen (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2005, S.166). Das soziale Kapital meint jedoch nicht individuellen Eigenschaften eines Menschen sondern eher die soziale Wirkung, welche dann zutage tritt, wenn Menschen mit ähnlichen oder auch gleichwertigen kulturellen und

---

[83] Selten findet man statt dem Terminus des kulturellen Kapitals auch den Begriff Bildungskapital (vgl. hierzu z.B. Pascher 2004, S.53).

ökonomischen Kapital dennoch dieses unterschiedlich einsetzen, weil sie ihr eigenes Kapital anders mobilisieren. Somit kann das soziale Kapital die Wirkung des Kulturellen und/oder Ökonomischen verstärken (vgl. Jurt 2008, S.78).

4. *Das symbolische Kapital*[84]

Die letzte Kapitalsform ist nach Bourdieu jene, welche sich durch Ansehen, Prestige oder Ehre äußert und mit dem Besitz der anderen Kapitalsformen einhergeht. Es besteht also aus den Chancen soziale Anerkennung oder Prestige zu gewinnen und zu erhalten. Somit unterscheidet sich das symbolische vom kulturellen und ökonomischen Kapital vor allem in der Weise der Entstehung (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2005, S.169f). Für Bourdieu ist vor allem diese Art des Kapitals relevant, da es die Anerkennung durch die Gemeinschaft betont (vgl. Jurt 2008, S.72ff bzw. S.84f). Im symbolischen Kapital können nun alle anderen Kapitalsformen auftreten.

Das Gesamtkapital eines Individuums entspricht nach Bourdieu nun der Summe seines ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals (vgl. Jäger/Meyer 2003, S.73). Das Symbolische wird hier nicht gerechnet, da dieses nur mit dem Vorhandensein und der Ausprägung der Anderen zutage tritt. Bourdieus Sozialtheorie, samt seiner Ausführungen zur sozialen Ungleichheit und zur Klassentheorie, kann nur verstanden werden, wenn man die Existenz der verschiedenen Kapitalsformen anerkennt.

Abschließen muss gesagt werden, dass Bourdieus Theorie nur fruchtbar gemacht werden kann, wenn alle genannten Begrifflichkeiten und Konzepte relational gedacht werden, da sie sich alle gegenseitig bedingen. Ohne das Verständnis dieser Begrifflichkeiten ist Gesellschaft bzw. sozialer Raum sowie die gesamte soziale Welt nicht denkbar bzw. erklärbar.

Auch in Bezug auf das Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit scheinen sowohl die Ausformulierungen der Bourdieu´schen Theorie in „*Die feinen Unterschiede*“ als auch die einzelnen Konzepte und Begrifflichkeiten verwendbar, da sie die Konzepte wiederum anders fassen bzw. andere Interpretationen zulassen[85].

---

[84] Diese Art des Kapitals wird in Bourdieus Büchern nicht immer als Eigenständige angesehen, jedoch aber in den meisten Zusammenhängen als vierte Form deklariert.

[85] Diese Parallelen zu den zentralen Konzepten dieser Arbeit werden (um der Gefahr der Wiederholung zu entgehen) erst im *Kap. 4.3.3 Zwischenresümee – Beitrag der Spätmoderne* dargestellt.

Geklärt werden sollte noch, inwiefern Bourdieu Medien in seinen theoretischen Konzeptionen mitbedenkt.

4.3.1.4 Medien bei Bourdieu

Bei der Lektüre verschiedenster Werke Bourdieus wurde in Bezug auf Medien vor allem eines ersichtlich: Pierre Bourdieu definiert keinen Medienbegriff und umgeht sozusagen auch die gesamte Thematik der Medien.

Lediglich bei seinen Ausführungen zum Kapital kommen **Medienformen** vor, da er beispielsweise davon spricht, dass Bücher **als kulturelles Kapital** verstanden werden können. Jedoch sucht man vergeblich nach Bezugspunkten zur Frage nach der Relation zwischen Medien und anderen Phänomenen.

Es kann jedoch angenommen werden, dass Medien bei Bourdieu ein weiteres soziales Feld darstellen, welches mittels seiner Theorie untersucht werden könnte. Im Bezug darauf würde es heißen, dass das **Feld der Medien** einerseits ein autonomes Eigenleben aufweist, jedoch Strukturähnlichkeiten zu anderen sozialen Feldern vorhanden sind, in welchen sich Menschen durch Habitus, Kapital und Klasse positionieren. Des Weiteren wäre dann das Feld der Medien auch einer Strukturgeschichte unterlegen, was bedeutet, dass Medien nach Bourdieu, wie alle Felder, einem sozialen Wandel unterliegen.

Die Massenmedien stellen nach Bourdieu vielleicht sogar ein **gesellschaftliches Über-Feld** dar, da sie mehr sind als nur ein Feld unter den Feldern. Dies kann angenommen werden, da Massenmedien nicht abgeschlossen zu anderen sozialen Feldern zu sehen sind, sondern immer in einem Interdependenzverhältnis zu den anderen stehen (vgl. Willems 2005, S.123).

Wie diese knappen Ausführungen über Medien bei Bourdieu sowie seine umfangreiche Sozialtheorie samt der komplexen Begrifflichkeiten als Beitrag der Spätmoderne verallgemeinert gefasst werden können, soll wiederum erst resümiert werden, nachdem ein zweiter Theoretiker der Spätmoderne mit seiner vollkommen anderen Theorie behandelt worden ist.

4.3.2 Anthony Giddens (1938*)

Anthony Giddens zählt wie Jürgen Habermas zu den kritischen Gesellschaftstheoretikern und stellt heute mit seinen Theorien einen der meistdiskutiertesten Soziologen der Gegenwart dar (vgl. Treibel 2006, S.247). Antony Giddens wird in dieser Arbeit auch

angeführt, da er als Brite der britischen Soziologie zuzuordnen ist, welche innerhalb der *scientific community* als am stärksten dem spätmodernen Gedankengut zuordenbar gilt (vgl. Reckwitz 2007, S.311). Allgemein ist noch interessant, dass Giddens seine Theorie als eine zeitgemäße Form kritischer Theorie fasst und er sich somit selbst als Vertreter einer neuen Kritischen Theorie der Spätmoderne bezeichnet (vgl. Lamla 2003, S.135).

Da Giddens nun den letzten und somit modernsten Theoretiker in dieser Arbeit darstellt, soll auch sein Leben und Wirken in der heutigen Zeit umrissen werden, um vor allem den Hintergrund seiner Theorieentwicklung verstehen zu können. Dann wird, wie auch bei den vorangegangenen Klassikern, seine Theorie und sein Beitrag zur leitenden Fragestellung in Unterkapiteln dargestellt.

4.3.2.1 Leben und Wirken

Anthony Giddens wurde 1938 in London geboren und studierte Soziologie an der renommierten *London School of Economics and Social Politics*. Nach seiner Promotion unterrichtete er ab 1961 an der Universität Leicester und nahm dort an soziologischen Kursen bei namhaften Professoren (wie Norbert Elias) teil, welche ihn sicherlich in seinem Denken beeinflussten. 1970 ging Giddens dann als Dozent nach Cambridge. Seit 1997 ist er Direktor der *London School of Economics and Social Politics* und war nebenbei jahrelanger Berater des britischen Labour-Chefs und Premierminister Tony Blair (vgl. Treibel 2006, S.246f).

Die Masse an Werken, welche Giddens hervorgebracht hat und immer noch hervorbringt, ist hier nicht aufzuzählen, denn alleine zwischen 1971 und 1989 hat er 23 Bücher veröffentlicht. Dennoch sollen einige Hauptwerke bzw. für diese Diplomarbeit und Fragestellung relevante Werke kurz erwähnt werden, da Giddens Theorie ähnlich wie zuvor jene Bourdieus, immer auch im Gesamtkontext zu sehen ist und seine Ausführungen oft an anderen Stellen, Jahre später, aktualisiert und modifiziert wurden.

In Giddens frühem Werk „*Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften*“ (vgl. Giddens 1984) wird ersichtlich, dass Giddens anfänglich vor allem auf die Gesellschaftstheorie Karl Marx zurückgriff, aber auch Emile Durkheim immer wieder erläutert wurde[86]. Interessant erscheint, dass Giddens ähnlich wie Habermas klassische

[86] Vor allem auch bereits im Werk „*Capitalism an modern social theory*“ (vgl. Giddens 1975).

und zeitgenössische Theorien in die Entwicklung seiner Eigenen miteinfließen ließ (vgl. Treibel 2006, S.255).

Im Werk „*Die Konstitution der Gesellschaft*“ (vgl. Giddens 1988) verschriftlichte er seine bis dahin ausgereifte Theorie der Strukturierung[87], welche für andere WissenschaftlerInnen wohl die zentralste Theorie Giddens darstellt. In dieser berücksichtigte er vor allem zeitliche und räumliche Aspekte und verband diese Strukturierungsthesen mit einer Theorie der Macht. Er zeigte an mikrosoziologischen Phänomenen, wie beispielsweise der Schule, die raum-zeitliche Organisation sozialer Systeme auf. In diesem Werk wurde auch ein wenig das Thema der Medien gestreift (vgl. Giddens 1988), weswegen es im Anschluss mittels aktualisierenden hermeneutischen Vorgehen betrachtet wird. Außerdem von Interesse ist, dass in dieser Theorie der Strukturierung Giddens immer wieder etwas erwähnt wird, das als zentrales Merkmal seines Denkens gesehen werden kann – Dualität. Denn das „Besondere des Strukturierungsansatzes besteht darin, Handeln und Struktur nicht zu zertrennen, sondern als zwei Seiten derselben Medaille – als Dualität – zu betrachten“ (Lamla 2003, S.45).

Welchen Stellenwert Giddens der Dualität zuweist, und was Dualismen auch in Hinblick auf Öffentlichkeit und Privatheit bedeuten, wird ebenfalls weiter unten erklärt.

In einem weiteren zentralen Werk, *„Konsequenzen der Moderne“* (vgl. Giddens 1995), legte Giddens eine Institutionsanalyse der Moderne dar, indem er vor allem darauf einging, was die heutige Gesellschaft überhaupt ausmacht. In diesem Werk werden viele seiner früheren Thesen, Gedanken und Konzepte wieder aufgenommen, weswegen es auch im Folgenden behandelt wird.

Ein letztes, vor allem für diese Arbeit zentrales Werk trägt den Titel „*Wandel der Intimität*“ (vgl. Giddens 1993), in welchem der Soziologe Anthony Giddens auch auf die Veränderungen der Privatheit verwies und versuchte diese geschichtlich zu fassen sowie sie mit seiner Gesellschaftstheorie in Verbindung zu bringen. Daher wird auch dieses Werk aktualisierend hermeneutisch bearbeitet.

---

[87] Giddens „Theorie der Strukturierung“ wird von einigen AutorInnen auch mit dem Terminus „Theorie der Strukturation“ rezipiert (vgl. z.B. Reckwitz 2007). Gemeint ist jedoch ein und dasselbe Theoriekonstrukt.

4.3.2.2 Reflexive Moderne

Nach Giddens hat der soziale Wandel in der modernen Gesellschaft eine außerordentliche Geschwindigkeit bekommen (vgl. Giddens 1988, S.255). Dies ist der Grund dafür, dass sich die Moderne stetig wandelt. Vor allem soziale Institutionen der heutigen Zeit sind unterschiedlich zu jenen traditioneller Gesellschaften (vgl. Giddens 1995, S.11). Jedoch sieht Giddens einen Wandel der Gesellschaft auf mehreren Ebenen bzw. auch in mehreren Ausprägungen. Aus diesem Grund bedarf es einer umfangreichen Theorie der reflexiven Moderne und Hochmoderne, welche den Wandel der Gesellschaft ab den 1970er Jahren hin zu einer spätmodernen Gesellschaft[88] fassen soll.

Giddens unterscheidet die Spätmoderne von der traditionellen Gesellschaft vor allem anhand zweier Dimensionen.

Die Erste kann als Makrodimension bezeichnet werden, da es hier um die bei Giddens relevante Frage des Raum-Zeit Verhältnisses in Gesellschaften geht. Dieses Verhältnis verweist darauf, dass es in spätmodernen Gesellschaften zu einer Distanzierung von konkreten Orten und Zeitpunkten kommt, vor allem auch durch neue Technologien und Kommunikationsmedien. Innerhalb seiner Ausführungen zu den Raum-Zeit Verhältnissen erwähnt Giddens am Rand auch ein weiteres Charakteristikum der reflexiven Moderne, nämlich die Etablierung von ExpertInnensystemen, die relevantes Wissen produzieren (vgl. Reckwitz 2007, S.326). Diese ExpertInnensysteme, welche Wissen produzieren, gruppieren und auch zur Verfügung stellen sollen, sind nach Giddens ein Kennzeichen dafür, dass sich die heutige Gesellschaft in der Spätmoderne befindet und mehr und mehr zu einer Wissensgesellschaft wird.

Die Verschiebung des Raum-Zeit Verhältnisses verweist auch auf das Phänomen der Globalisierung, da diese ein Garant dafür ist, dass eine moderne Entgrenzung der Zeit und des Raumes passiert (vgl. Reckwitz 2007, S.326). Die Globalisierung spielt eine wesentliche Rolle, da die Spätmoderne ihrem inneren Wesen nach auf Globalisierung

---

[88] Es muss jedoch angemerkt werden, dass obwohl Giddens die Gegenwartsgesellschaft als eine spät- bzw. postmoderne Gesellschaft sieht, er im Gegensatz zu anderen spätmodernen Theorien keinen absoluten Bruch zwischen der entwickelten Moderne und der Spätmoderne identifiziert. Die heutige Gesellschaft beinhaltet „vielmehr eine Steigerung und Radikalisierung der modernen Potentiale“ (Reckwitz 2007, S.324).

ausgelegt ist (vgl. Giddens 1995, S.84). Zu dieser Globalisierung[89] tragen für ihn auch Medien bei, da sie über Raum und Zeit hinweg zu sozialen Verbindungen führen (können).[90] Giddens reagiert auf eine sich wandelnde Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts und sieht die neuartigen ökonomisch-technologischen Strukturen, welche ihre Auswirkungen auch in den neuen Medien zeigen, sowie die zunehmende Globalisierung, als relevante neue Themen der Soziologie und ihrer Theorie an[91].
Die so genannte reflexive Moderne hängt damit unweigerlich mit Medien zusammen[92].

Neben der Relevanz des sich wandelnden Raum-Zeit Verhältnisses existiert nach Giddens eine zweite Dimension, welche die Spätmoderne von der traditionellen Moderne unterscheidet. Diese kann als Mikrodimension gesehen werden, da sie die Struktur des Individuums und des Selbst in den Blickpunkt nimmt (vgl. Reckwitz 2007, S.325f).
Sie meint, dass sich die Struktur des Individuums, in der Spätmoderne maßgeblich verändert hat, wiederum durch die Neuerungen der Moderne, wie das Aufkommen der neuen Medien oder auch der globalen Perspektive. Gewissermaßen kam es so auch zu einem Wandel der Privatheit, wie es Giddens in seinem Werk „*Wandel der Intimität*“ (vgl. Giddens 1993) beschreibt[93].

Für Giddens hat sich die Gesellschaft demnach auf Makro- und Mikroebene gewandelt. Das Ergebnis sieht er in einer reflexiven Moderne und einem reflexiven Selbst. Denn es ist nicht nur zu einem Wandel des Gesellschaftstyps, von der traditionellen Gesellschaft zur Spätmodernen, gekommen, sondern auch zu einem Wandel des Selbst hin zum

---

[89] Globalisierung fasst Giddens in vier Dimensionen: Kapitalistische Weltwirtschaft, System der Nationalstaaten, militärische Weltordnung und internationale Arbeitsteilung (vgl. Giddens 1995, S.92ff). Diese Begriffs- und Konzeptdefinition von Globalisierung soll hier jedoch vernachlässigt werden.

[90] vgl. hierzu das *Kap. 4.3.2.4 Medien bei Giddens.*

[91] Vor allem an Giddens Ausführungen zur technologischen Globalisierung schließen viele WissenschaftlerInnen an. Beispielsweise Manuel Castells großangelegte Studien *„The Information Society“* in drei Bänden (vgl. Castells 1996; Castells 1997; Castells 1998).

[92] Aus diesem Grund soll das Thema der reflexiven Moderne vor allem im *Kap. 4.3.2.4 Medien bei Giddens* nochmals aufgegriffen werden.

[93] Zu diesem Wandel der Intimität vgl. das *Kap. 4.3.2.3 Der Wandel der Intimität.*

reflexiven Selbst[94]. Diesen Wandel des Selbst zeigt Giddens auch anhand des Wandels der Intimität, welcher sogleich nachgezeichnet werden soll.

4.3.2.3 Der Wandel der Intimität

Anthony Giddens geht in seinem gleichnamigen Werk nicht nur auf den geschichtlichen Wandel der Intimität ein, sondern versucht diesen auch mit seiner Gesellschaftstheorie bzw. mit der Theorie zur reflexiven Moderne in Verbindung zu bringen.
Er meint, dass sich die Art und Weise wie Intimität oder auch intime Beziehungen geregelt sind, auf die umfassende soziale Ordnung der Gesellschaft im Allgemeinen auswirkt (vgl. Giddens 1993, S.211). Mit seinen Beispielen zum Wandel der Intimität will er zeigen, wie das Wegbrechen von Traditionen mit der reflexiven Gestaltung des Selbst und der Privatbeziehungen einhergeht (vgl. Lamla 2003, S.125f).

Bereits in der Einleitung seines Werkes, wo Giddens auf die Tatsache eingeht, dass Intimität im Wandel begriffen ist, verbindet er das Konzept der Intimität mit dem der Öffentlichkeit bzw. der demokratischen Gesellschaft. „Intimität impliziert eine durchgreifende Demokratisierung der zwischenmenschlichen Sphäre in einer Weise, die durchaus mit Demokratie in der öffentlichen Sphäre vereinbar ist“ (Giddens 1993, S.11).
Er räumt ein, dass der Wandel der Intimität einen Einfluss auf die Gesamtheit der modernen Institutionen und somit auch auf die Öffentlichkeit haben könnte. Obwohl sich in weiterer Folge seine Ausführungen auf Sexualität, Liebe und Erotik beziehen, können immer wieder übergeordnete, allgemeinere Aussagen gefunden werden, welche das angeführte Zitat und die damit einhergehende Interpretation, dass sich der Wandel der Intimität auf die Öffentlichkeit auswirkt, verstärken.

Giddens ist der Meinung, dass das private Leben zu einem öffentlichen Dasein geworden ist (vgl. Giddens 1993, S.18f), da es beim Wandel zur Spätmoderne zu Veränderungen im gesamten zwischenmenschlichen Dasein gekommen ist. Allen voran kam es zu einer **Neustrukturierung der Intimität**, welche eine verstärkte Autonomie des Einzelnen nach sich zieht.

---

[94] Durch diesen radikal propagierten Wandel auf Mikro- und Makroebene findet man in Bezug auf Giddens Theorie oftmals Zitate wie folgende: „It is a radical revision of social theory and of sociology itself (…)“ (Craib 1992, S.2).

Obwohl Giddens durchgängig von Intimität und nicht von Privatheit oder Privatsphäre spricht, lässt sich durch seine Ausführungen erkennen, dass es nicht nur um eine Neustrukturierung der Intimität, sondern auch um eine Veränderung des privaten Lebens im Allgemeinen geht[95]. Intimität bedeutet für Giddens vor allem das Offenlegen von Gefühlen und Handlungen, die nicht für eine Öffentlichkeit bestimmt sind (vgl. Giddens 1993, S.153), was wiederum dafür spricht, dass Intimität und Privatheit bei Giddens einer Sphäre zuordenbar sind.

Wie sich nun eine verstärkte Autonomie des Einzelnen, welche zu einer Neustrukturierung der Intimität bzw. Privatheit führt, entwickelt, lässt sich passend am Beispiel der (zunehmend autonomeren) Sexualität, nach Giddens, nachzeichnen:

> Das Feld der Sexualität gilt bis ins 20. Jahrhundert als ein geheimes, soziales Konstrukt, das nach Giddens nicht durch bloße biologische Antriebskraft zu erklären ist (vgl. Giddens 1993, S.33). Die Sexualität erfährt in der entwickelten Moderne einen historischen Einschnitt, als es nicht mehr darum geht, große Familien zu gründen, sondern die Tendenz aufkommt die Familiengröße zu beschränken, ermöglicht durch das vermehrte und verbesserte Aufkommen von Verhütungsmittel (vgl. Giddens 1993, S.37). Dadurch, dass die Empfängnis nun gesteuert werden kann und diese in der Spätmoderne gar künstlich, durch den Vormarsch biotechnischer Fortschritte, hervorgebracht werden kann, „ist die Sexualität schließlich vollkommen autonom geworden“ (Giddens 1993, S.38). Sexualität wird somit zu einer Sache des Individuums, da sie nun autonom geregelt werden kann. Das Individuum wird durch diese „Befreiung der Sexualität“ immer wieder aufs Neue dazu gezwungen, seine Möglichkeiten des Lebens neu auszuhandeln.

Autonomie gilt daher für Giddens als Merkmal der Moderne, welche jedeN EinzelneN dazu zwingt die eigenen Möglichkeiten des Handelns in Bezug auf Risiken und Chancen abzuwägen und sich bewusst für eine zu entscheiden. Für Giddens gibt es demnach eine Verbindung zwischen der Autonomie des Selbst, der Reflexivität und der Abhängigkeit (vgl. Giddens 1993, S.86ff). Unter Abhängigkeit versteht er nicht nur psychische oder physische Abhängigkeiten, sondern jegliche Formen, die auf das Individuum zwanghaft

[95] Nur an wenigen Stellen wird anstatt des Begriffs Intimität etwas Anderes (nämlich der Begriff des „privaten Lebens“) verwendet (vgl. z.B. Giddens 1993, S.75).

einwirken. Abhängigkeiten werden oftmals von Personen nicht als solche erkannt, da sie z.B. sozial akzeptiert sind. Relevant ist vor allem, dass Abhängigkeit ein Verhalten ist, das den Wahlmöglichkeiten des reflexiven Selbst entgegengesetzt ist (vgl. Giddens 1993, S.89f). Dieses Verhältnis zwischen Abhängigkeiten, Autonomie und Reflexivität versucht Giddens des Weiteren anhand zahlreicher anderer Beispiele[96] zu verdeutlichen. Gemeinsam haben sie, dass jegliche Form der Abhängigkeit gleichzeitig die Anerkennung eines Mangels an Autonomie ist, welche das Individuum in seinem Handeln einschränkt. Autonomie bedeutet demnach ein permanentes Aushandeln und Abwägen von Möglichkeiten in allen Bereichen.

Dies bedeutet letzten Endes, dass die Autonomie sowohl positive als auch negative Effekte mit sich bringt. Die Autonomie ermöglicht es zwischen verschiedenen Entscheidungen und Handlungen zu wählen, stellt das Individuum aber zugleich in einen Wahlzwang, der mit Abhängigkeiten verbunden ist.

An dieser Stelle kommt auch die Öffentlichkeit ins Spiel, da sie einen Einfluss auf die Autonomie und die Handlungsmöglichkeiten hat. Soziale Normen der Öffentlichkeit haben sowohl einen maßgeblichen Einfluss auf das Verhalten der Menschen als auch auf ihre Wahlmöglichkeiten (vgl. Giddens 1993, S.89).

Dadurch, dass sich die Individuen zunehmend Wahlen stellen und sich selbst somit immer wieder neu definieren müssen, bezeichnet Giddens den Menschen in der Spätmoderne auch als ein **reflexives Selbst**. „Das Selbst stellt heutzutage für jeden und für jede ein reflexives Projekt dar – eine mehr oder weniger kontinuierliche Befragung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ (Giddens 1993, S.41). Hier kommt auch wieder das Raum-Zeit Verhältnis und somit die reflexive Moderne ins Spiel, da das Selbst in Bezug auf diese Form der Moderne und dessen Zukunft seine Entscheidungen abschätzen (lernen) muss.

Neben dem Wandel der Intimität kam es nach Giddens im Übergang zur Spätmoderne auch zu einer Demokratisierung dieser. Diese Demokratisierung der Privatheit sieht er heute als qualitativen Bestandteil jeglichen Lebens (vgl. Giddens 1993, S.199). Obwohl sie nur schwer zu identifizieren ist, gerade weil sich dieser Prozess „nicht in aller Öffentlichkeit abspielt“ (Giddens 1993, S.199), ist er dennoch spürbar. Als

[96] Ein exemplarisches Beispiel dafür ist der Alkoholismus.

demokratisierend sieht Giddens den Prozess deshalb, weil er Verhältnisse schafft, in denen Menschen im privaten Leben ihre Möglichkeiten entfalten können und dies auch vermehrt tun. Mit der Demokratisierung stark verknüpft sieht er somit die oben beschriebene Idee der Autonomie, da diese bedeutet „daß [sic!] die Individuen fähig zur Selbstreflexion und Selbstbestimmung sind“ (Giddens 1993, S.200). Zudem wird es durch die fortschreitende politische Demokratisierung in der Moderne, so Giddens, notwendig Autonomie als Schüsselidee anzuerkennen, da Demokratie an sich sowie die Demokratisierung der Privatheit das Recht auf freie und gleiche Selbstverwirklichung mit einschließt (vgl. Giddens 1993, S.200ff). Erst eine demokratische Ordnung sorgt für eine Ausformung der Individualität und der Privatheit (vgl. Giddens 1993, S.204).
Somit kann die Demokratisierung als etwas gesehen werden, das in beiden Sphären auftritt, in der Öffentlichkeit und in der Privatheit. Daneben kann sogar gesagt werden, dass die Öffentlichkeit und die Privatheit sich nach Giddens gegenseitig beeinflussen. „Demokratisierung im öffentlichen Bereich liefert (…) wesentliche Bedingungen für die Demokratisierung persönlicher Beziehungen. Aber das Umgekehrte gilt auch“ (Giddens 1993, S.211).

Ein weiteres Kriterium, welches in einer intimen bzw. privaten Beziehung erfüllt sein soll, ist für Giddens eine **freie und offene Kommunikation** (vgl. Giddens 1993, S.210). Dies schließt wiederum an das Prinzip der Autonomie im privaten Raum an, da durch ein solches autonomes Verhältnis auch offene Kommunikation möglich wird. Das Offenlegen von privaten Gefühlen setzt eine gewisse Exklusivität in einer Kommunikation voraus, welche auch als Vertrauen bezeichnet werden kann (vgl. Lamla 2003, S.130). Dieses Vertrauen kann in der Spätmoderne, so Giddens, nur durch Intimität hergestellt werden.

Diese Kriterien des Wandels der Intimität am Beginn der Postmoderne führt Giddens wiederum zurück auf den sozialen Wandel der Gesellschaft, der in einer reflexiven Moderne mündet. Er deklariert einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen den Globalisierungstendenzen der reflexiven Moderne und der Transformation der Intimität im privaten Raum (vgl. Giddens 1995, S.143).

4.3.2.4 Medien bei Giddens

Wie vor allem bei den Ausführungen zur reflexiven Moderne erwähnt wurde, spielen Medien bei Giddens vorwiegend in Bezug auf den Wandel der Gesellschaft eine Rolle.

Medien bzw. der technologische Fortschritt sind maßgeblich daran beteiligt, dass es überhaupt zu einer reflexiven Moderne kam. Die Veränderung des Raum-Zeit Verhältnisses in der Spätmoderne führte zu einer Distanzierung von konkreten Orten und Zeitpunkten, welche durch neue Medien überhaupt erst ermöglicht wurde.
Zudem stützen Medien das Herausbilden einer globalen Perspektive, welche ebenfalls als Kriterium einer Spätmoderne gilt, wenn die Globalisierung nicht sogar als die grundlegendste Konsequenz der Moderne gelten kann (vgl. Giddens 1995, S.214f). Die Globalisierung wie auch die Durchsetzung einer reflexiven Moderne stellen für Giddens einen Prozess dar, der noch nicht abgeschlossen ist.
Medien können globale, soziale, zeitunabhängige Verbindungen über enorme Distanzen schaffen und zudem können sich gewisse Institutionen der Spätmoderne erst durch das von Medien repräsentierte gemeinsame Wissen entfalten (vgl. Giddens 1995, S.101).

Aber nicht nur in Bezug auf die Theorie der reflexiven Moderne, auch in Bezug auf die Intimität denkt Giddens Medien mit. Er verweist immer wieder darauf, dass die Anwesenheit anderer Menschen in einer Gesellschaft zentral ist. Diese Anwesenheit nennt er Kopräsenz. Sie ist für ihn mehr als eine bloße Präsenz, weil die **Kopräsenz durch Nähe und Vertrautheit** (Intimität) bestimmt ist. Jedoch merkt Giddens an, dass diese Kopräsenz heutzutage keiner physischen Anwesenheit bedarf, da moderne Kommunikationstechnologien dies überflüssig gemacht haben. „Auch wenn `die volle Bedingung von Kopräsenz´ nur beim unmittelbaren Kontakt zwischen solchen Akteuren gegeben sind, die sich physisch gegenüber stehen, haben heutzutage die elektronischen Kommunikationsweisen (…) Kontaktmöglichkeiten geschafften, die, bis zu einem gewissen Maße, die für Situationen von Kopräsenz typische Intimität vermögen“ (Giddens 1988, S.120). Dies bedeutet also, dass nach Giddens Intimität bzw. Privatheit über Medienformen und Inhalte geschaffen werden kann.

So sind Medien in Relation zu Öffentlichkeit und Privatheit nicht nur von Relevanz sondern tragen auch zu ihrem Wandel bei.

Im Folgenden sollen nun die zwei behandelten Klassiker der Spätmoderne resümiert und im gleichen Schritt Unterschiede und Gemeinsamkeiten in Bezug auf die Fragestellung der Arbeit herausgearbeitet werden.

4.3.3 Zwischenresümee – Beitrag der Spätmoderne

Es kann gesagt werden, dass der Beitrag der Spätmoderne bzw. der Theorien von Bourdieu und Giddens eine Bereicherung für das Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu Medien liefert. Dieser Beitrag soll gleich anschließend thesenartig wiedergegeben werden[97].

Obwohl die nachfolgenden Thesen nach dem jeweiligen Klassiker getrennt wiedergegeben werden, wiedersprechen sie sich nicht zwingendermaßen. Jedoch haben Bourdieu und Giddens einen anderen Fokus auf das vorliegende Thema, weswegen eine genaue Herausarbeitung von Parallelen und Unterschieden ihrer Aussagen vor allem in der späteren Ergebnisdarstellung in Bezug auf alle behandelten Theorien erfolgt.

- *Privatheit und Öffentlichkeit sind soziale Felder der Gesellschaft*.

Bourdieus Konzept des sozialen Feldes lässt sich auf Privatheit und Öffentlichkeit umlegen und kann somit anhand seiner Feldtheorie erklärt werden.

Dies würde bedeuten, dass die Konzepte einerseits strukturelle Ähnlichkeiten zu ganz anderen Feldern aufweisen, jedoch auch eigenen bestimmten Regeln unterliegen und daher auch ein autonomes Eigenleben besitzen. Dies würde wiederum bedeuten, dass Öffentlichkeit und Privatheit nicht gänzlich verschiedene Felder darstellen, jedoch ihre eigenen Regeln und ihre eigene innere Dynamik besitzen. Da die Strukturen eines Feldes der Historizität unterliegen, haben sie beide ihre eigene Strukturgeschichte. Zudem sind Felder trotz ihrer Ähnlichkeit unabhängig voneinander, was darauf schließen lässt, dass Privatheit und Öffentlichkeit unabhängig voneinander zu begreifen sind.

- *Der soziale Raum bzw. die Gesellschaft definiert sich durch Öffentlichkeit und Privatheit in einem ständigen sozialen Wandel.*

Die soziale Welt ist nach Bourdieu ein multidimensionaler Raum, innerhalb dessen soziale Positionen durch Nähe und Entfremdung bestimmt werden. Diese Nähe und Ferne zeigt Parallelen zu den Konzepten der Privatheit (welche sich durch Nähe auszeichnet) und Öffentlichkeit (welche durch Ferne gekennzeichnet wird). Diese Konzepte unterliegen, wie alle Elemente der Sozialstruktur, nach Bourdieu einem sozialen Wandel, welcher historisch bedingt ist.

---

[97] Auch in diesem Zwischenresümee wird aufgrund der Lesbarkeit und Übersichtlichkeit auf eine erneute Zitation der Werke Bourdieus und Giddens´ verzichtet. Es sei wiederum auf die Zitationen in den beiden ausführlicheren *Kapiteln 4.3.1 Pierre Bourdieu und 4.3.2 Anthony Giddens* verwiesen.

- *Das Öffentliche beeinflusst das Private.*

Diese These lässt sich bei Bourdieu in vielen Ausführungen finden, allen voran in seinem Begriff des Habitus, welcher zwar privater Natur ist, sich aber aufgrund gesellschaftlicher Bedingungen ausbildet und jedes Individuum und damit jegliche Privatheit immer schon unter dem Einfluss der Öffentlichkeit steht. Denn selbst die privatesten Bereiche, wie beispielsweise der Geschmack, sind durch den Habitus und somit durch die Öffentlichkeit determiniert.

- *Öffentlichkeit und Medien prägen Privatheit.*

Aber nicht nur das Öffentliche beeinflusst das Private, sondern auch Medien prägen diese, da der Habitus vor allem durch Sozialisation gebildet wird. Diese Sozialisation ist in der Spätmoderne vor allem auch durch Medieninhalte und Medienformen geprägt.

- *Massenmedien stellen ein gesellschaftliches Über-Feld dar.*

Medien können, wie auch Privatheit und Öffentlichkeit, mit Hilfe der Theorie Bourdieus als soziale Felder der Gesellschaft, welche sich durch Autonomie und Eigenleben, sowie durch eine innere Dynamik auszeichnen, gesehen werden. In einem weiteren Gedankenschritt stellen aber die heutigen Massenmedien mehr als nur ein Feld unter vielen dar, da Massenmedien in einem Interdependenzverhältnis zu anderen stehen. Somit weisen sie eine wechselseitige Abhängigkeit zu andern auf und können als ein spezielles Feld, ein Über-Feld, gefasst werden.

- *Medienformate sind kulturelles Kapital, Mediennutzung Sozialkapital.*

Da kulturelles Kapital nach Bourdieu ein Informationskapital darstellt, das man nicht (nur) besitzen sondern vor allem anwenden muss, stellen Medienformate wie Bücher oder Fernsehen ein kulturelles Kapital dar. Da Kapital nach Bourdieu zur Reproduktion sozialen Lebens und der Sozialstruktur dient, stellen Medienformate auch ein Mittel dafür dar. Des Weiteren kann Mediennutzung als Sozialkapital gelten, da es sich bei sozialem Kapital um Ressourcen handelt, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen. Bei der Mediennutzung bestimmter Medienformate (wie zum Beispiel des Internets) gehört man auch einer bestimmten Gruppe von NutzerInnen an, die somit Sozialkapital zur Verfügung stellen (können).

- *Das veränderte Raum-Zeit Verhältnis (durch das Aufkommen von neuen Medien) führt zur Entwicklung der Spätmoderne.*

Giddens ist sich sicher, dass sich die Makrodimension, das Raum-Zeit Verhältnis beim Übergang in die Spätmoderne, gewandelt hat. Dieser Wandel zeigt sich, indem es zu einer

zunehmenden Distanzierung von konkreten Orten und Zeitpunkten gekommen ist. Diese Distanzierung ist außerdem durch das Aufkommen neuer Medien möglich.

- *Neue Medien tragen zur Entwicklung der reflexiven Moderne bei*.

Wie gerade erwähnt, machen es neue Medien möglich sich von Raum und Zeit zu distanzieren. Zudem stützen sie aber auch die Herausbildung einer globalen Perspektive und somit den Prozess der Globalisierung, welcher nach Giddens als Garant für den Übergang zur reflexiven Moderne gelten kann. Des Weiteren können sich gewisse Institutionen der reflexiven Moderne erst durch diese neuen Medien entwickeln.

- *Globalisierung führt zur Entgrenzung von Öffentlichkeit und Privatheit*.

Da die zunehmende Globalisierung das Raum-Zeit Verhältnis auflöst und es so zu einer reflexiven Moderne kommt, sind auch die Grenzen des privaten und öffentlichen Bereichs nicht mehr klar gezogen. Giddens sieht dadurch den Einfluss der Globalisierung auf alle Sphären der sozialen Welt gegeben.

- *Durch das aufkommende reflexive Selbst wandelt sich die Intimität und Privatheit und in Folge die Öffentlichkeit.*

Da sich nicht nur Makrostrukturen sondern auch Mikrodimensionen beim Übergang in die reflexive Moderne wandeln, ändern sich auch die Strukturen des Individuums selbst. Die verstärkte Autonomie der Menschen, welche Wahlmöglichkeiten aufzeigt und sie gleichzeitig zwingt eine Wahl zu treffen, lassen sie reflektierter eine Entscheidung treffen und sich stetig neu definieren, weswegen jedeR zu einem reflexiven Selbst wird. Der Wandel des Individuums führt zugleich zu einer Neustrukturierung der Intimität und Privatheit, welche sich wiederum in einer verstärkten Autonomie äußert. Dieses vermehrte autonome Handeln führt zu einem Wandel der Gesellschaft, deren Strukturen sich anpassen müssen. Somit verändert sich in der Folge auch die Öffentlichkeit an sich. Damit sieht Giddens einen wechselseitigen Einfluss zwischen Privatheit und Öffentlichkeit.

- *Die Autonomie gilt als Merkmal der Spätmoderne*.

Durch das permanente Abwägen von Möglichkeiten und dem Zwang sich entscheiden zu müssen, agieren Menschen reflexiver. Die Gesellschaft nimmt auch Einfluss auf die Autonomie des Individuums, indem Abhängigkeiten, wie bestimmte Werte und Normen, auf den Einzelnen wirken und so seine Entscheidung beeinflussen. Somit stellt die vermehrte Autonomie, sowohl im individuellen, als auch gesellschaftlichen Bereich, das Merkmal der Spätmoderne dar.

- *Intimität kann nur durch Nähe und Vertrautheit hergestellt werden, aber dennoch auch über Medien.*

Giddens ist sich sicher, dass nur eine freie und offene Kommunikation, die Vertrauen und dadurch Intimität herstellt, Nähe gewährleisten kann. Diese Nähe, definiert als Kopräsenz, muss jedoch nach Giddens nicht zwingend physischer Natur sein. Denn auch neue Medien schaffen intime, private Beziehungen und somit Nähe und Vertrautheit. Dies bedeutet letzten Endes, dass Privatheit über Medien herstellbar ist.

5. Ergebnisse: Medien in Relation zu Öffentlichkeit und Privatheit samt medienpädagogischer Relevanz

Was bedeuten nun all diese Thesen in Bezug auf die Frage, welchen Beitrag soziologische Theorie der letzten 100 Jahre für ein medienpädagogisches Verständnis der Begrifflichkeiten Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu Medien leisten?
Dieser Schritt einer Verallgemeinerung in Hinblick auf ein medienpädagogisches Verständnis soll in diesem Kapitel passieren.
Durch die Darstellung von Zusammenhängen, Differenzen und Gemeinsamkeiten der erarbeiteten Thesen[98] sollen auch Aussagen in Bezug auf die in dieser Arbeit zentralen Konzepte Medienkompetenz und Wissensgesellschaft getroffen werden, wobei vermehrt auf ersteres eingegangen wird.

Vorrausgeschickt werden muss, dass alle nachstehenden Ergebnisse ineinander übergreifen und verflochten sind oder sich explizit aufeinander beziehen. Diese relationale Beziehung der einzelnen Ergebnisse und damit einhergehend auch der zentralen Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit kann und soll bereits als erstes zentrales Ergebnis dieser Arbeit gelten. Denn Ergebnisse zu speziell einem dieser Konzepte sind nicht ohne die Erwähnung der anderen zu verstehen, weswegen eine eindeutig abgrenzbare Gliederung der Ergebnisse nicht möglich war. Gemein ist den gesamten Erkenntnissen außerdem, dass alle Ergebnisse eine gewisse Relation zu Medien aufweisen. Aufgrund dieser Erkenntnis lautet ein Teil des Titels dieses Ergebniskapitels auch **Medien in Relation zu Öffentlichkeit und Privatheit**, da die Verflochtenheit, das Ineinandergreifen und die damit einhergehenden relationalen Beziehungen für sich sprechend als Ergebnis gelten.

---

[98] Da es sich im Folgenden um die Ergebnisse des aktualisierend hermeneutischen Bearbeitens der soziologischen Theorien handelt und nicht mehr um spezifische Bearbeitung eines Klassikers, wird auch hier aus Gründen der Lesbarkeit und Übersichtlichkeit auf eine erneute Zitation der einzelnen Werke aller Klassiker verzichtet, zumal die Ergebnisse meist nicht (mehr) einem Klassiker bzw. einem Werk eines Klassikers zuordenbar sind. Es sei in Bezug auf die Zitation auf das gesamte *Kapitel 4. Soziologische Klassiker in Hinblick auf Öffentlichkeit, Privatheit und Medien* verwiesen, in welchem die Herleitung der Gedanken auf einzelne Werke zurückzuführen ist.

Gleich im Anschluss soll zunächst ein weiterer zentraler Ergebnisblock dargestellt werden, welcher ebenso relational und übergreifend zu verstehen ist, um darauf aufbauend nachstehende Erkenntnisse zu vermitteln, welche sich dann explizit auf bestimmte Konzepte beziehen.

Eindeutig feststellbar, und daher auch als zentrales Ergebnis der aktualisierend hermeneutischen Bearbeitung der soziologischen Klassiker, ist, dass **Öffentlichkeit und Privatheit keine starren Begriffe** oder Konzepte darstellen. Sie sind auf vielfältigste Weise wandelbar, beziehen sich immer aufeinander und **reagieren auf die sozialen und medialen Wandlungsprozesse** der Gesellschaft.

Zwar begründen die behandelten Theoretiker dies unterschiedlich bzw. leitet sich dies aus differenten Aussagen ab, aber dennoch tritt diese große Übereinstimmung auf.
So meint Georg Simmel, bezogen auf seine Theorie der Wechselwirkungen, dass die gesellschaftlichen Veränderungen in der frühen Moderne zu einem veränderten Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit geführt haben. Desweitern kann Gesellschaft überhaupt nur möglich sein, wenn Öffentlichkeit und Privatheit hergestellt und immer aufeinander bezogen werden. Zudem sind die Konzepte nach Simmel **dynamisch wandelbar**, weil als Grundthese traditioneller Gesellschaften gilt, dass das Öffentliche immer Öffentlicher wird und das Private immer Privater. Diese These wurde jedoch seit der frühen Moderne verworfen. Die **Konzepte greifen** nun **ineinander, vermischen und definieren sich gegenseitig**. Simmels Begründung dafür liegt vor allem bei der vermehrten Individualisierung und der Intensivierung von Beziehungen in modernen Gesellschaften.
Auch Richard Sennett sagt, dass sich Öffentlichkeit und Privatheit bzw. ihr Wandel gegenseitig bedingen. Öffentlichkeit und Privatheit stellen für Sennett Konzepte dar, um welche sich die Gesellschaft organisiert. Da sie dynamisch wandelbare Konstrukte und keine Konstanten sind, ist **auch die Gesellschaft im Wandel** begriffen. Durch diese Herleitung begründet Sennett zugleich den sozialen Wandel der Gesellschaft.
Neben Sennett sieht auch Jürgen Habermas auf gleiche Weise Öffentlichkeit und Privatheit als dynamisch wandelbare Konzepte, welche er vor allem auch als **historisch wandelbare Kategorien** begreift, deren Funktion und Bedeutung sich durch den Wandel der Gesellschaft ergeben.

Auch Pierre Bourdieus Theorien münden im selben Resultat, wobei man es hier auf eine ganz andere Weise herleitet muss, indem Privatheit und Öffentlichkeit zunächst als soziale Felder einer Gesellschaft begriffen werden müssen. Diese Felder weisen eine **eigene innere Dynamik** auf, welche somit feldeigene Strukturen nach sich zieht. Die Strukturen unterliegen wiederum einer Historizität, einem historischen, sozialen Wandel, was letzten Endes zu einem relationalen, dynamisch wandelbaren Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit führt.
Auch in Anthony Giddens Theorie lässt sich ein solches Verständnis der zwei Konzepte wiederfinden. Er zeigt auf, dass ein Wandel eines der beiden Konzepte auch zu einem Wandel des anderen führt. Er sieht einen **wechselseitigen Einfluss** der beiden Konzepte, auch bedingt durch den Wandel der Gesellschaft, welche in der Spätmoderne durch vermehrte Autonomie ausgezeichnet ist.

Somit muss auch die Medienpädagogik die zentralen Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit als historische, dynamisch wandelbare und relationale Konstrukte begreifen, welche einem sozialen Wandel unterliegen. Da diese Konzepte als grundlegend für eine Struktur moderner Gesellschaften gelten, müssen sie stets bei der Bearbeitung von gesellschaftsbezogenen Fragestellungen mitbedacht werden. Was als öffentlich und was als privat zu gelten hat, kann somit nicht als starre Definition zu begreifen sein, sondern muss immer in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt werden. Nur so können theoretische, wie praxisnahe Fragestellungen, welche sich direkt oder auch indirekt auf diese Konzepte stützen, ohne fehlerhafte Annahmen beantwortet werden.
Beispielsweise, wenn MedienpädagogInnen nun die Frage stellen, wie bzw. wo in neuen Medien Privatheit gegeben ist, dann müssen sie gleichzeitig danach fragen, wie und wo Öffentlichkeit zu identifizieren ist, da das Eine nur mit Hilfe des Anderen zu finden bzw. zu bearbeiten ist. Es reicht nicht aus eine starre Definition des Einen anzunehmen und das Andere als dessen Gegenteil abzutun.

In Bezug auf das Medienkompetenzmodell kann gesagt werden, dass das Ergebnis, Öffentlichkeit und Privatheit als relationale, dynamisch wandelbare Konstrukte zu fassen, insofern eine tragende Rolle für das Modell spielt, da es vor allem in Hinblick auf Medienkritik wichtig ist. Medienkritik meint unter anderem, wie am Beginn der Arbeit ausführlicher dargestellt, reflexives Hintergrundwissen über Medieninhalte zu entwickeln

bzw. über Medienformen zu besitzen. Dieses Hintergrundwissen beinhaltet auch die Frage danach, inwiefern sich eine Privatheit oder eine Öffentlichkeit beispielsweise in einer vorliegenden (Online-)Kommunikation vorfinden lassen. Ziel sollte nicht sein, die Sache damit abzutun, dass es sich um einen öffentlichen Raum handelt, in welchem Privatheit auch vorzufinden ist. Vielmehr sollte man auch die problematischen Prozesse im Mediensektor analytisch verstehen und auch reflexiv auf das eigene Handeln anwenden können.
Das Ziel (und damit auch Inhalt einer Medienkompetenzvermittlung) sollte also sein, das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit immer wieder neu zu hinterfragen, angesichts einer ständigen Veränderung dessen, was als Öffentlich und was als Privat zu gilt. Dies bedeutet, dass man sich bewusst sein sollte, dass Öffentlichkeit und Privatheit nur zusammen gedacht werden können und nur so auch verstanden werden können. Die Frage nach dem Öffentlichen oder dem Privaten ist damit hinfällig, da man nach dem Öffentlichen und dem Privaten fragen muss.

Es stellt sich nun aber vor allem die Frage, wo Grenzen oder auch Schnittstellen der Öffentlichkeit und Privatheit auszumachen sind bzw. die Frage, ob diese ausfindig gemacht werden können.

5.1 Schnittstellen der Öffentlichkeit und Privatheit?

Vor allem in Hinblick auf medienpädagogische, praktische Fragestellungen wird oft nach den Schnittstellen von Öffentlichkeit und Privatheit gefragt.
Es ist nicht leicht auszumachen, wo diese, sofern sie existieren, verlaufen, da sie sich, wie erwähnt, zusammen mit den Konzepten selbst, dynamisch wandeln und demnach auch historisch unterschiedlich sind.
Es kann aber gesagt werden, dass solche (möglichen) Schnittstellen aus zwei Perspektiven betrachtet werden können: Einerseits die Frage, wo das Private in der Öffentlichkeit zu finden ist und andererseits, wo das Private öffentlich bzw. veröffentlicht wird.

So geht man einerseits davon aus, dass **das Öffentliche das Private beeinflusst** und sich dies in den Medieninhalten neuer Medien nachzeichnen lässt.

Dazu ist zu sagen, dass auch Bourdieu eine Beeinflussung des Privaten durch die Öffentlichkeit konstatiert, indem er meint, dass jegliche Privatheit immer schon unter dem Einfluss der Öffentlichkeit stand und alle privaten Bereiche (wie beispielsweise auch der Geschmack) durch die Öffentlichkeit determiniert werden.

Jedoch kann im umgekehrten Fall auch Sennetts These, dass **das Private das Öffentliche zu überlagern beginnt**, angenommen werden, da der private Raum immer relevanter zu werden scheint und sich die Menschen zunehmend der Öffentlichkeit entziehen.

Sennett, wie auch bereits in der frühen Moderne Georg Simmel, beziehen sich hier auch auf die zunehmende Individualisierung in modernen Gesellschaften, welche heute beispielsweise durch Handys oder soziale Netzwerkplattformen und Foren im Internet zu einer vermehrten **Intimisierung des öffentlichen Raums** führen. „Das eine ist wie das andere eine eigentlich private Angelegenheit, die in die Öffentlichkeit transportiert wird" (Rössler 2001, S.312). Privates wird in das Öffentliche getragen und somit kann wiederum eine relationale Beziehung festgestellt werden, welche eine klare Schnittlinie zwischen beiden Bereichen unmöglich macht.

Die Verschiebung der Schnittstellen bzw. die zunehmende Unmöglichkeit diese Schnittstellen heute auszumachen, lässt sich auch anhand der These zeigen, dass es durch die Nutzung neuer Medien zu einer Inszenierung der eigenen Person kommt. Daher werden die Schnittstellen von Öffentlichkeit und Privatheit im medienpädagogischen Bereich oftmals auch anhand der **Inszenierung des Privaten in der Öffentlichkeit** thematisiert. Diese Herangehensweise stellt auch eine Problematische dar, da es schwierig ist werturteilsfrei über das Thema zu sprechen. So fließen hier meist auch kulturkritische Diskurse mit ein, welche auch auf das Thema der Medien, im spezielleren auf den Einfluss der Medien auf das Alltagsleben, näher eingehen (vgl. Rössler 2001, S.307). Der Einfluss der Medien auf die Grenze der Privatheit liegt hier vorwiegend im Verlust der sogenannten **informationellen Privatheit**[99], welche aufgrund der neuen Medien verstärkt wird. Die informationelle Privatheit wird verstanden als subjektive, eigene Kontrolle darüber, was andere Personen über einen selbst wissen sollen. Man kann als informationell private Person demnach den **Zugang zur eigenen Person kontrollieren**.

[99] Die sog. informationelle Privatheit wurde vor allem durch das Aufkommen der neuen Medien ab den 1950er Jahren als ein relevantes Konzept innerhalb der Medienpädagogik gefasst (vgl. Rössler 2001, S.201ff).

Diese Form der Privatheit wird durch die Inszenierung des Privaten in der Öffentlichkeit bzw. in neuen Medienformaten gefährdet oder aber auch bewusst aufgegeben.
Oftmals wird daher in der Medienpädagogik deklariert, dass diese Privatheit geschützt werden sollte.
Interessant erscheint hier, dass auch Simmel dieses Thema in seinen Ausführungen zum Stellenwert des Geheimnisses behandelt. Er sieht das Geheimnis und somit die eigene Kontrolle über subjektive Informationen, als die Grenze jeder sozialen Beziehung, da man nur in privaten Beziehungen, und somit in der Privatheit, solche Informationen preisgibt. Simmel sieht eine benötigte Wahrung des Geheimnisses erst durch das Aufkommen der frühen Moderne und somit durch das veränderte Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit gegeben.
Diese frühen Ausführungen zur möglichen Grenzziehung von bzw. allgemein über informationelle Privatheit sind daher interessant, weil sie im heutigen Zeitalter der digitalen Medien immer wieder in politischen oder auch alltäglichen Diskursen abgeändert auftauchen. Es wird meist deklariert, dass die informationelle Privatheit heute durch neue Medienformate, wie beispielsweise soziale Netzwerkplattformen im Internet, zunehmend gefährdet ist. Viele MediennutzerInnen sind sich einerseits nicht bewusst, dass sie ihre informationelle Privatheit aufgeben oder versuchen sie durch Zugangssperren und das Verbergen persönlicher Daten gegenüber Unbekannten zu schützen, was aber oft nicht möglich ist. Andererseits sind sich MediennutzerInnen bewusst, dass sie durch die Nutzung neuer Medien ihre eigene informationelle Privatheit aufgeben, stören sich aber nicht an diesem Verlust bzw. wünschen diesen sogar.
Interessant für die Medienpädagogik erscheinen hier beide Varianten mit informationeller Privatheit umzugehen. Oft wird sich hier dem Thema aber nur aus ersterer Perspektive genähert und sich nicht die Frage gestellt, ob Informationen reflektiert und bewusst freigegeben werden und somit eine Inszenierung des Privaten in der Öffentlichkeit (auch bewusst) hervorgerufen wird. Es sollten aber stets beide Möglichkeiten bedacht werden und zudem auch beide Wege des Einflusses, vom Privaten auf das Öffentliche und vom Öffentlichen auf das Private, mitgedacht werden.
Die Inszenierung des Privaten in der Öffentlichkeit (ob nun gewollt oder ungewollt), ist also auch für die Frage nach möglichen Schnittstellen von Öffentlichkeit und Privatheit von Relevanz. Der Wandel der Inszenierung des Privaten in der Öffentlichkeit hat auch einen Einfluss auf eine mögliche Grenzverschiebung des Öffentlichen und des Privaten.

Dies lässt sich durch Sennetts Ausführungen zum Wandel des Menschen belegen. Denn Sennett nimmt an, dass mit den Wandel der Öffentlichkeit und Privatheit ein **Wandel des Menschen** einherging. So gelten die Menschen in der entwickelten Moderne zunächst als SchauspielerInnen in der Öffentlichkeit, welche ihr wirkliches Ich nicht zeigen wollen. In einem zweiten Schritt werden die Menschen **zu schweigenden ZuschauerInnen**, welche Informationen zur eigenen Person einer Öffentlichkeit nicht mehr preisgeben wollen. Diese Theorie unterstützt die These zur Wahrung der informationellen Privatheit. Aber einige wenige Menschen wandeln sich nach Sennett nicht zu ZuschauerInnen, sondern zu agierenden Personen. Neben den schweigenden ZuschauerInnen gibt es auch AkteurInnen, die sich in der Öffentlichkeit präsentieren. So kann auch angenommen werden, dass diese Menschengruppe heute in den neuen Medienformaten vermehrt vertreten ist, indem sie die Wahrung ihrer informationellen Privatheit bewusst aufgeben.

Der Zugang zur Frage nach den Grenzen von Öffentlichkeit und Privatheit kann also auf zwei Wegen passieren. Erstens kann davon ausgegangen werden, dass das Öffentliche das Private beeinflusst, indem das Private stets von der Öffentlichkeit determiniert wird. Zweitens kann aber auch gesagt werden, dass die Privatheit die Öffentlichkeit zu überlagern beginnt, indem immer mehr Privates veröffentlicht bzw. öffentlich wird. Dies passiert als Inszenierung des Privaten in der Öffentlichkeit und durch den (freiwilligen oder beabsichtigten) Verlust der informationelle Privatheit. Diese beiden Herangehensweisen zeigen nun deutlich, wie sich Grenzen verschieben können, jedoch geben sie keine Antwort darauf, wo diese Schnittstellen verlaufen.

Mit Hilfe weiterer Theorien kann jedoch gesagt werden, wo diese Schnittlinien möglicherweise verlaufen, wobei hier auch betont werden muss, dass klare Grenzlinien aufgrund der dynamischen Wandelbarkeit niemals eindeutig ausgemacht werden können. Es kann aber behauptet werden, dass vor allem die dritte zentrale Begrifflichkeit dieser Arbeit, nämlich **Medien diese Schnittstellen bilden**, da sie versuchen sich der Unterscheidung zwischen privat und öffentlich zu entziehen.
Dies kann mit Hilfe der Theorie Jürgen Habermas begründet werden, welcher das Aufkommen der sogenannten sozialen Sphäre beim Übergang in die Moderne als einzige Komponente in der Gesellschaft begreift, die sich „der Unterscheidung von `öffentlich´ und `privat´ entzieht“ (Habermas 1990, S.226). Wenn man nun neue Medien als Teil

dieser sozialen Sphäre begreift, da sie sich wie auch die soziale Sphäre selbst beim Übergang in die Moderne hervorgetan haben, ist es hinfällig diese unbedingt einer der beiden Kategorien zuzuordnen, denn dann stehen sie demnach **zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten** oder bilden eben Schnittstellen zwischen ihnen.
Diese These beinhaltet auch, dass es im vorliegenden Diskurs auch immer um etwas **Prozesshaftes** geht, da die Entwicklung der Konzepte oder auch das Herausbilden von möglichen Schnittstellen keinen eindeutigen Anfangs- oder Endpunkt aufweisen und somit wiederum auf die Wandelbarkeit verweisen.

Wenn sich nun Medien der Unterscheidung, ob sie privat oder öffentlich sind, entziehen bzw. zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten stehen, oder auch klare Schnittstellen des Öffentlichen und des Privaten nicht auszumachen sind, dann sollte man besser die geeignetere Frage stellen, was als Öffentlich und was als Privat gilt. So würde man sich dem Diskurs aus einer prozesshaften Perspektive nähern.

Dies soll im nächsten Teil geschehen, welcher deklariert, dass die Herstellung von Öffentlichkeit als ein Prozess zu begreifen ist, welcher wiederum in Relation zu Privatheit und Medien zu sehen ist.

5.2 Herstellung von Öffentlichkeit als Prozess

Die Herstellung von Öffentlichkeit muss immer auch als Prozess gesehen werden. Die behandelten Theorien haben gezeigt, dass sie von einem Öffentlichkeitsprozess ausgehen, einerseits indem sie einen **Wandel von Öffentlichkeit** annehmen und auch skizzieren, andererseits indem sie diesen **Herstellungsprozess als Grundlage** hernehmen um weitere Konzepte, wie jenes der Privatheit oder auch die Relevanz der Medien beim Herstellungsprozess selbst, erklären zu können.

Auch die Medienpädagogik sollte die Erkenntnis aufnehmen, dass Öffentlichkeit etwas Prozesshaftes darstellt, und diese Tatsache auch mitreflektieren. In gewissem Maße ist dies bereits geschehen. Es scheint, als nehme man innerhalb der Medienpädagogik einen Verfallsprozess der Öffentlichkeit an, wie es auch Habermas und Sennett tun.

So beschäftigt sich auch der Medienpädagoge Dieter Baacke am Rande seiner Arbeiten mit dem Prinzip der Öffentlichkeit. Er meint, dass Öffentlichkeit und vor allem auch mediale Öffentlichkeit nicht erklärt werden können, wenn das Prinzip der Öffentlichkeit nicht als Prozess angenommen und somit historisch verortet wird (vgl. Baacke 1994, S.233f). Er sieht die Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit zudem erst mit der Entwicklung der Moderne einhergehen bzw. auseinandertreten (vgl. Baacke 1994, S.234). Auch Habermas nimmt an, dass der Prozess der Öffentlichkeitsherstellung vor der Moderne, zu Zeiten des höfischen Adels, vorwiegend von den Machthabern vorangetrieben wurde. Baacke und Habermas sehen ein Aufkommen der bürgerlichen Öffentlichkeit außerdem durch das Aufkommen der Massenmedien und bestimmter Institutionen. So wurde im Hauptteil dieser Arbeit gezeigt, dass die Kaffeehauskultur samt dem verstärkten Konsum der Zeitung dazu beigetragen haben, dass eine kritische Öffentlichkeit im Sinne Habermas´ entstehen konnte. Die **Medien** waren es, die einerseits **den Öffentlichkeitsherstellungsprozess vorantrieben** und andererseits auch zum Verfall der Öffentlichkeit beitrugen, indem das kritische Moment durch den vermehrten Konsum der Massenmedien verloren ging. Durch den medialen und sozialen Wandel und den damit einhergehenden Wandel von Öffentlichkeit und Privatheit kommt es nach Habermas, Sennett und Baacke zu einem Verfall der Öffentlichkeit und somit zu einer Vermischung der Sphären Öffentlichkeit und Privatheit.

Auch die Medienpädagogik sollte den Beitrag der Mediensysteme wie auch den Einfluss der Medieninhalte zur Herstellung einer (kritischen) Öffentlichkeit betrachten, um so den Stellenwert der Medien innerhalb dieses Prozesses feststellen zu können.
Zudem ist es ein Leitsatz des Medienkompetenzmodells, das Mediensysteme und Inhalte reflektierend und kritisch analysiert werden müssen, um verantwortlich mit diesen umgehen zu können. Auch eine kritische Betrachtung der Medieninhalte selbst, hier vor allem in Hinblick auf ihren Beitrag zum Verfall der Öffentlichkeit, muss passieren. Zwar existieren innerhalb der Medienpädagogik auch kulturkritische Ansätze in Bezug auf Nutzung, Gestaltung und Produktion von Medien(inhalten), es fehlt dennoch an einem grundlegenden mehrdeutigen Verständnis des Themas, vor allem in Bezug auf die Frage, was heute als öffentlich und was als privat eingestuft werden kann.

Die Relevanz der Beachtung der Medien in Bezug auf das Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit kommt somit auch bei diesem Ergebnis zutage. Des Weiteren konnten aber auch einige konkrete Erkenntnisse speziell in Bezug auf Massenmedien in Relation zu Öffentlichkeit und Privatheit gewonnen werden, welche im nächsten Kapitel dargestellt werden.

5.3 (Massen-)Medien in Relation zu Öffentlichkeit und Privatheit

Die Massenmedien, welche nach Habermas ihren Aufschwung vor allem durch die Auflösung von Kommunikation in der Öffentlichkeit erleben und welche nach Sennett die Menschen als ZuschauerInnen in ihrem Schweigen bestärken, sind es also, welche einen Prozess der Herstellung bzw. Verschiebung von Öffentlichkeit maßgeblich mitbedingen. Dies zeigt auch die Parallele zur Medienentwicklungsgeschichte, dessen letzte Phase durch die massenhafte Verbreitung unterschiedlicher Kommunikationstechnologien definiert ist. Die zunehmenden Möglichkeiten ab dem Ende des 19. Jahrhunderts, Medieninhalte und auch bestimmte Technologien zuhause zu konsumieren, veränderte die Gesellschaft. Neben dieser Relevanz der Massenmedien für die Gesellschaft haben sie ebenso Bedeutung in Relation zu Öffentlichkeit und Privatheit.

Sennett sieht die Relation von Massenmedien zu Öffentlichkeit und Privatheit vor allem in einem Paradoxon begründet, welches durch den Verfall der Öffentlichkeit hervorgerufen wurde. Dieses **Paradoxon der Sichtbarkeit und Isolation** besagt: „Man sieht mehr und interagiert weniger“ (Sennett 2008, S.496). Gemeint ist, dass durch den Wandel des Menschen hin zum/zur schweigenden ZuschauerIn und den aufkommenden Massenmedien zwar mehr gesehen wird, aber aufgrund des Rückzugs aus der Öffentlichkeit in den privaten Raum auch weniger interagiert wird. Menschen treten in keine kommunikative Interaktion miteinander. Durch diesen **Verlust einer offenen, zwanglosen Kommunikation** mit Unbekannten in der Öffentlichkeit kommt es auch zu einem Defizit in der Informationsweitergabe innerhalb der Gesellschaft.
Die Massenmedien im frühen 20. Jahrhundert versuchten nach Sennett, diese Lücke zu schließen, indem sie zwar den Wissensvorrat der Menschen auffüllen, jedoch die **Passivität der Menschen verstärken** und somit zum Verfall der Öffentlichkeit beitragen.

Ebenso sieht es Habermas, der meint, dass der Aufschwung der Massenmedien zu einer sogenannten **Scheinöffentlichkeit** bzw. auch **Scheinprivatheit** geführt hat. Es ist keine kritische Reflexion und Kommunikation mehr möglich, wie es früher für eine Herstellung einer literarischen, bürgerlichen Öffentlichkeit konstitutiv war. Zudem kommt es aufgrund des vermehrten Konsums von massenmedialen Inhalten zu einem „*Don´t talk back*“ (Habermas 1990, S.261) Prinzip, welches einseitig ausgerichtet ist. Damit ist gemeint, dass Menschen, welche nun vermehrt mit Medien in Interaktion treten, hier keine Möglichkeit haben, zu interagieren. Natürlich wurde diese These vor dem Zeitalter der neuen Computertechnologien gebildet, wo mit Medien Zeitung oder Fernsehen gemeint waren, welche einseitig ausgerichtet sind.

Daher sind diese Thesen Habermas´ und Sennetts heute in Bezug auf technologische Massenmedien eventuell nicht mehr haltbar.

So versuchen neue Medien den Verlust der offenen, zwanglose Kommunikation mit Unbekannten in der Öffentlichkeit, wie Sennett es gesehen hat, zu kompensieren, indem die Informationsweitergabe verschlüsselt sein kann. Es herrscht von neuem eine öffentliche Kommunikation vor, wenn auch nicht auf den Straßen der Städte.

So kann in Bezug auf neue Medien heute eher gesagt werden: **„Man sieht mehr und interagiert mehr“**. Das Schweigen der Menschen als ZuschauerInnen hat sich zudem durch die Möglichkeit der eigenen Medienproduktion gewandelt und wird wieder vermehrt zu einer Darstellung im medialen Raum. Die Menschen sind wieder in der Lage sich offen und zwanglos zu äußern und somit vermehrt zu interagieren.

Ein weiterer Grund dafür, warum das Dasein der schweigenden ZuschauerInnen durch das Aufkommen neuer Massenmedien als beendet gelten kann, liegt möglicherweise im **Prinzip der Anonymität** begründet. Man könnte sagen, dass die Möglichkeit zur Anonymität im Zeitalter der Computertechnologien zum **Ende des Schweigens** führt. Somit kann es wieder zu zwanglosen, offenen Kommunikationen mit Unbekannten kommen und damit auch ein öffentliches Leben im Sinne Sennetts entstehen.

Es kann gesagt werden, dass die Medien im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Verfall des öffentlichen Lebens beigetragen haben. Nun, am Beginn des 21. Jahrhundert, wird **Öffentlichkeit über Medien wieder hergestellt**, da das Schweigen ein Ende findet. Trugen die Medien zunächst zum Verfall der Öffentlichkeit bei, so können sie diese heute zunehmend wieder mitherstellen, wie sie es einst in ähnlicher Form in den Kaffeehäusern taten. Der Herstellungsprozess einer solchen

medialen Öffentlichkeit ist jenem einer kritischen, bürgerlichen Öffentlichkeit ähnlich. Die mediale Öffentlichkeit ist somit zwar in ihrer Form eine andere, aber im Herstellungsprinzip und in Bezug auf Charakteristika einer Öffentlichkeit im Sinne Habermas und Sennett, im Ergebnis dasselbe.

Bezüglich der Charakteristika von Öffentlichkeit stellt vor allem Habermas These zum Ende einer kritischen Öffentlichkeit durch das Aufkommen der Massenmedien, eine interessanten Bezugspunkt dar. So war eine bürgerliche Öffentlichkeit immer auch eine kritische. Dies muss nun aber für mediale Öffentlichkeit(en)[100], welche über heutige Massenmedien produziert werden, nicht (mehr) gelten.

Wenn man nämlich das Konzept der Medienkompetenz nach Baacke in Erinnerung ruft, dann sollen sich Menschen im Sinne einer Medienkritik über den Inhalt Gedanken machen und diesen kritisch reflektieren. Genau dieses kritische Moment ist es aber, welches nach Habermas Öffentlichkeit erst herstellt, aber in der heutigen Wissensgesellschaft manchmal nicht berücksichtigt bzw. vernachlässigt wird. Man kann nun schlussfolgern, dass durch die **Einhaltung der Leitsätze des Konzeptes der Medienkompetenz eine Öffentlichkeit** - im Sinne einer kritischen Öffentlichkeit - erst (wieder) **mithergestellt** werden kann. So können Medien Öffentlichkeit mit herstellen, sofern die MediennutzerInnen kritisch mit Inhalten umgehen (lernen). Denn die Einhaltung der Medienkompetenzleitsätze mit zuvor erfolgreicher Vermittlung dieser, schärft die Kritikfähigkeit des Menschen. Obwohl Dieter Baacke als Begründer des Medienkompetenzbegriffs Habermas´ Ausführungen zum Strukturwandel der Öffentlichkeit berücksichtigt und eine historisch wandelbare, sowie prozesshafte Öffentlichkeit annimmt, erläutert er nicht die Relevanz seines Kompetenzmodells für die Mitbegründung einer kritischen Öffentlichkeit. Daher kann diese Mitbegründung bzw. Mitherstellung als weiteres Ziel einer Medienkompetenzvermittlung gelten.

Die Relevanz einer Medienkritik im Sinne des Medienkompetenzmodells ist somit nicht zu unterschätzen. Im vorliegenden Diskurs stellt diese Dimension der Medienkompetenz die Zentrale dar.

Obwohl Habermas und auch Sennett in der Mitte des letzten Jahrhunderts noch davon ausgingen, dass Medien kritikunfähig machen und Schweigen hervorrufen, kann es heute im Zeitalter der neuen Kommunikationstechnologien genau im umgekehrten Fall

---

[100] Warum hier auch von Öffentlichkeiten im Plural gesprochen werden kann, wird vor allem im *Kapitel 5.6 Öffentlichkeit(en) in Relation zur Globalisierung* erläutert.

zutreffen, indem Medien bzw. besser Medienkompetenz die Kritikfähigkeit der Menschen schärfen und sie zu interagieren AkteurInnen machen.

Des Weiteren stellt auch Bourdieus Theorie eine Relation von Medien zu den Konzepten Öffentlichkeit und Privatheit her. Wie im Hauptkapitel dieser Arbeit genau erläutert, stellen Medien nach Bourdieu ein gesellschaftliches Feld dar, wie es auch Öffentlichkeit und Privatheit ihrerseits tun. Als solches soziales Feld sind **Medien durch Autonomie und Eigenleben** sowie **durch innere Dynamik gekennzeichnet**.
In der Medienpädagogik geht man ebenfalls davon aus, dass Medien ein relevantes, eigenständiges Feld darstellen, welches des Weiteren auch durch wechselseitige Abhängigkeit zu anderen sozialen und kulturellen Feldern gekennzeichnet ist. Auch im Sinne Bourdieus können Medien als ein gesellschaftliches Über-Feld bezeichnet werden, da es ein spezielles Feld darstellt, immer **im Interdependenzverhältnis zu anderen Feldern**, wie beispielsweise zu Privatheit und Öffentlichkeit, oder auch Ökonomie und Politik. So sind Medien nicht einfach ein beliebiges Feld der Gesellschaft, sondern ein großes relevantes Feld, welches andere miteinschließt, mit anderen gekoppelt auftritt und andere erst mitherstellt.
Des Weiteren sieht Bourdieu eine Relation zu Medien, da nicht nur das Öffentliche, sondern auch **Medien die Privatheit prägen**. Dies argumentiert Bourdieu, indem er sich auf das Konzept des Habitus beruft, welcher sich vor allem durch Sozialisation bildet und dann die Position jedes Menschen in der Gesellschaft bedingt. Bourdieu verweist auch mehrmals auf die unterschiedlichen Sozialisationserfahrungen von Menschen, um seine Sozialtheorie greifbarer und verständlicher zu machen. Vor allem den Habitus kann Bourdieu letzten Endes nur mit Hilfe einer Sozialisationstheorie erklären. Er meint, dass der primäre Habitus im Laufe der Sozialisation in der Familie ausgebildet wird, da Kinder beispielsweise bereits sehr früh das Soziale verinnerlichen. Der sogenannte sekundäre Habitus wird im Schulwesen gebildet, welcher dann auch den Primären verstärken oder modifizieren kann. Obwohl es Bourdieu des Weiteren nicht explizit als eine dritte Sozialisationsinstanz erwähnt, meint er doch, dass in der Spätmoderne vor allem auch **Medieninhalte** Individuen prägt und **sozialisiert**[101]. So kann demnach angenommen

[101] Es kann also bereits bei Bourdieu ein Konzept der Mediensozialisation ausfindig gemacht werden, welches meint, dass Wissensbestände, Verhaltensweisen oder auch Normen und Werte neben Schule und Elternhaus auch über Medien vermittelt werden (vgl. hierzu z.B. Vollbrecht 2001, S.135ff). Aufgrund der

werden, dass Medien eine dritte Sozialisationsinstanz im Leben der Menschen bilden. Nach Bourdieu kann eine Relation zwischen Habitus und Medien und somit eine Relation zwischen Medien und der sozialen Position jedes Individuums in der sozialen Welt gesehen werden.

Im Zusammenhang mit Medien stellt sich daran anschließend die Frage, ob es im Sinne Bourdieus einen **„medialen Habitus“** gibt, da der Habitus Merkmale eines Individuums darstellt, welche von kulturellen Bedingungen geprägt ist. Auch Medien sind kulturelle Bedingungen mit welchen das Individuum konfrontiert wird. In Bezug auf das zentrale Konzept der Medienkompetenz heißt dies, dass der Erwerb, das Besitzen oder auch der Umgang mit Medien zum Kapital zu zählen sind und somit auch zur sozialen Position eines Individuums in der Gesellschaft beitragen[102].

Ein weiteres Ergebnis, welches auch für ein medienpädagogisches Verständnis herangezogen werden kann, ergibt sich bei einer Betrachtung des Kapitalbegriffs nach Bourdieu. Wenn man das Konzept der Medienkompetenz heranzieht, dann kann man dieses auch mit dem Konzept des Kapitals, im Spezielleren mit der Form des kulturellen Kapitals, in Verbindung setzen. Wenn man nun einerseits Wissen über ein Medium und dessen Benutzung besitzt, sowie auch an der Gestaltung von Medieninhalten mitwirken kann - im Sinne der Medienkompetenz nach Baacke - dann kann dies ohne Zweifel als kulturelles Kapital (spezieller noch als inkorporiertes kulturelles Kapital) bezeichnet werden. Wie im Hauptteil dieser Arbeit erläutert sind es das Kapital und der Habitus, welche Menschen in der Gesellschaft oder auch in bestimmten Feldern der Gesellschaft eine spezifische (wenn auch wandelbare) Position zuweisen. So scheint es zentral zu sein, **Medienkompetenz** im Sinne Bourdieus **als kulturelles Kapital** anzusehen, welches dann dieselben Eigenschaften und Dimensionen aufweist, wie anderes kulturelles Kapital auch. Baacke selbst merkt sogar einmal an, dass das kulturelle Kapital nach Bourdieu auch kommunikative Kompetenz umschließt (vgl. Baacke 1996a, S.116). Somit kann es gewinnbringend für die Medienpädagogik sein, Medienkompetenz im Sinne eines

---

Breite des Konzepts der Mediensozialisation soll es hier nur kurz erwähnt und nicht näher ausgeführt werden.

[102] Dies sind jedoch nur vorläufige Annahmen zu einem möglichen „medialen Habitus“ und nicht primär Ergebnis oder Gegenstand dieser Arbeit, weswegen hier lediglich auf solche Möglichkeiten der Interpretation verwiesen sein kann. Um dies mit Sicherheit sagen zu können, würde es weiterführenden Forschungen bedürfen.

kulturellen Kapitals zu begreifen, um beispielsweise seine Verteilung in der Gesellschaft nachvollziehbarer zu machen und die Relevanz einer Medienkompetenzvermittlung noch mehr zu betonen.

Aber auch die frühe Moderne und damit Simmel liefern bereits Aussagen bezüglich der Relation von Medien zu Öffentlichkeit und Privatheit. Auch Simmel räumt ein, dass Medien zum Wandel der Begrifflichkeiten beitragen, indem das Prinzip der Wechselwirkungen die alte Logik, dass das Öffentliche immer Öffentlicher wird, und das Private immer Privater, brüchig werden lässt. Simmel sieht bereits vor dem Aufkommen der neuen Medien eine Bedeutungsverschiebung der beiden Sphären, hervorgerufen vor allem durch Mediennutzung. Diese Bedeutungsverschiebung des Öffentlichen und des Privaten im Bereich der Medien, sollte heute in der Medienpädagogik als Tatsache anerkannt sein.
Dies begründet Simmel auch mit seiner Theorie der Wechselwirkungen, indem er annimmt, dass **Wechselwirkungen auch zwischen Menschen und Medien** existieren und somit Menschen und Medien eine Beziehung zueinander haben und wechselseitig aufeinander wirken. Diese Beziehung stellt sowohl Nähe, als auch Distanz her, da sie zwischen diesen beiden Gegenpolen angesiedelt ist[103]. Diese Nähe und Distanz stellt sowohl Privatheit als auch Geselligkeit her, was wiederum bedeutet, dass Medien für Simmel ebenso Privatheit wie auch Öffentlichkeit erzeugen und die beiden Konzepte somit auch ineinander überfließen können.

Auch bei Anthony Giddens und seinen Theorien kann ein ähnliches relationales Verständnis identifiziert werden, da er wie Simmel Privatheit und Intimität durch Nähe und Vertrautheit hergestellt sieht, da es nur durch diese Kriterien zu einer freien und offenen Kommunikation kommen kann. Diese, durch offene Kommunikation hergestellte, Nähe und dadurch Privatheit muss jedoch nicht zwingendermaßen physischer Natur sein und ist daher auch zwischen Menschen und Medien möglich. So schaffen **Medien** nach Giddens ebenso Nähe und Vertrautheit und **stellen** damit auch **Privatheit her**.
Auch die Medienwirkungsforschung sieht eine wechselseitige Beeinflussung zwischen Medien und Menschen und versucht diese auch zu fassen. Durch das Einbeziehen der

[103] vgl. hierzu auch das *Kap. 5.5.2 Privatheit als Nähe oder privat vs. gesellig.*

Theorie Simmels und Giddens in Bezug auf Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu (Massen-)Medien könnte damit auch ein Beitrag in Bezug auf Wirkungsanalysen in der Medienpädagogik gegeben werden.

Zudem liefert Giddens einen weiteren Beitrag für ein relationales Verständnis der drei Begrifflichkeiten, da er das Aufkommen der neuen Medien mit dem damit einhergehenden veränderten Raum-Zeit Verhältnis als maßgebliche Entwicklung ansieht, welche die Öffentlichkeit veränderte. Es kommt zu einer zunehmenden **Distanzierung von konkreten Orten und Zeitpunkten**.
Diesen Wandel streicht auch die Medienpädagogik immer wieder hervor, weswegen es sinnvoll ist, Giddens ausführlichere Theorien zu Rate zu ziehen.
Dieser erklärt beispielsweise, dass es durch vermehrte Autonomie, im Sinne von Wahlmöglichkeiten mit einhergehendem Wahlzwang, zur Herausbildung eines reflexiven Selbst gekommen ist. Es kam nach Giddens in der Spätmoderne zu einer relevanten Aufgabe für das Individuum, zur Aufgabe sich selbst mit Kompetenzen auszustatten, um das Prinzip der Autonomie auch wahrzunehmen und sich selbst ständig neu zu definieren.
Dies legt eine Parallele zum Konzept der Medienkompetenz nahe. Da jeder Mensch in der heutigen Gesellschaft nach Giddens vermehrt Kompetenzen erwerben soll, um besser mit sich verändernden Situation umgehen zu können und die Risiken des eigenen Handelns abwägen zu können, ist es in Bezug auf Medien auch relevant, Kompetenzen zu besitzen bzw. zu erwerben. Um zu einem reflexiven Selbst in der reflexiven Moderne zu werden, muss demnach Medienkompetenz vorhanden sein.
Dieser Aufgabe steht auch die Medienpädagogik gegenüber, welche Medienkompetenzvermittlung als eine ihrer zentralen Aufgaben begreift. Das heißt allgemeiner formuliert, dass das reflexive Selbst und Autonomie in der heutigen Spätmoderne nur gewährleistet werden können, wenn Medienkompetenz vorhanden ist, was letzten Endes **die Medienpädagogik samt ihrer zentralen Aufgabe der Medienkompetenzvermittlung als Grundpfeiler für eine reflexive Spätmoderne** deklariert.

Ein letztes Ergebnis in Bezug auf die Relation von Medien zu Öffentlichkeit und Privatheit kann nochmals von Simmels Theorien abgeleitet werden. Simmel weist nämlich bereits früh auf einen **inneren Zwangscharakter von Medien** hin, welcher

meint, dass man Medienformen auch benutzen muss, obwohl sie eventuell unnötig sind, da die Moderne und auch das Individuum ohne Medien nicht mehr denkbar wären.
Auch dies lässt sich heute bestätigen, da auch die Medienpädagogik von einem zwingenden Gebrauch von Medien ausgeht, um in der heutigen Gesellschaft zu (über-) leben. Auch an dieser Stelle setzt das Medienkompetenzmodell an, da es nicht nur das Wissen der Menschen über die heutigen Mediensysteme und Strukturen umschließt, sondern auch das Wissen über den Umgang mit Medienformen meint. Dies kann teilweise nur gelernt werden, indem es angewendet wird. Medienkompetenz umschließt auch die Dimension einer interaktiven Nutzung von Medien.
Neben der Relevanz für das Medienkompetenzmodell könnte der deklarierte innere Zwangscharakter von Medien bei Simmel, auch für die heutigen aktuellen medienpädagogischen Forschungen zum Thema Computer- oder Computerspielesucht, von Interesse sein.

5.4 Wechselwirkungen zwischen medialem und sozialem Wandel

Die vorangegangenen Ergebnisse leiten zum nächsten Ergebnisblock über. Die aktualisierend hermeneutische Bearbeitung der soziologischen Klassiker ergab, dass es eindeutige Wechselwirkungen zwischen medialem und sozialem Wandel gibt.

Dass sich beide gegenseitig bedingen wurde bereits am Beginn dieser Arbeit angenommen, jedoch konnte dort weder aufgezeigt werden, wie sich diese Wechselseitigkeit äußert, noch auf was bei einer solchen Annahme geachtet werden muss. Dies kann nun beantwortet werden.
Fest steht, dass bei der Rede von einem medialen Wandel unbedingt **zwischen Form und Inhalt der Medien** unterschieden werden muss. Wenn von einem medialen Wandel, welcher den Sozialen beeinflusst, gesprochen wird, dann meint dieser einen Wandel der Medienformen (in Anzahl etc.) und somit den Einfluss der Medienentwicklungsgeschichte, das Aufkommen bestimmter (Massen-)Medien auf den sozialen, gesellschaftlichen Wandel.
Die Wechselseitigkeit des medialen und sozialen Wandels zeigt sich heute vor allem daran, dass sich wesentliche Teile des **sozialen Lebens in und über Medien** vollzieht. Dadurch wird nicht nur ein sozialer Wandel hervorgerufen, sondern auch Öffentlichkeit

hergestellt, denn Öffentlichkeit kann heute unter anderem als ein massenmedial hergestelltes Ereignis gelten (vgl. Schneider 2004, S.219), als mediale Öffentlichkeit. Denn wenn sich durch Medienkonsum das Sozialverhalten der Menschen ändert, dann ändert sich dadurch auch das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit (vgl. Krotz 2007, S.113). Medienentwicklung und die Veränderung von gesellschaftlichen Strukturen bedingen sich also wechselseitig und das Eine ist nicht Ursache oder Wirkung des Anderen.

Auch die Medienpädagogik nimmt wahr, dass Teile des sozialen Lebens in und über Medien passiert. Ein Beispiel dafür ist die Suche nach geeigneten LebenspartnerInnen über Online-Foren oder auch das gesamte Gebiet der Online-Kommunikation. Bei der Thematisierung solcher Fragestellungen sollte nun nicht von einem einseitigen Einfluss ausgegangen werden. Damit ist gemeint, dass der Ausgangspunkt nicht zwingend jener sein muss, dass Medien unser Leben beeinflussen, sondern auch, dass das Leben Medienformen wie Inhalte und somit ihre Systeme und Strukturen beeinflusst. Eine Umkehrung der Annahmen stellt daher eine interessante Basis dar, um an bestimmte medienpädagogische Fragestellungen heranzutreten.

In Bezug auf ein Wechselwirkungsverhältnis zwischen medialem und sozialem Wandel kann auch angenommen werden, „dass eine Analyse des sozialen Wandels unvollständig bleibt, wenn sie die Rolle von Medien und ihre Entwicklung nicht mit einbezieht“ (Münch/Schmidt 2005, S.201) sowie auch genau Umgekehrtes der Fall ist.

5.5 Privatheit in Relation zu Intimität und Nähe

Neben den zahlreichen Ergebnisses in Bezug auf die Relation zwischen Medien, Öffentlichkeit und Privatheit können auch einige Erkenntnisse speziell für das Konzept der Privatheit formuliert werden.

Privatheit kann nämlich nicht erklärt oder als Konzept behandelt werden, wenn sie nicht in Relation bzw. in Abgrenzung zu Intimität und Nähe gedacht wird oder auch in Relation bzw. in Abgrenzung zum Geheimen.

5.5.1 Privatheit als Intimität oder privat vs. intim

Einerseits kann nun gesagt werden, dass zahlreiche Theorien Privatheit vorwiegend als Intimität verstehen, oder anders gesagt die Privatsphäre mit der Intimsphäre gleichsetzen.

Damit verbunden steht Privatheit immer in Relation zu einem häuslichen, familialen Bereich, wie es auch in den Theorien Habermas´, Sennetts und Giddens der Fall ist.
So argumentieren Habermas und Sennett, dass die Intimität durch den Prozess des Verfalls der Öffentlichkeit zunehmend in den privaten Raum verdrängt wird, da das eigene Selbst nach Sennett der Öffentlichkeit vorenthalten bleiben soll. Diese Verlagerung der Intimität beginnt das Private auszumachen, weswegen **zwischen Intimität und Privatheit kein Unterschied mehr** auszumachen ist.
Habermas sieht in der Intimität zumindest eine Art Scheinprivatheit und sieht die beiden Konzepte daher auch nicht als grundsätzlich konträr an.
Auch Giddens spricht bei der Veränderung der Privatheit einheitlich von einer Veränderung der häuslichen, privaten Sphäre bzw. der Intimsphäre und fasst die Begrifflichkeiten synonym. Er sieht **keine Privatheit außerhalb der Intimität** und verbindet dies auch immer mit den Aspekten Nähe und Vertrautheit[104], auf welche weiter unten nochmals genauer verwiesen wird[105].

Andererseits konnte festgestellt werden, dass **das Private und das Intime auch als zwei unterschiedliche Konzepte** gelten können. Vielmehr gilt „was `intim´ ist, ist auch `privat´, aber nicht umgekehrt“ (Rössler 2001, S.17). Die Intimsphäre kann als Kern der Privatheit gefasst werden, jedoch nicht als solche an sich, da der **Bereich des Privaten viel mehr miteinschließt als die Intimität** allein.
Dies zeigt sich beispielsweise an der Theorie Simmels, der meint, dass das Intime in der frühen Moderne vermehrte Bedeutung bekommt, da dieses mit dem Aufkommen der Moderne gesucht und gefordert wird, um der zunehmenden Distanzierung und Entfremdung entgegen zu wirken. Intimität ist bei Simmel immer auf Privatheit verwiesen, aber dennoch stellen sie nicht dasselbe dar, wie es bei Habermas, Sennett und Giddens der Fall ist.

---

[104] Intimität begriffen als Privatheit wird oft auch aus feministischer Sichtweise als Konzept behandelt. Diese umfassen dabei meist die kulturell konstruierte Teilung von Öffentlichkeit als männliche Sphäre und Privatheit bzw. Intimität als Weibliche. Diese Auffassung der Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit sollen in dieser Arbeit jedoch nicht behandelt werden (vgl. dazu z.B. Rössler 2001).

[105] vgl. hierzu *Kap. 5.5.2 Privatheit als Nähe oder privat vs. gesellig.*

Die Unterscheidung ist nun vor allem in Bezug auf die Frage, wo in heutigen Online-Kommunikationen Öffentliches oder Privates zu finden ist, von Relevanz. Denn was kennzeichnet etwas Privates? Die Gegenüberstellung des Intimen vom Privaten zeigt, dass intime Beziehungen immer auch private sind, aber private Beziehungen durchaus auch nicht-intime sein können. Das Element der Intimität muss demnach in Bezug auf Fragen der Privatheit immer mitgedacht und entsprechend operationalisiert werden.

Egal ob Privatheit und Intimität nun gleichgesetzt werden, oder Intimität auch nur als Teil der Privatheit gilt, für eine Intimität und somit für Privatheit ist vor allem Nähe und Vertrautheit kennzeichnend.

5.5.2 Privatheit als Nähe oder privat vs. gesellig

Privatheit inkludiert immer Intimität. Intimität wird des Weiteren meist mit den **Charakteristika Nähe und Vertrautheit** verbunden[106], welche als Gegenpole die **Distanz und Entfremdung** aufweisen. Diese Sichtweise wird auch in vielen der hier behandelten Theorien vertreten.

Beginnend bei Simmel, welcher in Bezug auf sein Wechselwirkungskonzept auch davon ausgeht, dass es bei Wechselwirkungen immer auf die Beziehungsintensität ankommt. Diese Intensität ist zwischen den beiden Polen Nähe und Distanz anzusiedeln. Wenn eine Nähe zwischen Phänomenen, die sich in einer Wechselbeziehung befinden, besteht, dann kann so auch Intimität und damit (zumindest ein Stück weit) Privatheit hergestellt werden. Betont werden muss hier nochmals, dass Wechselbeziehungen nicht nur zwischen Menschen oder sozialen Gruppen bestehen, sondern auch zwischen anderen Phänomenen, wie beispielsweise der Öffentlichkeit und des Einzelnen oder auch zwischen Medien und Menschen. Intimität ist somit nicht an den Menschen gebunden, da nach Simmel Wechselwirkungen auch auf anderen Ebenen bestehen.

---

[106] So wird auch das Wort Intimität, welches auf das Lateinische „*intimus*“ zurückzuführen ist, meist mit „innerst“ oder „vertrautest“ übersetzt.

Die Relevanz der Nähe thematisiert Simmel auch noch in Bezug auf etwas anderes, indem er ihren Gegenpol, die Distanz betrachtet. Denn wie gehört soll **durch Intimität der Distanz entgegengewirkt** werden. Distanz bedeutet für Simmel auch immer eine gewisse Entfremdung, welche in hohem Maße zu sozialer Isolation in einer Gesellschaft führen kann. So propagiert Simmel, dass Nähe und Vertrautheit zwar immer angestrebt werden sollen, um Privatheit herstellen zu können, dennoch aber ebenso einem **Prinzip der Geselligkeit** gefolgt werden soll, um ein Gleichgewicht zu schaffen und nicht der sozialen Isolation zu erliegen. Die Geselligkeit sieht Simmel als eine Begleiterscheinung der Moderne, welche auf zunehmende Entfremdung und Distanz reagiert, indem verschiedenes soziales Handeln in der Öffentlichkeit zu dieser Geselligkeit führen und so einer sozialen Isolation entgegenwirken kann. Simmel sieht daher **Nähe und Distanz** einerseits als Gegenpole, welche aber **gleichermaßen angestrebt** werden sollen, damit soziale Beziehungen beim Übergang in die Moderne weiterhin Bestand haben können. Die Privatheit steht dabei der Geselligkeit nicht zwingend gegenüber, da durch vermehrte Privatheit, welche durch Entfremdung charakterisiert ist, auch die Geselligkeit gesucht und angestrebt werden soll. Verallgemeinert gesagt, ist dann sowohl Privatheit als auch Öffentlichkeit angestrebt, um Gesellschaft herstellen zu können.

Auch bei anderen Klassikern konnte die Nähe als Charakteristikum der Privatheit, meist auch samt Gegenpol, ausfindig gemacht werden. Wie bereits weiter oben in Bezug auf die Relation zu Medien kurz erläutert, sieht auch Giddens eine Intimität in der Privatheit, welche wie bei Simmel durch Nähe und Vertrautheit gewährleistet ist. Diese Nähe nennt Giddens auch **Kopräsenz**, wobei sie nicht nur körperliche Präsenz meint. Obwohl Giddens nun nicht einen Gegenpol zur Nähe entwirft, kann dennoch davon ausgegangen werden, dass er wie Simmel einen solchen in der Spätmoderne und dadurch in der heutigen Zeit, vorhanden sieht, sonst würde er nicht für die Herstellung von Nähe bzw. Kopräsenz und dadurch von Privatheit argumentieren.
Dadurch scheint das eben formulierte Ergebnis gefestigt und gilt nicht nur zu Simmels Lebzeiten, sondern auch heute noch.
Auch bei Bourdieu wurde durch das hermeneutisch aktualisierende Vorgehen ein gewisser Stellenwert der Nähe und Distanz in der Gesellschaft identifiziert. Zwar wählt er nicht wie Simmel und Giddens den Weg der Argumentation über das Konzept der Intimität, deklariert aber dennoch, dass **Nähe und Entfremdung**, wie er es nennt,

maßgeblich **zum Erhalt einer Gesellschaft beitragen**. Denn der soziale Raum, wie Bourdieu die Gesellschaft nennt, ist ein multidimensionaler Raum, innerhalb dessen die sozialen Positionen der Individuen durch Nähe und Entfremdung bestimmt werden. Dies bedeutet, dass die Sozialstruktur der Gesellschaft, welche auch historisch bedingt ist, vor allem auch über Nähe und Entfremdung zustande kommt. Des Weiteren verweisen diese somit auch wiederum auf Privatheit und Öffentlichkeit, da Bourdieu die Privatheit durch Nähe ausgezeichnet sieht, die Öffentlichkeit definiert sich durch eine Ferne der Individuen zueinander. Der Kreis, in dem sich die Begrifflichkeiten befinden, erschließt sich abermals.

Als relevant für medienpädagogische Zwecke scheint die Frage danach, inwiefern Nähe und Distanz bzw. auch Geselligkeit in medialen Öffentlichkeit(en) zu finden ist und weiter die Frage, was dies nun über die vorliegende Öffentlichkeit aussagt. Neben der oben identifizierten Charakteristika der Intimität und Nähe kommen demnach Kriterien der Distanz, Entfremdung und Geselligkeit hinzu, um die Frage nach dem Öffentlichen und dem Privaten in Online-Kommunikationen reflektiert beantworten zu können.

5.5.3 Privatheit als das Geheime oder privat vs. geheim

Etwas Weiteres kennzeichnet die Privatheit in Relation zur Intimität und bringt somit weitere Erkenntnisse darüber, wie die Begrifflichkeiten, zuletzt auch im medienpädagogischen Sinn, verstanden werden können – das Geheime.

Neben einer Abgrenzung bzw. wie oben erklärt auch Gleichstellung von intim und privat bzw. intim und nahe bzw. gesellig muss man das Private auch vom Geheimen unterscheiden. Hier gilt, dass Privates geheim sein kann, es aber nicht sein muss und umgekehrt, dass Geheimes privat sein kann, es aber ebenfalls nicht zwingend sein muss.

Diese Thematik des Geheimen konnte vor allem bei zwei der behandelten Theoretiker ausfindig gemacht werden: Bei Simmel und Sennett.

Simmel sieht **Privatheit erst gegeben, wenn Geheimnisse bestehen**. Nur in privaten Beziehungen kann man eigenmächtig darüber entscheiden, was man von der eigenen Person preisgeben kann und will. Das Geheime bei Simmel ist somit gleichzeitig auch mit der Kontrolle über personeneigene Informationen gekoppelt und verweist daher auf (informationelle) Privatheit, wie es weiter oben bereits in einem anderen Kontext erläutert wurde. Des Weiteren stellt das Geheime bei Simmel den zentralen Baustein dar, welcher **das Öffentliche vom Privaten noch unterscheidbar** macht. Es kann im Zuge der

Differenzierung zwischen dem Geheimen, welches als das Private verstanden wird, und dem Öffentlichen als das Nicht-Geheime auch eine weitere mögliche Schnittstelle zwischen Öffentlichkeit und Privatheit ausfindig gemacht werden, was wiederum auf andere Ergebnisse dieser Arbeit verweist[107].
Bezüglich des Geheimen hat auch Sennett darauf hingewiesen, dass es maßgeblich zur Herstellung des Privaten beiträgt. Durch seine Ausführungen zum Wandel des Menschen beim Übergang in die Moderne hat er gezeigt, dass die Menschen in der Öffentlichkeit zu DarstellerInnen werden, welche die eigene Persönlichkeit nicht nach außen tragen, sondern nur das, was andere über sie wissen sollen, zeigen bzw. äußern. Daher haben Menschen auch nach Sennett Geheimnisse, welche sie nur im privaten Raum offenbaren, da sie nur in der Privatheit die Rolle der DarstellerInnen niederlegen.

Privatheit muss also, um es begrifflich fassen zu können, in Relation zum Geheimen, zum Intimen, zum Vertrauten und der damit einhergehenden Nähe, sowie auch in Relation zu Distanz und Entfremdung betrachtet werden.
Wenn dies alles berücksichtigt wird, kann die Frage danach, was als privat gelten kann, ein Stück weit beantwortet werden.

5.6 Öffentlichkeit(en) in Relation zur Globalisierung

Es können nun, im Gegensatz zu vorherigen Thesen zum Konzept der Privatheit, auch Aussagen formuliert werden, welche sich eher auf das Konzept der Öffentlichkeit beziehen. Der folgende letzte Ergebnisblock klärt nun endgültig die Frage, warum nicht von einer Öffentlichkeit, sondern von Öffentlichkeiten gesprochen werden muss und welche Relation dabei zur Globalisierung gegeben ist.

Diese Fragen lassen sich vor allem durch die Bearbeitung der Theorien von Habermas und Giddens beantworten.
Habermas, welcher, wie bereits im Hauptteil dieser Arbeit erläutert, seine in den 1950ern entwickelte Theorie zum Strukturwandel der Öffentlichkeit in den 1990ern nochmals bearbeitet und erweitert hat, räumt spätestens zu diesem Zeitpunkt ein, dass man nicht von einer Öffentlichkeit sprechen kann, sondern vielmehr von Öffentlichkeiten.

[107] vgl. hierzu *Kap. 5.1 Schnittstellen der Öffentlichkeit und Privatheit.*

Öffentlichkeiten sind kommunikative Netzwerke, oder anders gesagt, sich überlappende Kommunikationsräume, die Meinungen ausbilden. Diese kommunikativen Netzwerke sind nun keinesfalls an nationale Grenzen gekoppelt, sondern auf globaler Ebene zu sehen. Daher sind sie **transnationale Öffentlichkeiten**. Diese entwickeln sich heute durch Globalisierung und die damit verbundenen länderübergreifenden Massenmedien aus.

Wenn man nun Habermas´ weiterentwickeltes Konzept der transnationalen, vernetzten Öffentlichkeiten hernimmt, dann lassen sich Parallelen zur medienpädagogischen Diskussion über neue Medien finden. Denn eine solche Auffassung von Öffentlichkeit nimmt auch an, dass ein kommunikatives Netzwerk ebenso zufällig und/oder aus einem anonymen Publikum bestehen kann. Dies bedeutet, dass auch Öffentlichkeiten innerhalb des Mediensystems entwickelt werden können, welche meist als mediale Öffentlichkeiten bezeichnet werden. Weiter oben wurde bereits erkannt, dass mediale Öffentlichkeiten ähnliche, wenn nicht gleiche Charakteristika wie bürgerliche Öffentlichkeiten aufweisen. Nun kommt dem noch hinzu, dass, egal ob man es mit medialen oder bürgerlichen Öffentlichkeiten zu tun hat, jede Öffentlichkeit als solche gilt, sofern sie **als Diskursarena** fungiert, in welcher Privatleute über Fragen des allgemeinen Interesses diskutieren können.

Solche Diskursarenen lassen sich im Internet durchaus finden, beispielsweise in Form von *Communities.* Die zu Beginn dieser Arbeit aufgeworfene Frage, mit welcher sich auch die Medienpädagogik vermehrt auseinandersetzt, wo und wie eine Grenze zwischen privat und öffentlich in der heutigen Online-Kommunikation zu identifizieren ist, lässt sich somit mit Hilfe des Habermas´schen Konzepts der transnationalen Öffentlichkeiten ein Stück weiter erklären. Nach diesem muss zunächst geklärt werden, ob es sich bei der zu untersuchenden Online-Kommunikation um eine Diskursarena im Sinne Habermas handelt und ob somit auch Öffentlichkeit hergestellt wird. Erst nach dieser Klärung kann das Phänomen weiter betrachtet werden und mit Hilfe anderer, bereits erwähnter, Bezugspunkte in Hinblick auf das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu Medien untersucht werden.

Auf was Habermas nämlich verweist, ist die Tatsache, dass man beim vorliegenden Diskurs in der heutigen Zeit vermehrt auf die **Pluralität von Öffentlichkeit** achten muss und keineswegs von der Öffentlichkeit als Ganzes sprechen kann.
Auch Giddens nimmt diese Pluralität bzw. die Globalisierung in Relation zu Öffentlichkeiten in den Blickpunkt, indem er daraufhin weist, dass vor allem die **Globalisierung zu einer Entgrenzung von Öffentlichkeit(en) und Privatheit** geführt hat und auch noch weiter führt. Er erläutert dies im Rahmen seiner Theorie der reflexiven Moderne, in welcher er die Globalisierung als vorantreibenden Faktor begreift, auf Grundlage dessen es überhaupt erst zu einer reflexiven, spätmodernen Gesellschaft gekommen ist. Die Globalisierung, welche zusammen mit dem Aufkommen der neuen Medien das Raum-Zeit Verhältnis veränderte, lässt nun eine eindeutige Grenzziehung zwischen dem privaten und öffentlichen Raum nicht mehr zu (sofern dies überhaupt jemals möglich war).
Dies unterscheidet Giddens Auffassung von Öffentlichkeiten in Relation zur Globalisierung von Habermas´ Gedankengängen, weil Giddens hier keine mögliche Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit sieht, wie es Habermas meint.

Für die Medienpädagogik von Interesse ist hier ohne Zweifel der maßgebliche Beitrag der neuen **Medien**, welche die **Herausbildung einer globalen Perspektive** mit einhergehendem sozialem Wandel überhaupt **erst möglich gemacht** haben. Daher müssen Phänomene aus medienpädagogischer Sicht auch immer in Relation zur Globalisierung gesetzt werden.
Für das Konzept der Medienkompetenz bedeutet dies auch, dass eine kritische Reflexion von Mediensystemen und Medieninhalten auch in Bezug auf die gesamte Welt passieren sollte. Ziel einer Medienkompetenzvermittlung - mit Fokus auf Medienkritik - sollte demnach auch eine reflexive kritische Betrachtung des vorhandenen Wissens in Hinblick auf globale Prozesse sein.
Des Weiteren stellt Giddens Theorie einen Bezugspunkt für das Konzept der Wissensgesellschaft dar, welche nach ihm wohl als **globale Wissensgesellschaft** zu sehen ist. Zu identifizieren ist dies außerdem, neben den Ausführungen zur reflexiven Moderne und Globalisierung, an manchen Stellen in seinen Werken, welche die spezifische Situation von ExpertInnensystemen in der Spätmoderne darstellt. Diese sind für ihn vermehrt dafür mitverantwortlich, dass es zu einer reflexiven Moderne kommen konnte. ExpertInnen-

systeme, die relevantes Wissen produzieren und gruppieren, sowie auch über dieses verfügen, etablieren sich zunehmend in der Spätmoderne. Sie stellen für Giddens auch **das Verhältnis von Wissen und Gesellschaft** in den Mittelpunkt. Dies lässt darauf schließen, dass eine **Wissensgesellschaft** nicht nur existiert, sondern auch **Garant für eine reflexive Moderne** ist. Da sich eine Wissensgesellschaft auch durch das Aufkommen neuer Wissensformen und Wissensproduktion sowie die steigende Relevanz alternativer Orte der Wissensproduktion auszeichnet, ist nach Giddens heute die Wissensgesellschaft das vorherrschende Gesellschaftssystem. Alternative Orte wurden durch die Entgrenzung von Raum und Zeit mit Hilfe der neuen Medien zur Wissensproduktion gefunden. Obwohl Giddens von ExpertInnensystemen spricht, kann dennoch angenommen werden, dass Wissen nicht nur von ExpertInnen sondern auch von anderen produziert wird. Damit ist die Ausgangslage zur Feststellung einer Wissensgesellschaft gewährleistet, nämlich die Tatsache, dass nicht nur neue Informations- und Kommunikationstechnologien an Bedeutung gewonnen haben, sondern auch neue Formen der Wissensproduktion hinzugekommen sind.
Dies bedeutet, auch in Hinblick auf einen Beitrag für die Medienpädagogik, dass die soziologischen Theorien davon ausgehen, dass wir heute in einer **globalen Wissensgesellschaft** leben, welche mit Hilfe neuer Medien ständig zu neuen Wissensformen und neuer Wissensproduktion kommt. Wenn auch die Medienpädagogik für ihre Analysen als Hintergrundfolie das Konzept der Wissensgesellschaft hernehmen, so ergeben sich neue Perspektiven auf bestimmte Phänomene, wie beispielsweise auf die Relevanz der Wissensproduktion in neuen Online-Räumen.

Die zentralen Ergebnisse wurden nun dargestellt und sollen im nächsten Kapitel nochmals in Bezug zur leitenden Ausgangsfragestellung dieser Arbeit gesetzt und gleichzeitig der Nutzen dieser Ergebnisse aufgezeigt werden.

6. Fazit und Ausblick

Die leitende Fragestellung, welche als Ausgangspunkt dieser Arbeit formuliert wurde, lautete: *Welchen Beitrag leisten die klassischen soziologischen Theorien der letzten 100 Jahre für ein medienpädagogisches Verständnis der Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu Medien?*

Der Beitrag, welchen die ausgewählten soziologischen Klassiker der drei Phasen der Moderne leisten, ist umfangreich und in verschiedensten Ergebnissen ersichtlich.

Alle Erkenntnisse in Bezug auf Privatheit und Öffentlichkeit sowie auch in Relation zu Medien weisen Verbindungen auf und es fällt schwer sie voneinander zu trennen. Dies zeigt jedoch auch, dass ein Verständnis der Konzepte nur erlangt werden kann, wenn sie relational zueinander, ineinander übergehend und gegenseitig erklärend gefasst werden.

Dieses Grundverständnis der Konzepte erklärt gleichsam auch, dass es sich bei den Begrifflichkeiten keinesfalls um Dichotomien, sondern um dynamisch wandelbare Konzepte handelt, immer auch in Relation zu Medien verstanden.

Diese Wandelbarkeit ist auch auf die Wechselwirkung zwischen medialem und sozialem Wandel zurückzuführen, welche einer einseitigen Ausrichtung widerspricht, da Medien samt ihrer Medienentwicklungsgeschichte unser soziales Leben beeinflussen, aber auch das soziale Leben selbst Medienformen, Medieninhalte, Mediensysteme und ihre Strukturen beeinflusst.

Eine dynamische Wandelbarkeit meint auch, dass die Frage nach der Herstellung von Öffentlichkeit und Privatheit immer auf einen wechselseitigen, vor allem durch Medien beeinflussten und fortdauernden Prozess fokussiert.

Was heute als privat gilt, kann es morgen demnach nicht mehr sein.

Zurückblickend auf den etymologischen Wortgebrauch der Begriffe Öffentlichkeit und Privatheit kann nun gesagt werden, dass der sich wandelnde Wortgebrauch in den verschiedenen historischen Epochen ebenfalls auf die dynamische Wandelbarkeit der Konzepte hinweist. Aber Wortdefinitionen konstatieren immer eine Dichotomie. Das Private ist im alltäglichen Wortverständnis dem Öffentlichen immer entgegengestellt und umgekehrt. Nicht nur im Alltagsleben, auch in wissenschaftlichen Diskursen wird der Gebrauch dieser Dichotomie selten hinterfragt. Sie kann aber nicht angenommen werden, nicht nur, weil sie fehlerhaft ist sondern auch, weil so die Ausmaße der Begrifflichkeiten

nicht gefasst werden können und der Blick auf verschiedenste Ausprägungen und Charakteristika des Themas verborgen bleibt.
Die Charakteristika, welche sich gezeigt haben, bieten eine Bandbreite, um die Phänomene Öffentlichkeit und Privatheit zu fassen. Angefangen bei dem Privaten, welches einerseits als Intimität und damit etwas Vertrautes und Nahes gefasst werden kann, andererseits aber mehr umschließt als das Intime allein. Das Private kann durch zu große Distanzierung und Entfremdung vom Geselligen zu sozialer Isolation führen. Dieser Isolation muss entgegengewirkt werden und zwar mit Hilfe des Öffentlichen. Das Öffentliche, dem Geheimnisse verborgen bleiben sollen, gefährdet wiederum durch dessen Charakteristika die (informationelle) Privatheit in unterschiedlichem Ausmaß.
All diese begrifflichen Erklärungen der Konzepte spitzen sich in Richtung der Frage nach den Grenzen des Öffentlichen und des Privaten zu. Wie bei allen anderen Erkenntnissen kann diese Frage letzten Endes nur durch die Thematisierung der Medien beantwortet werden, da sie es sind die eine mögliche Schnittstelle bilden, indem sie sich der Unterscheidung zu entziehen versuchen bzw. beides überhaupt erst hervorbringen. Sie haben Maßgebliches zum prozesshaften Herstellungsprozess beigetragen, indem mit ihrer Hilfe eine kritische Öffentlichkeit gefördert aber gleichzeitig auch gefährdet wird, und indem mit ihrer Hilfe mediale Öffentlichkeiten hervorgebracht werden. Diese medialen Öffentlichkeiten, welche nur in Hinblick auf die Medienentwicklungsgeschichte verstanden werden können, sind es, die Aufzeigen, dass im heutigen Zeitalter der Globalisierung durch neue Kommunikationstechnologien bestimmte Orte und Zeitpunkte überflüssig wurden. Öffentlichkeiten können daher überall entstehen, immer prozesshaft und stetig.
Was heute als öffentlich gilt, kann es morgen demnach nicht mehr sein.

Das spezifisch medienpädagogische Verständnis der Konzepte kann bereits allein in der Tatsache gesehen werden, dass Privatheit und Öffentlichkeit nicht ohne relationale Beziehung zu Medien gefasst werden können. Obwohl sich Theorien über Privatheit und Öffentlichkeit in unterschiedlichsten wissenschaftlichen Diskursen finden lassen, die oftmals getrennt oder gar konträr voneinander verlaufen und sich meist auf unterschiedliche Geschichten des Privaten und Öffentlichen sowie ihre Funktionen und Veränderungen beziehen, weisen sie dennoch immer die Parallele zu Medien auf, wie es auch innerhalb der soziologischen Theorien der letzten 100 Jahre der Fall ist.

Aber das medienpädagogische Verständnis der Konzepte umschließt noch mehr, vor allem auch in Bezug auf das Medienkompetenzmodell.
So ist vor allem die Dimension der Medienkritik, ein reflexiver Umgang mit Medieninhalten, nur möglich, wenn die Frage nach dem Öffentlichen und dem Privaten in der untersuchten Kommunikation bzw. im untersuchten Medieninhalt mitgedacht wird. Des Weiteren kann gesagt werden, dass nur die Einhaltung der Leitsätze des Medienkompetenzmodells zu einer kritischen, reflektierten und somit standhaften Öffentlichkeit führen kann, da diese durch die Einhaltung mithergestellt wird. Medienkompetenzvermittlung als zentrale Aufgabe der Medienpädagogik schärft die Kritikfähigkeit des Menschen, was somit auch als Ziel dieser Vermittlung gilt. Inhalt einer Medienkompetenzvermittlung ist es daher, das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit immer wieder aufs Neue zu hinterfragen, weil sich beide Konzepte ständig im Wandel befinden. Dieser Fakt unterstützt den Grundgedanken der zentralen Aufgabe Medienkompetenzvermittlung durch PädagogInnen.

Außerdem von medienpädagogischem Interesse ist die Tatsache, dass neue Kommunikationstechnologien zu einem Umkehrschluss des angenommenen Paradoxon der Sichtbarkeit und Isolation geführt haben. Die lange angenommene Passivität der Menschen durch Medienkonsum und der damit einhergehende Verlust zwangloser Kommunikation, mündet heute im Ausspruch: Man sieht heute mehr und interagiert auch mehr. Die Medienpädagogik muss eine vermehrte aktive Haltung, auch begünstigt durch das Prinzip der Anonymität, annehmen, welche keineswegs mehr durch Schweigen charakterisiert ist. Mediale Öffentlichkeiten sind aktive Öffentlichkeiten und beide weisen die gleichen Wesenszüge auf. Neben dieser medialen Öffentlichkeit ist aber auch mediale Privatheit zu finden, gekennzeichnet durch die gleichen Charakteristika wie eine Privatheit im häuslichen Raum.

Die vorliegende Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, ein medienpädagogisches Verständnis der Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu Medien zu entwickeln, welches am Ende einen Beitrag für die Medienpädagogik als Wissenschaft darstellt.
Dieser Beitrag ist beispielsweise auch für eine ideologiekritische Medienpädagogik von Relevanz, da sich durch die Verbindung von Theorie und sozialwissenschaftlichen Debatten der Blickwinkel der Medienpädagogik erweitert und sie auch als Medienkritik

aufzufassen ist. Es ist demnach zentral, vor allem bei gesellschaftsbezogenen Fragen, dass eine sozialwissenschaftliche Ebene hinzugefügt wird.
Zudem wurde ersichtlich, dass der heute vorherrschende Gesellschaftstyp als globale Wissensgesellschafts zu fassen ist, welche das Verhältnis von Wissen und Gesellschaft in den Mittelpunkt stellt. Die Medienpädagogik hat in diesem Diskurs die Aufgabe, die neuen medialen Wege der Wissensproduktion und das Aufkommen neuer Wissensformen zu betrachten und zu reflektieren. Auch hierbei stellen die Ergebnisse bezüglich der Tatsache, dass Medien eine globale Perspektive überhaupt erst ermöglichen und somit transnationale Öffentlichkeiten hervorbringen, ein Hilfsmittel dar.
Medienpädagogik und Medienkompetenzvermittlung gelten somit als Grundpfeiler einer reflexiven Spätmoderne.
Das dargelegte medienpädagogische Verständnis der Konzepte kann demnach in vielfältiger Hinsicht von MedienpädagogInnen verwendet werden.

Auch Anschlussforschungen mit Fokus auf verschiedenste Bereiche, wären hier möglich. Beispielsweise in Bezug auf die Veränderungen, welche mit medialem und sozialem Wandel einhergehen, wiederum in Hinblick auf die Konzepte Öffentlichkeit und Privatheit. Hier kann man eventuell von einem „zweitem Strukturwandel der Öffentlichkeit“ ausgehen[108]. Da der erste Strukturwandel eine Verschränkung der Öffentlichkeit und Privatheit deklariert und besagt, dass sich die Öffentlichkeit hin zu einer massenmedial hergestellten Öffentlichkeit bewegt, kann man nun - ausgehend von der Fragestellung, wie und ob sich ein zweiter Strukturwandel erkennen lässt - Gegenteiliges annehmen und untersuchen. In einem „zweiten Strukturwandel“ würden öffentliche und private Sphäre wiederum in Relation zu Medien zunehmend auseinander driften. Es könnte zu einer sozialen und ökonomischen Ablösung der Medien von anderen Bereichen kommen indem neue Sozialräume generiert werden.
Ein weiterer Fokus, der sich aus den vorliegenden Ergebnissen ergibt, wäre jener auf das Konzept der Mediensozialisation. Sicherlich existieren bereits Forschungen und theoretische Abhandlungen zum Thema, aber in Verbindung zum angenommenen medialen Habitus nach Bourdieu und dessen Kapitalsaneignung durch Sozialisation, wäre eine neue Fragestellung gegeben.

---

[108] Dies denken bereits einige WissenschaftlerInnen an (z.B. Münch/Schmidt 2005 oder auch Imhof 2005).

Zuletzt wäre es naheliegende, die vorliegenden theoretischen Erkenntnisse auf praktische Modelle umzulegen. Man könnte sich beispielsweise die Frage stellen, welche Unterrichtsmodelle sich aus den vorliegenden Ergebnissen ableiten lassen, um Kindern und Jugendlichen dieses Verständnis von Privatheit und Öffentlichkeit und die verbundene Relevanz der Medienperspektive näher zu bringen.
Es kann nur nochmals betont werden, dass die Materialität und die Strukturen von Medien Privatheit und Öffentlichkeit prägen und ohne sie heute keine Privatheit und Öffentlichkeit mehr denkbar ist.

Die Intention zu dieser Arbeit war, zumindest einen kleinen Beitrag für die Medienpädagogik als Wissenschaft zu leisten, damit sie bei zukünftigen praktischen Forschungen sowie auch auf allgemeiner theoretischer Basis mit den Begrifflichkeiten Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu Medien reflektierter umgehen kann.
Ob und wie dieser Beitrag fruchtbar gemacht wird, liegt nun an anderen Medien-pädagogInnen.

7. Quellen- und Literaturverzeichnis

- Accarino, Bruno (1995): Vertrauen und Versprechen. Kredit, Öffentlichkeit und individuelle Entscheidung bei Simmel. IN: Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Ottheim (Hrsg.) (1995): Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien. Suhrkamp: Frankfurt am Main. S.116-146.
- Ariès, Philippe (1975): Geschichte der Kindheit. Hanser: München und Wien.
- Ariès, Philippe; Duby, Georges (Hrsg.) (1990): Geschichte des privaten Lebens. 4 Bände; Fischer Verlag: Frankfurt am Main.
- Aufenanger, Stefan (1997): Medienpädagogik und Medienkompetenz. Eine Bestandsaufnahme. IN: Deutscher Bundestag (Hrsg.) (1997): Medienkompetenz im Informationszeitalter. Schriftenreihe Enquete-Kommission „Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft – Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft"; ZV Zeitungs-Verlags Service: Bonn. S.15-22.

- Baacke, Dieter (1994): Sprachlose Bürger? Medienkompetenz als zentrales Ziel von Medienpädagogik. IN: Wunden, Wolfgang (Hrsg.) (1994): Öffentlichkeit und Kommunikationskultur. Beiträge zur Medienethik; Band 2; GEP-Buch: Frankfurt am Main. S.231-243.
- Baacke, Dieter (1996a): Medienkompetenz. Begrifflichkeit und sozialer Wandel. IN: Rein, Antje von (Hrsg.) (1996a): Medienkompetenz als Schlüsselbegriff. Klinkhardt: Bad Heilbrunn. S.112-124.
- Baacke, Dieter (1996b): Medienkompetenz als Netzwerk. Reichweite und Fokussierung eines Begriffs, der Konjunktur hat. Zeitschrift medien praktisch 2/1996. S.4-10.
- Baacke, Dieter (1998a): Medienkompetenz. Herkunft, Reichweite und strategische Bedeutung eines Begriffs. IN: Kubicek, Herbert et al. (Hrsg.) (1998): Lernort Multimedia. Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1998. Band 6; Rv Decker´s Verlag: Heidelberg. S.22-27.
- Baacke, Dieter (1998b): Zum Konzept und zur Operationalisierung von Medienkompetenz. IN: http://www.uni-bielefeld.de/paedagogik/agn/ag9/Texte/MKompetenz1.htm (Stand 29.7.2010).
- Baacke, Dieter (1999): Medienkompetenz als zentrales Operationsfeld von Projekten. IN: Baacke, Dieter; Kornblum, Susanne; Lauffer, Jürgen; Mikos, Lothar und Günther Thiele (Hrsg.) (1999): Handbuch Medienkompetenz. Modelle und Projekte. Bundeszentrale für politische Bildung: Bonn. S.31-35.
- Baacke, Dieter; Kornblum, Susanne; Lauffer, Jürgen; Mikos, Lothar und Günther Thiele (Hrsg.) (1999): Handbuch Medienkompetenz. Modelle und Projekte. Bundeszentrale für politische Bildung: Bonn.
- Baacke, Dieter (2007): Medienpädagogik. Max Niemeyer Verlag: Tübingen.
- Becher, Heribert (1971): Georg Simmel. Die Grundlagen seiner Soziologie. Enke: Stuttgart.
- Beck, Ulrich; Giddens, Anthony und Scott Lash (Hrsg.) (1996): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Bell, Daniel (1985): Die nachindustrielle Gesellschaft. Campus: Frankfurt am Main.

- Boli, John; Thomas, John (Hrsg.) (1999): Constructing World Culture. International Nongovernmental Organizations since 1875. Stanford University Press: Stanford.
- Bonfadelli, Heinz; Bucher, Priska; Paus-Hasebrink, Ingrid und Daniel Süss (Hrsg.) (2004): Medienkompetenz und Medienleistungen in der Informationsgesellschaft. Beiträge einer internationalen Tagung. Verlag Pestalozzianum: Zürich.
- Böschen, Stefan; Schulz-Schaeffer, Ingo (Hrsg.) (2003): Wissenschaft in der Wissensgesellschaft. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden.
- Bourdieu, Pierre (1958): Sociologie d´Algérie. Presses Universitaires de France: Paris.
- Bourdieu, Pierre (1972): Esquisse d‘une théorie de la pratique, précédé de trois études d‘ethnologie kabyle. Droz: Geneve.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Suhrkamp Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre (1989): Antworten auf einige Einwände. IN: Eder, Klaus (Hrsg.) (1989): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Suhrkamp: Frankfurt am Main. S.395-410.
- Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik & Kultur 1; VSA Verlag: Hamburg.
- Bourdieu, Pierre (1993): Soziologische Fragen. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre (1997a): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre (Hrsg.) (1997b): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Univ.-Verlag: Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (1998): Über das Fernsehen. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Brunkhorst, Hauke; Kreide, Regina und Cristina Lafont (Hrsg.) (2009): Habermas Handbuch: Verlag J.B. Metzler: Stuttgart und Weimar.

- Castells, Manuel (1996): The Information Age. Economy, Society, and Culture. Volume 1. The Rise of the Network Society. Wiley-Blackwell: Oxford and Malden.
- Castells, Manuel (1997): The Information Age. Economy, Society, and Culture. Volume 2. The Power of Identity. Wiley-Blackwell: Oxford and Malden.
- Castells, Manuel (1998): The Information Age. Economy, Society, and Culture. Volume 3. End of Millennium. Wiley-Blackwell: Oxford and Malden.
- Cavalli, Alessandro; Krecht, Volkhard (Hrsg.) (1993): Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901 – 1908. Band 2; Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Craib, Ian (1992): Anthony Giddens. Routlege: London and New York.

- Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Ottheim (Hrsg.) (1995): Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Deutscher Bundestag (Hrsg.) (1997): Medienkompetenz im Informationszeitalter. Schriftenreihe Enquete-Kommission „Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft – Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft“; ZV Zeitungs-Verlags Service: Bonn.

- Dichanz, Horst (1998a): Medienforschung, Medienerziehung und Medienkompetenz. IN: Dichanz, Horst (Hrsg.) (1998b): Handbuch Medien. Medienforschung. Konzepte, Themen, Ergebnisse. Bundeszentrale für politische Bildung: Bonn. S.10-17.
- Dichanz, Horst (Hrsg.) (1998b): Handbuch Medien. Medienforschung. Konzepte, Themen, Ergebnisse. Bundeszentrale für politische Bildung: Bonn.
- Duden (2010): Öffentlichkeit. IN: http://www.duden.de/definition/%C3%96ffentlichkeit (Stand: 28.12.2010).
- Duden (2011): Privatheit. IN: http://www.duden.de/suche/index.php?suchwort=Privatheit&suchbereich=mixed (Stand: 23.01.2011).
- Dülmen, Richard van; Rauschenbach, Sina (Hrsg.) (2004): Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft. Böhlau: Köln und Wien.

- Ebers, Nicola (1995): „Individualisierung“. Georg Simmel - Norbert Elias - Ulrich Beck. Königshausen & Neumann: Würzburg.
- Eder, Klaus (Hrsg.) (1989): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert (1939): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. In 2 Bänden; Verlag Haus zum Falken: Basel.
- Elias, Norbert (1989): Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. Und 20. Jahrhundert. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

- Frisby, David P. (1995): Georg Simmels Theorie der Moderne. IN: Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Ottheim (Hrsg.) (1995): Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien. Suhrkamp: Frankfurt am Main. S.9-79.
- Fuchs-Heinritz, Werner; König, Alexandra (2005): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. UVK Verlagsgesellschaft: Konstanz.

- Gapski, Harald (2004): Zu den Fragen, auf die „Medienkompetenz“ die Antwort ist. Ein Aufruf zum interdiskursiven und interdisziplinären Dialog. IN: Bonfadelli, Heinz; Bucher, Priska; Paus-Hasebrink, Ingrid und Daniel Süss (Hrsg.) (2004): Medienkompetenz und Medienleistungen in der Informationsgesellschaft. Beiträge einer internationalen Tagung. Verlag Pestalozzianum: Zürich. S.22-34.
- Geser, Hans (Ed.) (2010): Georg Simmel Online. Homepage des soziologischen Instituts der Universität Zürich. IN: http://socio.ch/sim/ (Stand: 24.11.2010).
- Geser, Hans (Ed.) (2011): Georg Simmel. Biographic Information. IN: http://www.socio.ch/sim/biographie/index.htm (Stand 08.01.2011).
- Geuss, Raymond (2002): Privatheit. Eine Genealogie. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Giddens, Anthony (1975): Capitalism and modern social theory. An analysis of the writings of Marx, Durkheim and Max Weber. Cambridge University Press: Cambridge.
- Giddens, Anthony (1984): Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften. 1. Ausgabe 1979; Suhrkamp: Frankfurt am Main.

- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Mit einer Einführung von Hans Joas. Campus: Frankfurt am Main.
- Giddens, Anthony (1993): Wandel der Intimität. Fischer: Frankfurt am Main.
- Giddens, Antony (1995): Konsequenzen der Moderne. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Giddens, Anthony (1996): Risiko, Vertrauen und Reflexivität. IN: Beck, Ulrich; Giddens, Anthony und Scott Lash (Hrsg.) (1996): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Suhrkamp: Frankfurt am Main. S.316-337.
- Gottwald, Regina (2008): Intimität als soziologischer Begriff. Ein Vergleich der Werke von Simmel, Sennett und Luhmann. Diplomarbeit: Wien.
- Greve, Jens (2009): Jürgen Habermas. Eine Einführung. UVK Verlagsgesellschaft: Konstanz.

- Habermas, Jürgen (1973): Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen (1981a): Theorie des kommunikativen Handelns. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Band 1; Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen (1981b): Theorie des kommunikativen Handelns. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Band 2; Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen (1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990; zuerst 1962 erschienen; Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen (1992): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen (1998): Die postnationale Konstellation. Politische Essays. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Heidenreich, Martin (2003): Die Debatte um die Wissensgesellschaft. IN: Böschen, Stefan; Schulz-Schaeffer, Ingo (Hrsg.) (2003): Wissenschaft in der Wissensgesellschaft. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden. S.25-51.
- Held, David et al. (Hrsg.) (1999): Global transformations. Politics, economics and culture. Polity Press: Cambridge.
- Hunziker, Peter (1996): Medien, Kommunikation und Gesellschaft. Einführung in die Soziologie der Massenkommunikation. 2. Auflage; Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt.

- Imhof, Kurt (1998): Die Verankerung der Utopie herrschaftsemanzipierten Raisonnements im Dualismus Öffentlichkeit und Privatheit. IN: Imhof, Kurt; Schulz, Peter (Hrsg.) (1998): Die Veröffentlichung des Privaten. Die Privatisierung des Öffentlichen. Westdeutscher Verlag: Opladen/Wiesbaden. S.15-24.
- Imhof, Kurt; Schulz, Peter (Hrsg.) (1998): Die Veröffentlichung des Privaten. Die Privatisierung des Öffentlichen. Westdeutscher Verlag: Opladen/Wiesbaden.
- Imhof, Kurt (2005): Medien und Öffentlichkeit. IN: Jäckel, Michael (Hrsg.) (2005): Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.273-293.

- Jäckel, Michael (Hrsg.) (2005): Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Jäckel, Michael; Grund, Thomas (2005): Eine Mediensoziologie – aus der Sicht der Klassiker. IN: Jäckel, Michael (Hrsg.) (2005): Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.15-32.
- Jäger, Wieland; Meyer, Hanns-Joachim (2003): Sozialer Wandel in soziologischen Theorien der Gegenwart. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden.
- Joas, Hans (1988): Einführung. Eine soziologische Transformation der Praxisphilosophie. Giddens´ Theorie der Strukturierung. IN: Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Mit einer Einführung von Hans Joas. Campus: Frankfurt am Main. S.9-23.
- Jung, Matthias (2002): Hermeneutik zur Einführung. 2. Auflage; Junius Verlag: Hamburg.
- Jung, Thomas; Müller-Doohm, Stefan (1998): Das Tabu, das Geheimnis und das Private. Vom Verlust der Diskretion. IN: Imhof, Kurt; Schulz, Peter (Hrsg.) (1998): Die Veröffentlichung des Privaten. Die Privatisierung des Öffentlichen. Westdeutscher Verlag: Opladen/Wiesbaden. S.136-146.
- Jung, Werner (1990): Georg Simmel zur Einführung. Junius Verlag: Hamburg.
- Jurt, Joseph (2008): Bourdieu. Grundwissen Philosophie; Reclam: Stuttgart.

- Kaesler, Dirk (Hrsg.) (2007): Klassiker der Soziologie. Band II. Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens. 5., überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Auflage; C.H. Beck: München.
- Kahmann, Uli (1999): Handbuch Medien: Medienkompetenz. Eine Einführung. IN: Baacke, Dieter; Kornblum, Susanne; Lauffer, Jürgen; Mikos, Lothar und Günther Thiele (Hrsg.) (1999): Handbuch Medienkompetenz. Modelle und Projekte. Bundeszentrale für politische Bildung: Bonn. S.13-14.
- Kment, Alice (2003): Die Mediatisierung des Privaten. Individualisierung im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit – Analyse der intimen Formate unter besonderer Berücksichtigung der Kulturtheorie von Pierre Bourdieu. Diplomarbeit: Wien.
- Kneer, Georg; Schroer, Markus (Hrsg.) (2009): Handbuch Soziologische Theorien. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. IN: http://www.springerlink.com/content/k81743/#section=101716&page=1&locus=0 (Stand: 10.12.2010).
- Kreibich, Rolf (1986): Die Wissenschaftsgesellschaft. Von Galileo zur High-Tech-Revolution; Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Krotz, Friedrich (2007): Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Kruse, Lenelis (1980): Privatheit als Problem und Gegenstand der Psychologie. Huber: Bern, Stuttgart und Wien.
- Kubicek, Herbert et al. (Hrsg.) (1998): Lernort Multimedia. Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1998. Band 6; Rv Decker´s Verlag: Heidelberg.
- Kübler, Hans-Dieter (2000): Mediale Kommunikation. Grundlagen der Medienkommunikation 9; Niemeyer: Tübingen.

- Kübler, Hans-Dieter (2005): Mythos Wissensgesellschaft. Gesellschaftlicher Wandel zwischen Information, Medien und Wissen. Eine Einführung. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

- Lamla, Jörg (2003): Anthony Giddens. Campus: Frankfurt am Main und New York.
- Lau, Christoph; Böschen, Stefan (2003): Wissensgesellschaft und reflexive Modernisierung. IN: Böschen, Stefan; Schulz-Schaeffer, Ingo (Hrsg.) (2003): Wissenschaft in der Wissensgesellschaft. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden. S.220-235.
- Lichtblau, Klaus (1997): Georg Simmel. Campus Einführungen; Campus Verlag: Frankfurt am Main/ New York.

- Mandl, Heinz; Reinmann-Rothmeier, Gabi (1997): Medienpädagogik und – kompetenz. Was bedeutet das in einer Wissensgesellschaft und welche Lernkultur brauchen wir dafür? IN: Deutscher Bundestag (Hrsg.) (1997): Medienkompetenz im Informationszeitalter. Schriftenreihe Enquete-Kommission „Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft – Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft. ZV Zeitungs-Verlags Service: Bonn. S.77-89.
- Moebius, Stephan (2006): Pierre Bourdieu. Zur Kritik der symbolischen Gewalt. IN: Moebius, Stephan; Quadflieg, Dirk (Hrsg.) (2006): Kultur. Theorien der Gegenwart. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.430-444.
- Moebius, Stephan; Quadflieg, Dirk (Hrsg.) (2006): Kultur. Theorien der Gegenwart. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Mosdorf, Siegmar (1997): Vorwort. IN: Deutscher Bundestag (Hrsg.) (1997): Medienkompetenz im Informationszeitalter. Schriftenreihe Enquete-Kommission „Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft – Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft. ZV Zeitungs-Verlags Service: Bonn. S.7-14.
- Moser, Heinz (2004): Von der Medienkompetenz zur Medienbildung. Diskurstheoretische Überlegungen. IN: Bonfadelli, Heinz; Bucher, Priska; Paus-Hasebrink, Ingrid und Daniel Süss (Hrsg.) (2004): Medienkompetenz und Medienleistungen in der Informationsgesellschaft. Beiträge einer internationalen Tagung. Verlag Pestalozzianum: Zürich. S.53-70.
- Müller-Doohm, Stefan (2008): Jürgen Habermas. Leben Werk Wirkung. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Münch, Richard; Schmidt, Jan (2005): Medien und sozialer Wandel. IN: Jäckel, Michael (Hrsg.) (2005): Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.201-218.

- Nanz, Patrizia (2009): Öffentlichkeit. IN: Brunkhorst, Hauke; Kreide, Regina und Cristina Lafont (Hrsg.) (2009): Habermas Handbuch: Verlag J.B. Metzler: Stuttgart und Weimar. S.358-360.
- Nedelmann, Birgitta (1995): Georg Simmel als Klassiker soziologischer Prozeßanalysen. IN: Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Ottheim (Hrsg.) (1995): Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien. Suhrkamp: Frankfurt am Main. S.91-115.

- Opitz, Sven (2006): Richard Sennett. Das Spiel der Gesellschaft – Öffentlichkeit, Urbanität und Flexibilität. IN: Moebius, Stephan; Quadflieg, Dirk (Hrsg.): Kultur.

Theorien der Gegenwart. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.282-296.

- Pascher, Edith (2004): Sozialisation und Autonomie. Sozialisationstheorien im Vergleich anhand der Theorien von Emile Durkheim, Talcott Parsons, Pierre Bourdieu, Klaus Hurrelmann und Dieter Geulen. Diplomarbeit: Wien.
- Paus-Hasebrink, Ingrid; Bonfadelli, Heinz; Süss, Daniel und Priska Bucher (2004): Zum Geleit. IN: Bonfadelli, Heinz; Bucher, Priska; Paus-Hasebrink, Ingrid und Daniel Süss (Hrsg.) (2004): Medienkompetenz und Medienleistungen in der Informationsgesellschaft. Beiträge einer internationalen Tagung. Verlag Pestalozzianum: Zürich. S.5-9.
- Pietraß, Manuela (2004): Medienkompetenz als „Framing". Grundlagen einer rahmenanalytischen Bestimmung von Medienkompetenz. IN: Bonfadelli, Heinz; Bucher, Priska; Paus-Hasebrink, Ingrid und Daniel Süss (Hrsg.) (2004): Medienkompetenz und Medienleistungen in der Informationsgesellschaft. Beiträge einer internationalen Tagung. Verlag Pestalozzianum: Zürich. S.10-21.
- Pöttinger, Ida (1997): Lernziel Medienkompetenz. Theoretische Grundlagen und praktische Evaluationen anhand eines Hörspielprojekts. Kopaed: München.

- Rammert, Werner (1993): Technik aus soziologischer Perspektive. Forschungsstand, Theorieansätze, Fallbeispiele – ein Überblick. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Reckwitz, Andreas (2007): Anthony Giddens. IN: Kaesler, Dirk (Hrsg.) (2007): Klassiker der Soziologie. Band II. Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens. 5., überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Auflage; C.H. Beck: München. S.311-335.
- Rehbein, Boike (2006): Die Soziologie Pierre Bourdieus. UVK Verlagsgesellschaft: Konstanz.
- Rein, Antje von (Hrsg.) (1996a): Medienkompetenz als Schlüsselbegriff. Klinkhardt: Bad Heilbrunn.
- Rein, Antje von (1996b): Medienkompetenz. Schlüsselbegriff für die Informationsgesellschaft. IN: Rein, Antje von (Hrsg.) (1996a): Medienkompetenz als Schlüsselbegriff. Klinkhardt: Bad Heilbrunn. S.11-23.
- Rohrbach, Daniela (2008): Wissensgesellschaft und soziale Ungleichheit. Ein Zeit- und Ländervergleich. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Rosa, Hartmut; Strecker, David und Andrea Kottmann (2007): Soziologische Theorien. UVK Verlagsgesellschaft: Konstanz.
- Rössler, Beate (2001): Der Wert des Privaten. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Rühle, Otto (1925): Die Seele des proletarischen Kindes. Verlag `Am anderen Ufer´: Dresden.

- Sander, Uwe; Gross Friederike von und Kai-Uwe Hugger (Hrsg.) (2008): Handbuch Medienpädagogik. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Sassen, Saskia (2008): Das Paradox des Nationalen. Territorium, Autorität und Rechte im globalen Zeitalter. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Schneider, Ulrich (2004): Der Januskopf der Prominenz. Zum ambivalenten Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

- Schorb, Bernd (1997): Medienkompetenz durch Medienpädagogik. IN: Weßler, Hartmut; Matzen, Christiane; Jarren, Otfried und Uwe Hasebrink (Hrsg.) (1997): Perspektiven der Medienkritik. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit öffentlicher Kommunikation in der Mediengesellschaft. Westdeutscher Verlag: Opladen. S.275-285.
- Schorb, Bernd (1999): Medien, Jugend, politische Bildung. Zusammenhänge und Widersprüche. IN: Baacke, Dieter; Kornblum, Susanne; Lauffer, Jürgen; Mikos, Lothar und Günther Thiele (Hrsg.) (1999): Handbuch Medienkompetenz. Modelle und Projekte. Bundeszentrale für politische Bildung: Bonn. S.36-40.
- Schroer, Markus (2009): Theorie Reflexiver Modernisierung. IN: Kneer, Georg; Schroer, Markus (Hrsg.) (2009): Handbuch Soziologische Theorien. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.491-516. IN: http://www.springerlink.com/content/k81743/#section=101739&page=22&locus=99 (Stand: 10.12.2010).
- Schulz-Schaeffner, Ingo; Böschen, Stefan (2003): Einleitung. IN: Böschen, Stefan; Schulz-Schaeffer, Ingo (Hrsg.) (2003): Wissenschaft in der Wissensgesellschaft. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden. S.9-23.
- Schwingel, Markus (1998): Pierre Bourdieu zur Einführung. 2. Auflage; Junius Verlag: Hamburg.
- Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin Verlag: Berlin.
- Sennett, Richard (2005): Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin Verlag: Berlin.
- Sennett, Richard (2008): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. 1. Ausgabe 1977; Berliner Taschenbuchverlag: Berlin.
- Sennett, Richard (2010): A Brief Biography. IN: http://www.richardsennett.com/site/SENN/Templates/General.aspx?pageid=8 (Stand: 10.09.2010).
- Simmel, Georg (1890): Über sociale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen. Duncker & Humblot Verlag: Leipzig.
- Simmel, Georg (1892a): Probleme der Geschichtsphilosophie. Duncker & Humblot: Leipzig.
- Simmel, Georg (1892b): Einleitung in die Moralwissenschaft. Eine Kritik der ethischen Grundbegriffe. Band 1. Cotta‘s Nachfolger: Berlin.
- Simmel, Georg (1893): Einleitung in die Moralwissenschaft. Eine Kritik der ethischen Grundbegriffe. Band 2. Cotta‘s Nachfolger: Berlin.
- Simmel, Georg (1900): Philosophie des Geldes. Duncker & Humblot Verlag: Berlin.
- Simmel, Georg (1903): Die Großstädte und das Geistesleben. IN: http://socio.ch/sim/verschiedenes/1903/grossstaedte.htm (Stand: 08.01.2011).
- Simmel, Georg (1908a): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Duncker & Humblot: Leipzig.
- Simmel, Georg (1908b): Die Gesellschaft zu zweien. Illustrierte Zeitung Der Tag vom 5.3.1908: Berlin. IN: http://socio.ch/sim/verschiedenes/1908/zwei.htm (Stand: 24.11.2010).
- Simmel, Georg (1910): Soziologie der Geselligkeit. IN: Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie I; Verhandlungen der Deutschen Soziologentage Band 1; Verlag J.C.B. Mohr: Tübingen. S.1-16. IN: http://socio.ch/sim/verschiedenes/1910/geselligkeit.htm (Stand: 09.01.2011).

- Simmel, Georg (1917): Grundfragen der Soziologie. Individuum und Gesellschaft. Göschen´sche Verlagshandlung GmbH: Berlin/Leipzig. IN: http://socio.ch/sim/grundfragen/index.htm (Stand: 09.01.2011).
- Simmel, Georg (1919): Philosophische Kultur. 2. Auflage; Alfred Kröner Verlag: Leipzig.
- Simmel, Georg (1957): Das Individuum und die Freiheit. Essais. Verlag Klaus Wagenbach: Berlin.
- Simmel, Georg (1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band II; Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Simmel, Georg (1993): Das Geheimnis. Eine sozialpsychologische Skizze. In: Cavalli, Alessandro; Krecht, Volkhard (Hrsg.) (1993): Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901 – 1908. Band 2; Suhrkamp: Frankfurt am Main. S.317-324.
- Stöber, Rudolf (1998): Vom Interesse am Privaten zu dessen Instrumentalisierung. Zum wechselseitigen Einfluß von sozialer Frage, Öffentlichkeit und Privatheit. IN: Imhof, Kurt; Schulz, Peter (Hrsg.) (1998): Die Veröffentlichung des Privaten. Die Privatisierung des Öffentlichen. Westdeutscher Verlag: Opladen/Wiesbaden. S.27-42.
- Swertz, Christian (2008): Bildungstechnologische Medienpädagogik. IN: Sander, Uwe; Gross Friederike von und Kai-Uwe Hugger (Hrsg.) (2008): Handbuch Medienpädagogik. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.66-74.

- Tangens, Rena et al. (1997): Auf dem Weg zu einer Kommunikationsgesellschaft. IN: Deutscher Bundestag (Hrsg.) (1997): Medienkompetenz im Informationszeitalter. Schriftenreihe Enquete-Kommission „Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft – Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft. ZV Zeitungs-Verlags Service: Bonn. S.147-161.
- Treibel, Annette (2000): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. 5. Auflage; Leske + Budrich: Opladen.
- Treibel, Annette (2006): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. 7., aktualisierte Auflage; VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Treumann, Klaus; Baacke, Dieter; Haacke, Kirsten; Hugger; Kai Uwe und Ralf Vollbrecht (Hrsg.) (2002): Medienkompetenz im digitalen Zeitalter. Wie die neuen Medien das Leben und Lernen Erwachsener verändern. Leske + Budrich: Opladen.
- Treumann, Klaus Peter; Burkatzki, Eckhard; Strotmann, Mareike und Claudia Wegener (2004): Das Bielefelder Medienkompetenz-Modell. Clusteranalytische Untersuchungen zum Medienhandeln Jugendlicher. IN: Bonfadelli, Heinz; Bucher, Priska; Paus-Hasebrink, Ingrid und Daniel Süss (Hrsg.) (2004): Medienkompetenz und Medienleistungen in der Informationsgesellschaft. Beiträge einer internationalen Tagung. Verlag Pestalozzianum: Zürich. S.35-52.

- Vollbrecht, Ralf (2001): Einführung in die Medienpädagogik. Beltz Verlag: Weinheim und Basel.

- Wallner, Cornelia (2004): Transformierte Öffentlichkeit – Aufdringliche Privatheit. Eine Analyse des Kommunikationsverhaltens im sozialen Raum. Diplomarbeit: Wien.
- Weber, Wolfgang E.J. (2004): Buchdruck. Repräsentation und Verbreitung von Wissen. IN: Dülmen, Richard van; Rauschenbach, Sina (Hrsg.) (2004): Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft. Böhlau: Köln und Wien. S.65-87.
- Wehner, Josef (1998): Öffentliche Meinung und Person. Zur Darstellung der Politik in den Medien. IN: Imhof, Kurt; Schulz, Peter (Hrsg.) (1998): Die Veröffentlichung des Privaten. Die Privatisierung des Öffentlichen. Westdeutscher Verlag: Opladen/Wiesbaden. S.318-331.
- Weßler, Hartmut; Matzen, Christiane; Jarren, Otfried und Uwe Hasebrink (Hrsg.) (1997): Perspektiven der Medienkritik. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit öffentlicher Kommunikation in der Mediengesellschaft. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Willems, Herbert (2005): Medien und die Inszenierung sozialer Rollen. IN: Jäckel, Michael (Hrsg.) (2005): Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.107-124.
- Wolschlager, Markus (2005): Theorie und Praxis der Privatisierung. Relevanz und Aktualität des Begriffspaares „öffentlich“ und „privat“ bei Arendt, Habermas und Sennett am Beispiel der österreichischen Pensionsreform aus 2003. Diplomarbeit: Wien.
- Wunden, Wolfgang (Hrsg.) (1994): Öffentlichkeit und Kommunikationskultur. Beiträge zur Medienethik; Band 2; GEP-Buch: Frankfurt am Main.

- Zapf, Wolfgang (1994): Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Ed Sigma: Berlin.

8. Anhang

8.1 Zusammenfassung und Abstract

Zusammenfassung:

Heute ist die Frage nach der Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit durch die zunehmende Verbreitung neuer Medien relevanter denn je. Die Gesellschaft befindet sich in einem permanenten sozialen Wandel und entwickelt sich in Richtung Wissensgesellschaft. Es stellt sich nun - auch im Kontext der Medienkompetenzdebatte - die Frage, wie sich das Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit in Relation zu Medien verändert hat. Dieser Frage wird in der vorliegenden Arbeit mittels eines aktualisierend hermeneutischen Vorgehens nachgegangen. Es werden fünf ausgewählte soziologische Klassiker der letzten 100 Jahre und ihre Beiträge zum Wandel der Konzepte herangezogen. Dadurch kommt es zu einem medienpädagogischen Verständnis der Konzepte, welches sich in verschiedensten Ergebnissen zeigt. So stellen Öffentlichkeit, Privatheit und Medien relationale, ineinander übergehende, sich gegenseitig definierende und dynamisch wandelbare Konzepte dar, die sozialem und medialem Wandel sowie einer Historizität unterliegen. Zudem ist Öffentlichkeit aus heutiger, globaler Perspektive als Pluralität bzw. als kommunikative, mediale Öffentlichkeiten zu begreifen. Herausgearbeitete Parallelen zur Medienentwicklungsgeschichte und dem Medienkompetenzmodell zeigen, dass vor allem Medien zum Verständnis der Begriffe beitragen, da sie diese abgrenzen, überhaupt erst hervorbringen oder sich auch der Unterscheidung privat und öffentlich entziehen. Diese und weitere Ergebnisse stellen einen Beitrag für die Medienpädagogik als Wissenschaft dar, indem beispielsweise zukünftige Forschungen, sowie theoretische Ausführungen reflektierter mit diesen Begrifflichkeiten umgehen können.

Schlagwörter: Medien; Öffentlichkeit; Privatheit; soziologische Theorien; Medienpädagogik;

Abstract:

Due to the increasing dissemination of new media the question about the boundary between public and privacy is more important than ever. Society is in a constant social change and moves towards a knowledge society. Which generates the question, in the context of the media competence debate, how the understanding of public and privacy in relation to media has changed. This key question is going to be answered in this thesis using an updating hermeneutic approach. Furthermore five classic sociological authors of the last 100 years and their contributions to the changes of the concepts were consulted to answer the key question. The result is a media-educational understanding of the concepts, which brings out different results. They represent public, privacy and media as relationally, merging, each other defining and dynamically changeable concepts, which are subject to social and medial change as well as historicity. From a today's global point of view, public as well stands for a plurality and/or communicating and medial public spheres. In the thesis presented parallels to the history of media development and the media competence model show that especially media, contribute to a far reaching understanding of terminology. Because media define and create these terminologies or media escape of this distinction between privat and public sphere. These and other results represent a contribution to the Media education as a science, for example for further research, as well as for theoretical discussions, for a reflected handling of these concepts.

Keywords: media; public; privacy; sociological theories; Media education;

8.2 Lebenslauf

Persönliche Daten

Name:	Raphaela Kogler
Titel:	Bakkalaurea der Philosophie (Bakk.phil.)
Geburtsdaten:	13.12.1985 9300 St.Veit an der Glan; Österreich
E-Mail:	raphaela.kogler@univie.ac.at bzw. raphaelakogler@yahoo.de

Ausbildung

1992 - 2004	Volksschule und Gymnasium (*2.Fremdsprache*) in St. Veit/Glan; Matura am 25.06.2004
2004 - 2008	Bakkalaureatsstudium Soziologie (*geisteswissenschaftlicher Zweig*) an der Universität Wien; Abschluss am 29.08.2008
seit März 2005	Diplomstudiengang Pädagogik an der Universität Wien (*Schwerpunkte: Medienpädagogik; Sozialpädagogik*)
seit Okt. 2008	Masterstudium Soziologie an der Universität Wien (*Schwerpunkte: Familienforschung; Migrationssoziologie; qualitative Methoden*)
Jan./Feb. 2009	Forschungs- Ausbildungsreise nach Peru zum Thema *„Tourismus und nachhaltige Entwicklung“*

Berufliche Tätigkeiten

Okt. 2005-Dez. 2006	Teilzeitarbeit (5 Std./Woche) bei InterconnectionConsulting GmbH in 1060 Wien; *Erhebung und Auswertung von Meinungsumfragen mit Excel und SPSS; Recherchetätigkeiten*.
Juli-Aug. 2007	Praktikum im Auftrag der Bundesstelle für Postivprädikatisierung von Computer- und Konsolenspiele (BuPP) in der „wienXtra spielebox“ – www.spielebox.at; *Fragebogendurchführung mit und Betreuung der Kinder; Datenverarbeitung und Evaluation.*
April-Juli 2008	sozialwissenschaftliches Praktikum SORA (Institute for Social Research an Analysis) – www.sora.at; *Mitarbeit bei Forschungsprojekten; Unterstützung und Abwicklung des Lehrgangs SOQUA; Recherchetätigkeiten etc.*
Sep.2007-Jän.2009	Freie Mitarbeiterin (Teilzeit) in der wienXtra Spielebox; *Leitung und Durchführung von Computer- und Konsolenspieleworkshops mit Kindern zwischen 6 und 13 Jahren.*
seit März 2009	wissenschaftliche Angestellte der Universität Wien am Institut für Soziologie; Studienassistenz; *Mitarbeit v.a. im Bereich der Familiensoziologie und qualitative Methoden; administrative Arbeiten und Betreuung von Studierenden bei Forschungsarbeiten.*